Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 27 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 4. Juli 1964 — 3 J 5524 C

Der Soldat und der Staat

EK. Alljährlich hat der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages einen Erfahrungsbericht zu erstatten, in dem er nicht nur Fortschritte und erfreuliche Entwicklungen beim Aufbau unserer Verteidigungskräfte zu beleuchten, sondern pflichtgemäß auch jene Punkte anzusprechen hat, wo nach seiner Meinung dies oder das nicht klappt, wo er Gefahrenpunkte festzustellen meint. Das entspricht genau dem Auftrag, den er erhalten hat, und niemand wird es ihm verübeln, wenn er ihn sehr ernst nimmt und gewissenhaft ausfüllt. Die Schaffung einer solchen neuen Beschwerde- und Kontrollinstanz ist vom Parlament mit großer Mehrheit beschlossen worden und es ist wohl selbstverständlich, daß bei einem Personalstand von über 400 000 Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten der Bundeswehr die Zahl der Briefe, Anfragen und auch der persönlichen und allgemeinen Klagen und Vorschläge beträchtlich ist.

Für das Verteidigungsministerium kann sicherlich gerade der Jahresbericht des Wehrbeauftragten ebenso wie für die gesetzgebenden Gremien manch wichtigen Fingerzeig bringen. Dabei wird allerdings immer zu beachten sein, daß in so manchen Zuschriften, die den Beauftragten erreichen, negative Aspekte überstark zum Ausdruck kommen und leicht überspitzt werden. So mancher junge Wehrpflichtige, der aus einer Atmosphäre völliger Ungebundenheit und „wirtschaftswunderlichen" Denkens und Lebens nun in die soldatische Schule kommt, die ihm körperlich und geistig einiges abverlangen muß, wird hier auch bei wohlwollendsten und verständnisvollsten Vorgesetzten einen neuen und rauheren Wind verspüren. Wer gar schon in jüngsten Jahren auch kleine Wege grundsätzlich auf dem knatternden Moped und Roller zurücklegte, wer wenig von eigener sportlicher Betätigung hielt, der muß das Marschieren, auf das keine Truppe der Welt verzichten kann, erst lernen. **Riesengroß ist die Zahl derer, die sehr bald erkennen, wie wichtig für sie selbst diese vielseitige Ausbildung ist. Auch sie seufzen im Anfang einmal, aber sie wissen: das muß sein und macht aus uns ganze Männer.** Sie schreiben keine Klage- und Beschwerdebriefe, es sei denn, man fordere ihnen Unzumutbares ab. Daß in einer Truppe, die in wenigen Jahren buchstäblich aus dem Nichts geschaffen werden mußte, deren junges Offizierskorps erst heranwächst und der nachweislich immer noch über 30 000 geschulte Unteroffiziere fehlen, vieles improvisiert und neu geordnet werden muß, wissen wir alle.

Ein gefährlicher Weg

Wenn der Wehrbeauftragte des Bundestages auf dem ordentlichen Wege seine Anregungen, Vorschläge und Mahnungen vorträgt, wird ihm das niemand verübeln. Die Volksvertretung und ihre zuständigen Ausschüsse haben sie sehr sorgfältig zu prüfen und auszuwerten. Wie aber soll man es nennen, wenn der jetzige Beauftragte, Vizeadmiral a. D. Hellmut Heye, neben seinem offiziellen Bericht einen z w e i t e n herausbringt und diesen in sensationeller Form in einer jener Illustrierten veröffentlicht, die um der Massenauflage willen seit Jahr und Tag auf der Jagd nach „Gags" und „Knüllern" sind? Wo man sonst neben den Verzichtpredigten und politischen „Erleuchtungen" der Paczenski, Haffner und ihrer Brüder im Geiste seit Jahr und Tag „Enthüllungen" um Soraya und Farah Dibah, harte und pikante Geschichten aller Art findet, da stößt man nun auf diese — gelinde gesagt — befremdenden Attacken und Vorwürfe gegen angebliche Mißstände in der Bundeswehr. Zum Ergötzen aller Feinde der deutschen Verteidigung — vor allem Moskaus, Ost-Berlins, Warschaus usw. — wurde hier sinngemäß von einem „Trend" der Bundeswehr, sich zu einem Staat im Staate zu entwickeln, gesprochen. **Was nützt es, wenn wenige Tage später der Verfasser erklärt, so habe er das nicht gemeint, wenn in Unterredungen und Pressekonferenzen neue Vorwürfe gegen alte ausgewechselt, trotzige Erklärungen abgegeben werden?** Die Schüsse sind heraus, der Schaden — und welcher Schaden — ist da.

Wer zweifelt daran, daß alle, die seit Jahren da draußen ihre infame Hetze gegen Deutschland und seine junge Bundeswehr betreiben, mit wahrer Wonne nun — meist entstellt und in ihrem Sinne aufgedonnert — die „Quick"-Artikel Admiral Heyes für ihre Zwecke mißbrauchen werden? Sie werden sich um spätere Korrekturen und Einschränkungen gewiß nicht kümmern. Und wenn bei uns in der Presse diese Vorgänge ungewöhnlich und bedauerlich genannt worden sind, so lautete das Urteil in weitesten Volkskreisen sehr viel schärfer und härter. Niemand bestreitet dabei, daß der heutige Wehrbeauftragte — Sohn einer auch in Ostpreußen wohlbekannten Offiziersfamilie — sich in führenden Stellungen der einstigen deutschen Kriegsmarine und später als Bundestagsabgeordneter in schweren Zeiten wohl bewährt hat und daß er sich bemühte, sein jetziges Amt pflichtbewußt und als guter Demokrat zu versehen. Was aber veranlaßte ihn zu der Annahme, die gewählten Abgeordneten des Bundestages und die Kommandostellen würden von seinem offiziellen Bericht nur dann genau Kenntnis nehmen, wenn er mit einem zweiten auf dem seltsamen, ja gefährlichen Umweg über eine Massenillustrierte eine sogenannte „Flucht in die Öffentlichkeit" anträte? Schließlich mußte ja wohl gerade ein langgedienter und erfahrener Offizier, der selbst als Parlamentarier die ganzen Vorarbeiten für die Wiederaufstellung einer deutschen Verteidigungskraft miterlebte und mitgestaltete, sehr wohl wissen, wieviel selbstlose Mitarbeit und Hilfe aller Gutgesinnten, wieviel Rücksichtnahme und guten Willen ein solches Riesenwerk voraussetzt.

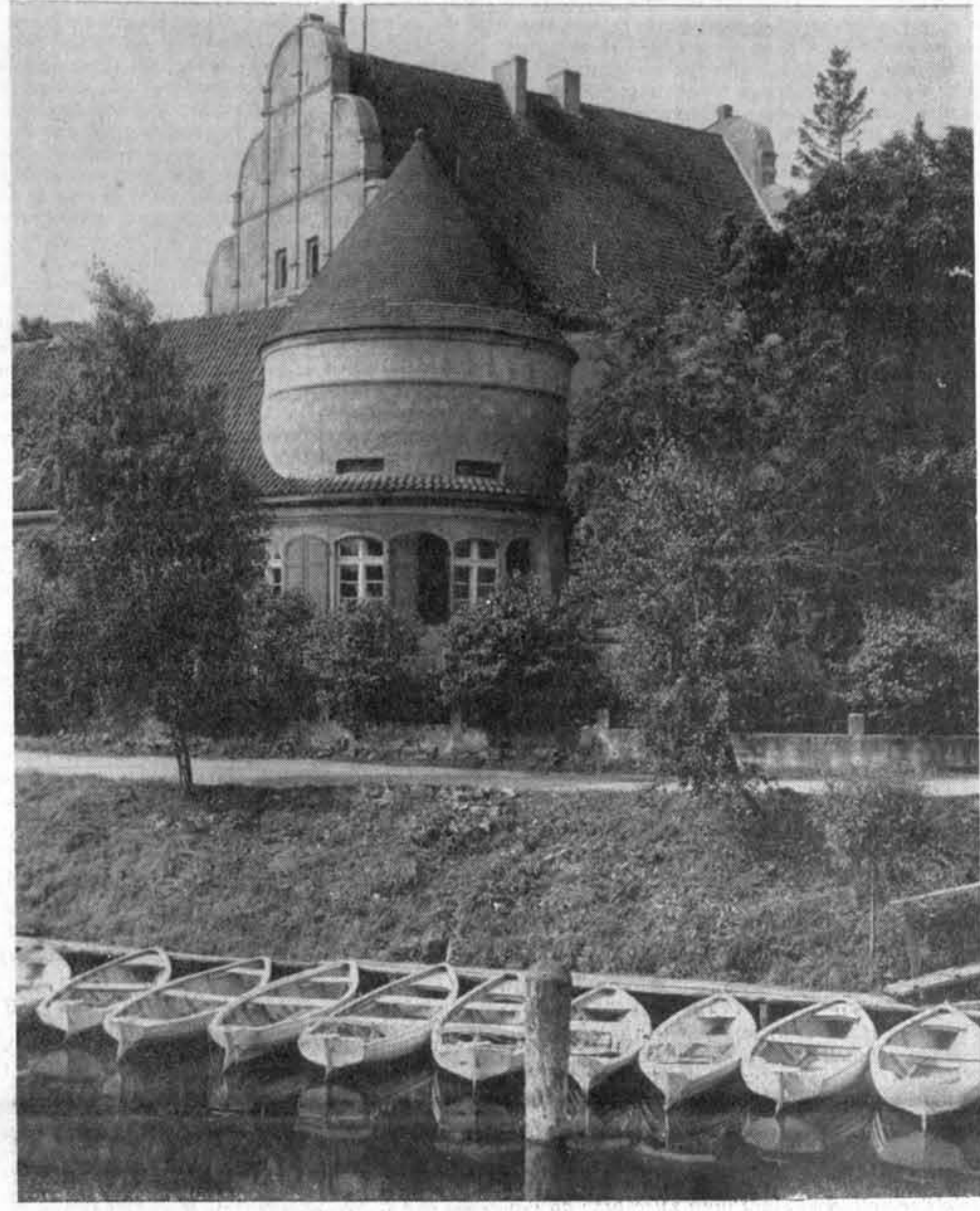
Eine einmalige Situation

Vergessen wir es nicht: die Situation, in die wir vor einigen Jahren bei der Schaffung einer neuen deutschen Bundeswehr gestellt wurden, ist mindestens in der neueren Geschichte völlig beispiellos gewesen. Nach der Katastrophe und Kapitulation von 1945 erklärten die Siegermächte, es solle nie wieder ein deutsches Heer, eine deutsche Marine und Luftwaffe geben, es solle nie wieder ein Deutscher Soldat sein. Das Reich war zerrissen und aufgespalten, die deutsche Hauptstadt ihrer eigentlichen Funktion beraubt. Bis zur Einsetzung einer Bundesregierung für den noch von kommunistischer Besetzung verschonten, schwer zerstörten Teil unseres Vaterlandes mit zunächst sehr bescheidenen Vollmachten vergingen Jahre. Welche Demütigungen, welche Beschimpfungen hatten damals die deutschen Frontsoldaten des Zweiten Weltkrieges hinzunehmen, die doch nur ihr Leben eingesetzt hatten für Volk, Vaterland und Familie. Für alle Zeiten sollte eine große und ehrenvolle Tradition ausgelöscht sein. **Wie viele Bücher, Artikel und Reden bemühten sich darum, vor allem der heranwachsenden deutschen Jugend die Geschichte ihres Volkes und seine höchsten Werte verächtlich zu machen!** Zehn, zwölf Jahrgänge der jungen Mannschaft anderer Länder waren inzwischen zum Dienst gerufen worden in einer Zeit, in der Waffentechnik und Waffenentwicklung nicht etwa nur atomar sich in stürmischem Tempo wandelten. Längst hatten bitterböse Erfahrungen die Mächte der freien Welt davon überzeugt, wie entscheidend wichtig eine gemeinsame Verteidigungs- und Abwehrfront war, wenn man den weltrevolutionären Eroberungsdrang Moskaus und des Ostblocks aufhalten wollte. Daß man dabei auf den Beistand und die Hilfe der entwaffneten Deutschen nicht verzichten konnte, war klar. Und so wurden wir nun von denen, die einst auf unserer totalen Wehrlosigkeit und Entwaffnung bestanden hatten, gedrängt, so rasch wie möglich eine eigene Verteidigungsmacht aufzustellen.

Es hat bis heute nie an „Ratgebern" gefehlt, die den „Ohne-mich-Standpunkt", den Verzicht auf jede Wiederbewaffnung, die Preisgabe des deutschen Ostens und der Mitte predigten. Sie waren und blieben bereit, die deutsche Zukunft und die echte Lösung unserer Schicksalsfragen dem eigenen Wohlstand zu opfern. Wir sind den andern, den einzig möglichen Weg gegangen, der erhebliche Opfer und Leistungen von uns forderte. **Eine deutsche Armee, eine Luftwaffe und Verteidigungsflotte buchstäblich aus dem Nichts aufzubauen, ist und bleibt eine gewaltige Tat, die nur gelingen kann, wenn Hunderttausende still und bescheiden ans Werk gehen und ihr Bestes hergeben.** Daß ein solcher Prozeß nicht immer glatt und reibungslos verlaufen kann, sollte niemand übersehen. Fehler sind gewiß nicht zu vermeiden. Wichtig ist, daß man aus ihnen lernt und nicht müde wird im Einsatz.

Der Mangel an geschulten Unterführern, an jungen Offizieren, die schon höhere Kommandostellen übernehmen können, muß jeder Truppe ernste Sorgen bereiten. Die Menschenführung in einer modernen Armee stellt sicherlich hohe Ansprüche an Moral und Können des einzelnen. Ein Ausleseverfahren kann sich erst in langen Zeiträumen bewähren. Eines kann und muß der Soldat, der seinem Volk und Vaterland dient, fordern: **Vertrauen und Verständnis aller.** Er muß wissen, daß er geachtet, daß er als ein echter Bürger seines Staates geschätzt und geschützt wird. Keine Armee der Welt, die etwas leisten soll, kann auf Autorität, auf Befehl und Gehorsam, auf Verantwortungsbewußtsein und auf Charakterbildung verzichten. Auch ohne eine gewisse Härte und Selbstzucht geht es nicht.

Einer werdenden und wachsenden Bundeswehr soll man nicht zuviel hineinreden, einzelne schwache Punkte nicht zu Pauschalurteilen aufbauschen. Ohne Geduld, ohne echtes Verständnis kommen wir nicht weiter. Es ist die Zeit gekommen, wo wir alle, die wir für eine bessere Zukunft Deutschlands schaffen und leben, uns einmütig vor unsere Bundeswehr stellen und uns ausnahmslos für ihren Ausbau einsetzen. Sie soll sich verstanden wissen in ihrer Arbeit und auch in ihren Sorgen und auf unseren Beistand rechnen dürfen.



SCHLOSS LÖTZEN IN MASUREN — Foto: Paul W. John

Schwerer Rückschlag

(hvp). Der Versuch des Gomulka-Regimes, die katholische Kirche durch die Einberufung der Seminaristen zum Wehrdienst entscheidend zu treffen, ist nicht nur völlig fehlgeschlagen, sondern hat vielmehr die gegenteiligen Auswirkungen gezeitigt, indem die atheistische Agitation infolge des beispielhaften Verhaltens der einberufenen Seminaristen einen schweren Rückschlag erfuhr. Dies geht aus einem Bericht des stellvertretenden Leiters der „Politischen Erziehung" in den polnischen Streitkräften, Brigadegeneral Bronislaw Bednarz, hervor, den dieser auf einer Versammlung der „Politruks" der Armee erstattete. In dem Bericht, dessen wesentlicher Inhalt kürzlich in London bekannt wurde, wurde festgestellt, daß infolge der Anwesenheit der Seminaristen in den militärischen Einheiten dort die „religiösen Empfindungen" verstärkt worden seien. Die Seminaristen kehrten nach Beendigung des Wehrdienstes fast allesamt — nur drei von den mehreren hundert einberufenen Seminaristen bildeten die Ausnahme — in die Seminare zurück und verstärkten nun den Einfluß der Kirche, weil sie zu „Experten" in der Auseinandersetzung mit der atheistischen Agitation des Regimes geworden sind.

Die Deutschland-Deklaration

r. Deklarationen zu den wichtigsten deutschen Fragen stehen wohl die meisten bei uns heute ziemlich skeptisch gegenüber, sobald sie mehr den Charakter wohlgemeinter, aber im Grunde doch nicht sehr belangreicher Deklamation haben. Die Erklärung allerdings, die jetzt die amerikanische, französische und britische Regierung als Antwort auf Chruschtschews „Abkommen" mit seinem Ost-Berliner Trabanten Walter Ulbricht abgaben, hat jetzt und für die Zukunft Gewicht, weil sie in wünschenswerter Deutlichkeit Ausgangspositionen festlegt. Sie kann vor allem dazu dienen, gewisse Spekulationen und Hoffnungen, die man in Moskau und Pankow auf die weitere Aufweichung in der Berlin- und Deutschlandfrage sicher hegte, zu dämpfen, obwohl sie natürlich eine wirkliche Wende der Situation noch nicht einleitet.

Sehr deutlich wird betont, daß der seltsame Chruschtschew-Ulbricht-Pakt die bestehenden sowjetischen Verpflichtungen aus früheren Abkommen bezüglich Deutschlands und Berlins nicht beeinträchtigen kann. Die drei Mächte werden weiter die Sowjetunion voll verantwortlich machen. Die hintergründig ersonnene Phrase von West-Berlin als „selbständiger politischer Einheit" wird nachdrücklich zurückgewiesen. Man erinnert den Kreml daran, daß durch seine Machenschaften die gemeinsame Verwaltung G r o ß - B e r l i n s aufgehoben wurde. Amerika, Frankreich und Großbritannien erklären, daß die deutsche Bundesregierung die Vertretung Berlins und der Berliner Bevölkerung allein nach außen wahrnimmt. Diese Bindungen sind mit dem Viermächtestatus der deutschen Hauptstadt in keiner Weise unvereinbar und „werden auch in Zukunft aufrechterhalten werden".

Washington, Paris und London erklären erneut vor aller Welt, daß die Regierung der Bundesrepublik die einzig frei und rechtmäßig gebildete und darum berechtigt ist, für das deutsche Volk in internationalen Angelegenheiten zu sprechen. Die drei Mächte werden weder das Ulbricht-Regime noch die Existenz eines sogenannten Zonenstaates anerkennen. Innerhalb Deutschlands gibt es keine Staatsgrenzen, sondern nur Demarkationslinien. Die Festlegung deutscher Staatsgrenzen bleibt einer „Friedensregelung mit Gesamtdeutschland vorbehalten". Für Deutschland sprechen kann hier natürlich nur eine vom ganzen deutschen Volk frei gewählte gesamtdeutsche Regierung.

Sehr gewichtig ist die klare Zurückweisung aller von der Sowjetpropaganda erdichteten Vorwürfe des „R e v a n c h i s m u s" und „M i l i t a r i s m u s" gegen Deutschland durch unsere wichtigsten Verbündeten. Hier wird nachdrücklich an die Bonner Erklärung vom 3. Oktober 1954, in der — im Geist übrigens der „Charta der Vertriebenen" — nachdrücklich versichert wird, daß zur Herbeiführung der echten Wiedervereinigung auf jede Gewalt verzichtet wird.

Ein Höhepunkt der Deklaration ist der gemeinsame Appell der drei Mächte, daß Friede und Sicherheit nicht ohne eine gerechte Regelung der ungelösten Probleme in Europa, und zwar auf der Basis des S e l b s t b e s t i m m u n g s r e c h t s i n g a n z D e u t s c h l a n d gewährleistet werden können. Chruschtschew wird daran erinnert, daß dieses Recht der Deutschen bekräftigt wird durch die Charta der Vereinten Nationen, die er selbst in seinem Pakt mit Ulbricht zitiert. Wörtlich heißt es dann: „Die Ausübung der Selbstbestimmung, die zur Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit führen soll, bleibt ein grundlegendes Ziel der drei Regierungen."

Exilpolnische Analyse zur Außenpolitik:

„Politik der Bewegung" gegenüber Peking empfohlen

(hvp) Die in Lens erscheinende exilpolnische Tageszeitung „Narodowiec" empfahl auf Grund einer Analyse der internationalen Lage besonders der Bundesrepublik eine Art „Politik der Bewegung" gegenüber Peking, jedoch eine „Politik der Standhaftigkeit und Entschlossenheit" gegenüber Moskau. Bei einer Abwägung der Interessenlage der USA und Europas kam das exilpolnische Blatt zu dem Ergebnis, daß für die Europäer — besonders für die Bundesrepublik — eine umgekehrte Interessenlage gegeben sei: Während die USA gegenüber China (und Kuba) eine Politik des Widerstandes verfolgten und nach Verständigung mit Moskau strebten, sei für die Europäer diese amerikanische Konzeption „ganz und gar nicht" anwendbar. Angesichts der neuen Lage, wie sie sich insbesondere durch die „Krise im Weltkommunismus" infolge der chinesisch-sowjetischen Auseinandersetzungen herausgebildet habe, könne man „die gleichen Probleme nicht wie bisher behandeln" Im Osten sei die sowjetische Führung „ernstlich angetastet" worden, was im Westen hinsichtlich der amerikanischen Politik gleichermaßen gelte.

US-Exporte in den Sowjetblock vervielfacht

hvp. Der exilpolnische „Dziennik Polski" wies darauf hin, daß sich die amerikanischen Exporte in den europäischen Sowjetblock in diesem Jahre gegenüber 1963 vervielfachen dürften. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Washington seien allein im ersten Quartal 1964 Export-Lizenzen für Warenlieferungen an die Sowjetunion und deren Satelliten im vierfachen Werte des gesamten Jahresexports 1963 nach Osteuropa erteilt worden. Der Sowjetblock werde demnach amerikanische Produktionsgüter im Werte von 335 Millionen Dollar erhalten, gegenüber Waren im Werte von nur etwa 93 Millionen Dollar im gesamten Jahre 1963. An die Sowjetzone Deutschlands wurden allein auf Grund der vom Januar bis März des gleichen Jahres erteilten Exportlizenzen US-Waren im Werte von 8,7 Millionen Dollar geliefert. Es handele sich in der Hauptsache um Lebensmittel sowie um Chemikalien zur Schädlingsbekämpfung.

500000 Hektar „verwahrloste Höfe"

Warschau (hvp) - Die „verwahrlosten Höfe" — amtlich auch: „wirtschaftlich darniederliegende landwirtschaftliche Betriebe" genannt — weisen insgesamt eine landwirtschaftliche Nutzfläche von rd. 500 000 Hektar auf, wie aus einem einschlägigen Bericht der polnischen Fachzeitschrift „Chlopska droga" hervorgeht. Die Produktion auf dieser Fläche liege beträchtlich unter dem Landesdurchschnitt und außerdem zahle der polnische Staat noch Zuschüsse an die Inhaber dieser Höfe.

Im Kreise Schlochau (Ostpommern) wurde vorgeschlagen, die „wirtschaftlich vernachlässigten Landwirtschaften" sollten unverzüglich „guten Landwirten" übergeben werden. Die jetzigen Bewohner der inzwischen verkommenen deutschen Höfe sollten allein ein Stück Gartenland behalten und ihnen solle eine kleine Rente gewährt werden.

Garant der Sicherheit

*kp. „Der Soldat ist kein notwendiges Übel, sondern ein wichtiger Garant der Sicherheit unseres ganzen Volkes. Er kann seine Aufgabe nur erfüllen, wenn alle in diesem Volk ihm den notwendigen Rückhalt geben." Diese Worte des Bundeskanzlers in der ersten Aussprache der Volksvertretung zu den Äußerungen des Wehrbeauftragten Heye haben ebenso wie die Grundsatzerklärungen der drei Fraktionsführer Barzel, Erler und Freiherr von Kühlmann-Stumm ein besonderes Gewicht. Zum ersten Male hat sich in dieser Klarheit der Bundestag zur Bundeswehr bekannt. Man war sich darin einig, daß einzelne bedauerliche Vorkommnisse niemals — wie das in manchen Äußerungen des Beauftragten sicherlich geschehen ist — verallgemeinert werden dürfen. Der Soldat muß gegen Verunglimpfungen und Verdächtigungen geschützt werden. Die Bundeswehr muß auch mit ihren Sorgen gerade in der Volksvertretung Verständnis und Hilfe finden. Der Kanzler hat daran erinnert, daß die überwiegende Mehrheit der deutschen Jugend bereit ist, das von ihr geforderte Opfer zu tragen. Er erinnerte auch an jene Tage, in denen beim ersten Aufbau eines deutschen Verteidigungsbeitrages von einigen Kreisen des Volkes starker Widerstand geleistet wurde. Wir haben an anderer Stelle darauf hingewiesen, was immerhin bis heute in aller Stille geleistet worden ist. Es müßte sich sehr nachteilig auswirken, wenn der deutsche Soldat sich vereinsamt glaubte und angesichts übertriebener und verallgemeinernder Kritik die Freude am ernsten Einsatz verlöre. Nur gemeinsam kann man unvermeidbare Anfangsschwierigkeiten überwinden. Nur in gegenseitigem Vertrauen können wir das Ziel erreichen, das uns gestellt ist. Sachliche Berichte des Wehrbeauftragten sind **gründlich zu prüfen und auszuwerten. Wo es allerdings zu sensationeller Überspitzung einzelner Vorkommnisse kommt, kann schwerer Schade angerichtet werden. Gegen solche Tendenzen sollten sich auch die Parteien künftig mit großer Schärfe wenden.***

Chruschtschews „Ostsee-Tournee"

kp. Wenn die Chronisten richtig Buch geführt haben, dann ist der Staatsbesuch des sowjetischen Partei- und Regierungschefs in Dänemark, Schweden und Norwegen seine sechzigste oder einundsechzigste Auslandsreise gewesen. Schon diese Zahl beweist die große Rührigkeit, die Nikita Chruschtschew in den etwa acht Jahren seit seiner „totalen Machtübernahme" entwickelt hat, um alte Positionen Moskaus zu behaupten und Möglichkeiten neuer Einflußnahme zu erkunden. Es war kein Zufall, wenn der Kremlchef beispielsweise schon für seine politische Frühlingsfahrt nach Ägypten nicht etwa die sehr viel Zeit sparende Düsenflugverbindung von Moskau nach Kairo nützte, sondern gemächlich mit einer roten Staatsjacht durch das Schwarze Meer, die türkischen Dardanellen und das Mittelmeer reiste. Hier sollte sehr deutlich der Anspruch der Sowjets demonstriert werden, eben auch das strategisch wichtige Mittelmeer zur russischen Einflußzone zu rechnen. So war denn von vornherein damit zu rechnen, daß Chruschtschew für seinen Besuch in den skandinavischen Ländern wiederum das Schiff dem „Präsidentenflugzeug" vorziehen würde. Und wenn — wie man hört — wiederum unser ostpreußischer Hafen Pillau als Ausgangsbasis recht bald in Erwägung gezogen wurde, so kann man auch darin eine „Sowjet-Symbolik" sehen. Seit vielen Jahren läuft ja jene rote Propaganda, unsere Ostsee endgültig in ein moskowitisches „Meer des Friedens" zu verwandeln, in dem dann die mit modernsten Vernichtungswaffen ausgerüstete gewaltige Baltische Flotte der Russen die „Friedensverhüter"-Rolle im Kremlstil auszuüben hätte. Die Ostseeausgänge unter die eigene Macht zu bringen, die atlantische Nordflanke des westlichen Bündnisses aufzubrechen, ist seit langem das Sehnen der Sowjetstrategie. Wenn man hier nach den von Moskau inspirierten Kekkonen-, Rapacki- und Gomulkaplänen „neutralisierte", die NATO-Stützpunkte verdrängte (wobei Rußlands Riesenflotte und Raketenbasen blieben), hätte der Kreml so ziemlich alles gewonnen. Man spekuliert dabei vor allem auf die Unterstützung der Linksradikalen und jener Kreise in den nordischen Ländern, in denen man leicht die antideutschen Komplexe anheizen kann, aber auch auf die Osthandelsinteressenten.

Die Chruschtschewreise nach Dänemark, Schweden und Norwegen hat eine lange Vorgeschichte. Die offiziellen Einladungen ergingen schon vor vielen Jahren und alle nordischen Regierungschefs und Außenminister haben inzwischen Moskau — oft mehrfach — besucht. Oft, wenn der Kreml auf die „Gegenvisite" drängte, wurde abgewinkt. Die freiheitsliebenden Völker Skandinaviens hatten durchaus nicht vergessen, was am 17. Juni 1953 in Berlin, was in Ungarn, was vor allem auch in den unterjochten Ländern des Baltikums, in Mitteldeutschland und Polen geschah. Die Erfahrungsberichte seiner Botschafter haben Chruschtschew veranlaßt, sowohl in Kopenhagen wie auch an anderen Plätzen fast immer in biedermännischer, jovialer Maske zu agieren. Er gab sich als guter Onkel, der meist auch auf die üblen Ausfälle gegen die Deutschen verzichtete und lieber mit großen Aufträgen für Schiffbau und Industrie winkte. Die Bevölkerung blieb kühl und distanziert. Gelegentlich haben vor allem junge Skandinavier dem sowjetischen Parteichef deutlich genug gezeigt, was sie von roten Unterdrückern und Gewalthabern halten. In den vertraulichen Gesprächen haben Staatsmänner des Nordens Chruschtschew daran erinnert, daß nur sein Land den Ostseeraum mit atomaren Waffen bedroht, daß einseitige Abrüstung keine Lösungen schaffen kann. In allen drei Ländern regieren — meist seit Jahrzehnten — die sozialistischen Parteien. Das Wort „Sozialismus" führt der Gast aus Rußland gerne im Munde und versucht auch damit zu werben. In Kopenhagen, Stockholm und Oslo haben ihm seine Gesprächspartner klargemacht, daß sie Sozialismus und Diktatur, Sozialismus und unterdrückte Freiheit für unvereinbar halten. Sie konnten ihm zeigen, was auch in kleineren Ländern, in denen Menschenwürde und Recht geachtet wird, Hervorragendes geleistet wird. Über manche Erfahrung dieser Reise mag der rote Zar nachdenken. Niemand sollte sich darüber täuschen, daß ein alter kommunistischer Berufsrevolutionär nicht mehr umlernt und daß die Bemühungen der Sowjets, im Ostseeraum neue Stellungen zu erobern, andauern werden. Der Eifer aber, mit dem Chruschtschew und seine Leute in aller Welt operieren, sollte westlichen „Koexistenzialisten" wohl zu denken geben.

Washingtoner Spekulationen

Von Wolfgang Adler, Washington

Der amerikanische Außenminister Dean Rusk ist — wie man in Washington erfährt — von der NATO-Ministerratstagung im Haag nicht sonderlich befriedigt in die Vereinigten Staaten zurückgekehrt. Das kann nicht verwundern. Denn mit seinem Versuch, die nordatlantische Gemeinschaft zu einem Engagement in Süd-Vietnam zu bewegen, hat er allenfalls bei den Deutschen, die ihrem größten Partner keinen Wunsch abschlagen zu dürfen glauben, ausreichendes Verständnis gefunden. Sonst aber scheint von den europäischen Bundesgenossen niemand bereit zu sein, eine tätige Hilfe für den Kampf der USA im südostasiatischen Dschungel überhaupt zu erwägen. Das Bemühen des Weißen Hauses, gleichsam im ersten Anlauf eine geschlossene Aktion des Westens zustande zu bringen, kann also als gescheitert gelten. Ob ihm in zweiseitigen Gesprächen mit den Regierungen der Alten Welt mehr Erfolg beschieden sein wird, bleibt zweifelhaft.

Präsident Lyndon B. Johnson geht es in erster Linie darum, den Bürgern seines Landes, die ihn demnächst in seinem Amte bestätigen sollen, glaubwürdig sagen zu können, daß nicht allein das Sternenbanner im vietnamesischen Sturmwind flattert, sondern die freien Völker den Krieg gegen die kommunistischen Partisanen unterstützen. Dann wäre den Kritikern in der amerikanischen Nation, die mit zunehmender Lautstärke erklären, daß sich Washington gegen den dringenden Rat seiner Partner für eine verlorene Sache engagiert habe, ein wesentliches Argument genommen. Doch darf die US-Regierung ernstlich erwarten, daß ihr die NATO eine solche Wahlhilfe leistet und — wie es ein nüchterner Beobachter dieser Tage ausdrückte — „die Konkursverwaltung für ein verfehltes Unternehmen auf sich lädt, ohne in der Geschäftsführung vertreten zu sein"? Denn fraglos hat sich die amerikanische Politik in Saigon in ein fast unentwirrbares Dilemma verwickelt.

*

Die Abneigung der Europäer, die NATO in den „schmutzigen Krieg" hineinziehen zu lassen, hat aber noch einen anderen, wichtigeren Grund: Eine Beteiligung daran würde das Bündnis, das ja zur Abwehr einer Aggression der UdSSR gegen die Alte oder die Neue Welt geschaffen worden ist, von einem anti-sowjetischen Pakt in eine anti-chinesische Allianz verwandeln. Und das käme mittelbar einer Parteinahme für Moskau in seinem Konflikt mit Peking gleich. Muß doch Nikita S. Chruschtschew daran interessiert sein, daß sich die Stoßrichtung der NATO-Politik in diesem Sinne ändert, ihm also einerseits die Lage an der Westfront seines Imperiums erleichtert und andererseits den Druck seines gelben Rivalen Mao Tse-tung nach Süden hin ablenkt. In Washington pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß die US-Regierung auf den Dank des Kremls für einen solchen Dienst spekuliert.

Es sei dahingestellt, ob derartige Spekulationen realistisch sind oder nicht. Für alle, die den angeblich so „liberalen" Sowjetdiktator stützen wollen, mag ein solcher Wandel der Politik des Nordatlantik-Paktes immerhin recht wünschenswert erscheinen. Den Erfordernissen **von Staaten, die sich in erster Linie von der** UdSSR bedroht wissen, entspricht diese Entwicklung nicht. Kluge Leute in der amerikanischen Hauptstadt warnen die Regierung deshalb davor, den bei der NATO-Konferenz eingeschlagenen Weg weiterzuverfolgen. Eine wirkliche Hilfe für Süd-Vietnam sei — so sagen sie mit einigem Recht — von den Europäern doch nicht zu erlangen. Wohl aber könnet ein Drängen der USA den „gaullistischen Trend" in der Alten Welt beträchtlich fördern. Und das liege schon gar nicht im Interesse der Vereinigten Staaten. Wird das Weiße Haus diese Warnungen beherzigen?

Weiterer Wirtschaftsaufschwung in den USA

Aber immer noch 5,4 % Arbeitslose

np. In den USA hält der wirtschaftliche Aufschwung an. Das Bruttosozialprodukt stieg im ersten Quartal um 8,5 Mrd. Dollar auf eine Jahresrate von 608,5 Milliarden Dollar. Dies entspricht einer jährlichen Wachstumsrate von über 4 %, während in der Vergleichszeit des Vorjahres nur 3,8 % erreicht wurden. Für das zweite Quartal rechnet man mit einer noch stärkeren Steigerung, weil sich dann vermutlich die Steuersenkungen voll auswirken werden. Immerhin haben die Steuerzahler durch die jüngsten Ermäßigungen rund 11 Mrd. Dollar „gespart".

Die zuversichtlichen Erwartungen finden ferner darin einen Rückhalt, daß Produktion und Beschäftigtenzahl weiter zunehmen. Von dem Aufschwung werden nahezu alle Bereiche erfaßt. Nach dem allgemein als Gradmesser für die wirtschaftliche Entwicklung betrachteten Produktionsindex des Bundesamtes der amerikanischen Reservebanken erhöhte sich die industrielle Produktion im April auf 129,2 Punkte gegenüber 128,2 im März. Dies ist die größte Steigerungsrate seit ungefähr Jahresfrist, im Durchschnitt kam es bislang nur zu Erhöhungen um etwa einen halben Punkt. Auch die Zahl der Beschäftigten hat erheblich zugenommen, obgleich die Arbeitslosenquote noch um 5,4 % schwankt. Nach den Zahlen des US-Arbeitsministeriums wurde im April fast eine halbe Million Arbeitnehmer bei Industrie und Handel eingestellt, während in früheren Jahren die Beschäftigtenzunahme in diesem Monat im allgemeinen rund 300 000 Personen betragen hatte.

Auf der Preis- und Lohnseite besteht im Gegensatz zu der Entwicklung in den westeuropäischen Ländern im Grunde genommen kein Anlaß zu Sorgen. Die Erzeuger- und Großhandelspreise sind stabil, die Stahlerzeuger haben sogar ihre Preise herabgesetzt. Die Verbraucherpreise entwickeln sich nur sehr geringfügig nach oben, für das ganze Jahr gesehen rechnet man höchstens mit einem Anstieg von 1,3 %. Trotzdem **spricht man aber auch in den USA von inflationären Strömungen, die bekämpft werden müßten. So ist man in Bankkreisen vielfach der** Ansicht, daß die Politik des relativ billigen Geldes nicht weiter fortgesetzt werden sollte und allmähliche Kreditrestriktionen angebracht **wären.**

Von Woche zu Woche

Sieben Geschwader weniger als geplant wird die Bundesluftwaffe aufstellen. Das Bundesverteidigungsministerium nennt für die Reduzierung finanzielle und personelle Gründe.

Auswirkungen der Heye-Artikel sind nach Ansicht des Verteidigungsministeriums zahlreiche Fälle von Ungehorsam, die sich in den letzten Wochen in der Bundeswehr ereigneten. Generalinspekteur Trettner erinnerte die Truppe in einem Tagesbefehl an ihren Diensteid.

Für eine politische Dreier-Union zwischen Frankreich, der Bundesrepublik und Luxemburg setzt sich Präsident de Gaulle ein. Sie soll die Grundlage für den späteren Zusammenschluß Europas bilden. Als Sitz der Union ist Luxemburg vorgesehen.

Den freundlichsten Empfang während seiner Skandinavienreise erlebte Sowjet-Premier Nikita Chruschtschew bei seiner Ankunft in Oslo. Etwa 5000 Menschen hatten sich zur Begrüßung im Hafen eingefunden.

Nicht länger als zwölf Monate sollten Tarifverträge gültig sein, damit sie steigenden Preisen angeglichen werden könnten. Das erklärte der ausscheidende Vorsitzende der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr, Adolph Kummernuss, auf dem ÖTV-Kongreß in Dortmund.

Die Unterstützung Frankreichs für die weitere Entwicklung Israels erbat der israelische Ministerpräsident Eschkol während eines Besuches in Paris.

Einen Besuch in Moskau macht auf Einladung der sowjetischen Regierung UN-Generalsekretär U Thant vom 28. bis 31. Juli.

Mit dem Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland zeichnete Bundespräsident Dr. Lübke den scheidenden NATO-Generalsekretär Dirk Stikker aus, der seinen Abschiedsbesuch in Bonn machte.

Ein Gespräch zwischen Bundeskanzler Erhard, dem Deutschen Gewerkschaftsbund und den Arbeitgebern soll am 10. Juli in Bonn stattfinden.

Warschau nach wie vor auf Auslandsgetreide angewiesen

Rückgang des Fleischexportes

(hvp). Die hohen Getreideimporte, besonders aus „kapitalistischen" Ländern, sind für Polen lebensnotwendig und in den letzten Jahren ständig angestiegen, obwohl Warschau über die einst hochentwickelten agrarischen deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße verfügen kann. Dies geht aus einem Artikel der Warschauer Wirtschaftszeitung „Zycie gospodarcze" hervor, in dem betont wird, daß Polen in den Jahren 1961—1963 alljährlich nicht weniger als 2,5 Millionen Tonnen Getreide importieren mußte, wovon — 1963 — nur 27 v. H. aus den „sozialistischen Ländern" kamen. Das polnische Wirtschaftsblatt gab zu, daß diese Getreideimporte nicht etwa dazu dienten, den polnischen Fleischexport zu erhöhen: es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der polnische Export von Fleisch und Fleischwaren in den Jahren 1961—1963 wertmäßig nur um 4,8 v. H. gestiegen ist, der Wert des importierten Getreides jedoch um nicht weniger als 28,1 v. H., der Menge nach sogar um 38,4 v. H. Dabei wird erstmals erwähnt, daß die USA Warschau für seine Getreideankäufe in früheren Jahren langfristige Kredite gewährt haben, während sie jetzt in zunehmendem Maße auf Bargeschäfte bedacht seien. Nun werde in Warschau erörtert, ob man die Getreideimporte auf die Hälfte reduzieren könne. Im Vorjahre habe sich nämlich auf dem Sektor des Außenhandels mit Lebensmitteln ein Passiv-Saldo für Warschau in Höhe von 59 Millionen Devisen-Zloty ergeben.

Infolge des Mangels an Futtermitteln, der trotz der Erhöhung der Getreideimporte besonders 1962 zu verzeichnen war, verminderte sich der Schweinebestand in der Volksrepublik Polen zwischen 1962 und 1963, also in einem einzigen Jahre, um nicht weniger als 2 Millionen Stück. Dieser Rückgang prägte sich im Auftrieb von Schlachtschweinen entsprechend aus. Während im Jahre 1961 noch Schlachtschweine in einem Gesamtgewicht von 1 160 000 Tonnen zum Verkauf gelangten, im Jahre 1962 sogar ein Gesamtgewicht von 1 134 000 Tonnen erreicht wurde, wurden 1963 nur noch Schweine im Gesamtgewicht von 936 000 Tonnen geschlachtet, wie die Landwirtschaftszeitung „Zielony Sztandar" (Grünes Banner) bekanntgab. Gegenwärtig bemüht man sich um eine Erhöhung des Schweinebestandes, die jedoch durch den Mangel an Muttertieren erschwert wird.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck:

Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.

Moskau manövriert

EK. Fünfzig kommunistische Parteien in aller Welt haben sich, wie das höchste Funktionärsorgan Moskaus zu vermelden weiß, angeblich „in der einen oder anderen Form" bereits scharf in der Auseinandersetzung zwischen Sowjets und Rotchinesen gegen Peking ausgesprochen. Der Eifer, mit dem der Moskauer „Kommunist" diese teilweise doch sehr eintönigen und gewundenen Deklarationen auswalzt, läßt sich nur aus dem Wunsch höchster Stellen im Kreml erklären, die Parteigenossen in aller Welt zu ähnlichen Äußerungen zu ermuntern und jenes „rote Konzil" einzuberufen, auf dem eine von Moskau gewünschte überwältigende Mehrheit der Brüder in Marx und Lenin den Bannfluch gegen die chinesischen „Ketzer" und „Verräter" aussprechen soll, nach dem Chruschtschew und seine Trabanten lechzen. Wenn man dem sowjetischen Offiziosus glauben kann, dann haben sich immerhin 21 europäische, 17 amerikanische und australische, acht asiatische und drei oder vier afrikanische KPs bereitgefunden, den Sowjets in ihrem ideologischen Konflikt mit Mao und Rotchina eine Solidaritätserklärung abzugeben. Rechnet man mit insgesamt etwa 90 Kaderparteien, so sieht das zunächst ganz imposant aus. **In Wahrheit verbergen sich hinter solch glanzvollem Vorhang doch Fakten, die wenig Anlaß zu Moskauer Zweckoptimismus geben.** Während nämlich Mao einige der mitgliedsstärksten Parteikader (neben China zum Beispiel Indonesien, Nordkorea usw.) fest hinter sich weiß, rechnen zu den zitierten fünfzig zum Teil winzig kleine Formationen neben den finanziell und politisch völlig von Moskau abhängigen Trabanten. Unterschrieben wurden diese Treuebekenntnisse durchweg von jenen „Filialleitern", die Moskau selbst eingesetzt und auch weitgehend besoldet hat. Die wollen es natürlich, so lange Rotchina wegen eigener Nöte zu großen Finanzhilfen kaum in der Lage ist, mit dem Kreml nicht verderben. So haben sie sich denn dazu bewegen lassen, Chruschtschew auch weiter gute Gefolgschaft zu versprechen. Zugleich weiß man freilich in der alten Kommandozentrale am Moskwafluß sehr genau, daß **rotchinesische „Spaltergruppen" von teilweise beachtlichem Ausmaß heute in fast jeder Kommunistischen Partei wirken.** Das hat dieser Tage sogar das Zentralorgan der Bolschewisten, die Moskauer „Prawda", offen zugegeben. In einem großen Artikel klagte das offizielle Blatt der russischen Parteiführung darüber, daß „Chinesen" zum Beispiel unter den kommunistischen Kadern Indiens, Belgiens, Ceylons, Australiens, südamerikanischer und arabischer Staaten, ja sogar der USA munter eigene Fraktionen aufbauten. Daß Maos Agitation auch bei so starken KP-Formationen wie in Frankreich und Italien recht lebhaft und durchaus nicht ganz wirkungslos ist, daß es Pekingfreunde vermutlich sogar unter sowjetischen Funktionären wie auch in Warschau und dem übrigen Satellitenbereich gibt, verschwieg man aus taktischen Gründen.

Ob ein in soviel Kniffen und Schlichen erfahrener Machtpolitiker wie Nikita Chruschtschew noch immer darauf hofft, die chinesischen Genossen, die ihm an Härte nicht nachstehen, mit einem kollektiven Machtspruch bändigen und ausmanövrieren zu können, erscheint fraglich. Das Entscheidende ist offenbar heute für Stalins Nachfolger und einstigen Trabanten, alle für ihn noch verfügbaren Kader fest zusammenzufassen, neue Bastionen des sowjetischen Imperialismus und der Weltrevolution mit Geld und Waffen aufzubauen und alle Chancen zu nützen, die sich ihm aus einer recht weitgehenden Bereitschaft mancher Kreise im Westen bieten, ihm zu gewähren, was man anderen Kommunisten verweigert. **In einer Zeit innerer und äußerer Sorgen, in der er lavieren und manövrieren muß, können ihm Washingtoner Avancen nur willkommen sein.** Schon der rote Erzvater Lenin hat öfter gesagt, es sei nur gut, wenn der Gegner sich über den wahren Charakter des Kommunismus als weltrevolutionärer Bewegung täusche. Warum soll man es im Kreml nicht begrüßen, wenn Mister Harold Wilson, der wahrscheinlich im Herbst britischer Premier wird, unermüdlich nach Moskau pilgert und seine Sympathien für jenen Gomulka-Rapacki-Plan bekundet, der doch in Moskau gebacken wurde und der die westliche Verteidigungsfront in Europa unweigerlich aufbrechen würde. Wie mag man in Moskau schmunzeln, wenn die USA laufend Getreide an Rotpolen liefern, dem Kommunisten Tito eifrig unter die Arme greifen und Verträge mit Rumäniens rotem Regime schließen in der höchst vagen Hoffnung, ihnen „mehr Selbständigkeit" gegenüber dem Moskauer Oberkommando zu verschaffen. Nicht wenige dieser Lieferungen aus der nordamerikanischen Union entlasten Moskau von eigenen Verpflichtungen. Es liegt wohl ein grimmiger Humor darin, daß andererseits die Sowjets in neuester Zeit ihren grimmigen Marschall Malinowskij als Chef einer heute wie einst gewaltigen Roten Wehrmacht (mit schlimmsten Vernichtungswaffen) zu „Freundschaftsbesuchen" sowohl nach dem Balkan wie auch in die anderen Satellitenländer entsenden. **Der braucht nicht viele Worte zu machen, um die Genossen da draußen daran zu erinnern, wie Moskau reagieren würde, wenn ihnen wirklich der Sinn nach „Loslösung" und heimlichem Abmarsch aus dem roten Lager stünde.** Im übrigen weiß man in Warschau, Prag, Budapest, Belgrad, Bukarest und Sofia wohl sehr viel besser als in London und in manchen Washingtoner Kreisen, daß eine „weiche Welle" im Westen den Sowjets noch nie imponiert hat und daß man die heißersehnte Freiheit nicht über die Hintertreppe gewinnt. Millionen und aber Millionen in Mitteldeutschland, in Ost- und Mitteleuropa warten nun seit beinahe zwei Jahrzehnten darauf, daß die freie Welt aus einer Position der Kraft und Geschlossenheit die Sowjets zu einem Umdenken und Neudenken bewegt. Hier ist im Laufe der Zeit vieles versäumt und vertan worden. Was hat der Westen, der doch die gute und starke Sache zu vertreten hatte, nach den Freiheitsaufständen in Berlin und Mitteldeutschland, nach der Erhebung in Ungarn getan?

Schlechte Propheten

Wir hören heute immer noch die Beteuerung „weltweiser" Publizisten und Politiker, der schwebende Konflikt zwischen Peking und Moskau werde mit Sicherheit einer Entspannung förderlich sein und Chruschtschew und seine Mannen „zwangsläufig" bewegen, sich dem Westen anzunähern, die Zügel der roten Diktatur zu lockern und „liberalere" Wege einzuschlagen. Wie schlecht kennen diese Propheten den wahren Charakter und die wahre Reaktion jener Regime, in der hüben und drüben im roten Lager fanatische Berufsrevolutionäre den Kurs bestimmen. **Auch in den Tagen heißester Auseinandersetzungen haben sowohl die Sowjets wie die Rotchinesen versichert, in jeder kritischen Stunde werde man geschlossen gegen die freie Welt zusammenstehen.** Wir haben keinen Grund, an diesem Wort zu zweifeln. Kein Kommunist — er heiße Mao, Chruschtschew, Tito, Gomulka oder Ulbricht — kann und wird jemals auf das Ziel der roten Welteroberung verzichten. Die Wühlarbeit in allen Erdteilen wird von beiden roten Lagern pausenlos betrieben. Der Streit geht doch nur darum, ob man neben Panzern, Raketen, Maschinengewehren und Bomben nicht auch noch die hintergründigen Praktiken der Übertölpelung und des kalten Umsturzes anwenden soll. Moskau manövriert auf vielen Fronten; es schmeichelt, lockt und droht. Man hat mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber man greift die Position der freien Welt unablässig an: auf Kuba, in Lateinamerika, in Afrika, im Orient, in Asien. Während man mit Engländern und anderen über billige, langfristige Handelskredite verhandelt, geht eine Rubelmilliarde als Revolutionskredit nach Afrika, werden laufend alle, die dem kommunistischen Imperialismus neue Stützpunkte verheißen, mit Waffen aller Art beliefert. Der Westen soll mit Maschinen und Gerät helfen, die sowjetische Machtstellung auszubauen. Lenin hat einst zynisch gemeint, westliche „Kapitalisten" würden auch die Stricke liefern, an denen man sie später aufhängen werde. Er hat offenbar gewisse Händlertypen, die auch heute wieder das Ostgeschäft um jeden Preis fordern, nicht schlecht charakterisiert. Wir aber, die wir wissen, daß es um Recht und Freiheit aller Menschen geht, dürfen nicht müde werden zu warnen vor Illusionen und Spekulationen, vor dem Geist des Verzichts und der Selbstpreisgabe. Der Gegner schlummert nicht!



Das Städtchen Bischofsburg im Kreis Rößel — *Aufn. Grunwald*

Bücherschau

Dieter Hildebrandt: Die Mauer ist keine Grenze. Menschen in Ost-Berlin. Eugen-Diederichs-Verlag, 4 Düsseldorf, Brehmstr. 1, 180 Seiten, 11,80 DM.

Während sich der deutsche Leser über Leben, Sorgen und Probleme im fernen Australien und Südamerika jederzeit durch eine Fülle neuer Publikationen unterrichten kann, erfährt er über das, was hinter der „Mauer" Berlins und bei unseren deutschen Brüdern etwa in Leipzig, Erfurt, Dresden, Rostock und Greifswald vorgeht, viel zu wenig. So wird man diese Berichte über Tagesbesuche in Ost-Berlin und über Fahrten zur Messestadt mit großem Interesse lesen. Ohne falsches Pathos aber doch sehr bewegend berichtet der Autor, wie es heute am Berliner Alexanderplatz, am Übergangsbahnhof Friedrichstraße, in Pankow mit seinem „Feierabendheim Käthe Kollwitz", am Müggelsee, auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof, auf dem Ost-Berliner Weihnachtsmarkt zugeht. Wir erleben mit, wie Ulbrichts Zuchthausregime gnadenlos wohlgepflegte Schrebergärten überwalzen läßt, wie es seine Scheinwahlen unter massivstem Druck durchführt. Der Untergang der historischen Sperlingsgasse wird in einem besonders eindrucksvollen Kapitel geschildert, ebenso ein Besuch in Johann Sebastian Bachs Leipziger Thomaskirche. Ein Buch, das viele lesen sollten. —r.

Rudolf Krämer-Badoni: Ignatius von Loyola. Verlag J. P. Bachem, Köln, 268 Seiten, 17,80 DM.

Über den Gründer des Jesuitenordens haben in der Vergangenheit unzählige Historiker und Theologen Bücher geschrieben, begeistert und bewundernd die einen, scharf ablehnend die anderen, je nach der persönlichen Position. War er der große Gegenspieler Martin Luthers, das Haupt der Gegenreformation? Schuf er — wie viele meinen — mit seinem Orden eine unheimliche Kerntruppe des Kampfes gegen die evangelischen Kirchen? Der bekannte Autor Krämer-Badoni hat nicht eine der erbaulichen Heiligengeschichten alten Stiles geschrieben; er bemüht sich, Katholiken und Nichtkatholiken in sehr moderner Form das Leben und die sehr komplexe Persönlichkeit Loyolas darzustellen. Er verschweigt menschliche Fehler und Schattenseiten keineswegs.

Wir sehen vor uns einen Mann von gewaltiger Willenskraft und soldatischer Disziplin, der auch vor den furchtbarsten Prüfungen und Heimsuchungen nicht zusammenbricht. Auch im Glaubensstreiter und Ordensgeneral lebt der tapfere spanische Offizier fort, der alles militärisch straff regelt und ordnet. Er zwingt seinem Geist und Körper das Letzte ab. Er ist in den Tagen eines verlotterten Kirchenlebens immer unbequem und umfeindet. Immer wieder wird er vor geistlichen Gerichten als „Ketzer" verklagt und mit der Todesstrafe bedroht. Mehrfach verdächtigt man ihn, selbst heimlicher Lutheraner zu sein! Er fodert seinen Jüngern Höchstes ab und wirft alle hinaus, die seinen Ansprüchen nicht genügen. In wenigen Jahren baut er ein großes Schulwesen, eine weltumspannende Mission, eine Seelsorgearbeit neuen Stiles auf. Als Organisator und Menschenkenner steht er weit über seinen Zeitgenossen. Er ist nie im üblichen Sinne populär und doch eine imponierende Persönlichkeit seiner Kirche. k.

Klemens Brockmöller: Industriekultur und Religion. — Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main. — 288 Seiten.

Die Frage, wie sich im Zeitalter der industriellen Revolution, der Verstädterung, der Vermassung und weitgehenden Entwurzelung das Verhältnis des Menschen zu Kirche und Glaube gestalten wird, ist in den letzten Jahren von Geistlichen und „Laien" aller Bekenntnisse immer wieder angesprochen und diskutiert worden. Über eines herrscht Einigkeit: es handelt sich hier um eines der brennendsten Probleme unserer Zeit und um große Notstände. Die Flucht aus den Kirchen und Gemeinden hat oft ungeheure Ausmaße angenommen und auf alten, ausgefahrenen Gleisen kann man keinen Wandel schaffen. Man denke nur daran, daß einst 80 Prozent aller Deutschen in kleinen Landgemeinden wohnten, heute dagegen nur etwa 20 Prozent, oft noch weniger. Klemens Brockmöller, der seit vielen Jahren als katholischer Seelsorger im Ruhrgebiet wirkt, beleuchtet den Wandel der sozialen Verhältnisse und spricht eigentlich alle wichtigen Fragen an. Er umreißt die ganz andere Stellung sogar der Großstadtgemeinden im Zeitalter der „Pendler", der erwerbstätigen Frauen, der „Schlüsselkinder". Ein umfassender Wandel der alten Ordnungen ist zu verzeichnen. Kann z. B. das Werksgelände heute ein Niemandsland für religiöse Betreuung bleiben? Müssen nicht die alten kirchlichen Laienorganisationen auf die neuen Verhältnisse umgestellt werden? Brockmöller weißt darauf hin, daß auch Gottesdienst und Verkündigung in Formen und mit Symbolen erfolgen müssen, die den heutigen Menschen wirklich ansprechen. Die großen Glaubensinhalte werden immer bestehen, aber sie müssen so dargeboten werden, wie sie den Kindern eines neuen Zeitalters verständlich sind. Ein Buch, das viele brennende Fragen anschneidet und ohne jede Selbstgefälligkeit Wege zu weisen versucht. — p.

Warschau und die Kirche

Kardinal Wyszynskis „Experiment" ist gescheitert

Bonn (hvp). Wie das „Internationale Comité zur Verteidigung der christlichen Kultur" meldet, hat der Sekretär der Polnischen Bischofskonferenz, Weihbischof Choromanski (Warschau), in einem Brief an einen führenden Sejm-Abgeordneten der „Znak"-Gruppe festgestellt, daß die Bilanz der zwanzigjährigen „Volksrepublik Polen" sehr traurig, ja tragisch sei. Die Religions- und Kirchenpolitik des Gomulka-Regimes habe dazu geführt, daß sich der Konflikt zwischen Staat und Kirche ständig vertiefte und es schließlich jetzt zum Bruch zwischen dem Episkopat und den Warschauer Stellen gekommen sei.

Das bedeutet — so erklärt das „Internationale Comité" dazu — den Zusammenbruch des als „Experiment Polen" bezeichneten Versuchs des Kardinalerzbischofs Wyszynski, durch weitgehende Unterstützung Gomulkas bei seinen nationalistisch verbrämten Annexions- und Eroberungszielen der Kirche im Innern Polens die ausreichende Bewegungsfreiheit zu sichern. Dieser Versuch habe zu dem gleichen Mißerfolg führen müssen, wie vorher schon der gleichartige des Moskauer Patriarchen gegenüber dem Kreml. Das Experiment sei auch sachlich nicht vertretbar gewesen.

Daran knüpfte das Comité wörtlich folgenden Kommentar: „Noch unbegründeter freilich sind die scharfen Angriffe des als Gomulka-Propagandisten bekannten Publizisten Hansjakob Stehle, der in der Hamburger „Zeit" und leider auch im Norddeutschen Rundfunk dem Kardinal Wyszinski und den polnischen Bischöfen überhaupt die Schuld für diese Spannungen zwischen kommunistischer Regierung und Kirche zuschieben wollte und der dabei in äußerst primitiver und verständnisloser Weise auch über religiöse Fragen, wie z. B. über die Marienverehrung der polnischen Katholiken sprechen zu dürfen glaubte."

Das Comité schließt seine Beurteilung Hansjakob Stehles mit den Worten: „Derartige ‚Polen-Kenner' sind seit langem gleichermaßen eine Gefahr für das polnische und deutsche Volk und ihre gegenseitige Verständigung. Sie sind weder vorurteilslos noch sachkundig, sondern nur redegewandt und beziehungsreich."

Die gewaltigen Geheimdienste Moskaus

Der in Brüssel erscheinende Informationsdienst „News Exchange" vertritt die Meinung, wenn man wirklich eine Entspannung erreichen wolle, müsse man zuerst darangehen, die Geheimdienste abzubauen. In dem Artikel heißt es:

„Die Inschrift ‚Wir sind friedliebend, aber nicht naiv', tauchte in letzter Zeit auf zahlreichen Mauern in Brüssel auf. Dies fordert einige Kommentare heraus.

Die Welt ist hypnotisiert durch die sowjetisch-kommunistische Propaganda. Die unablässige Wiederholung desselben Schlagwortes läßt es in die Gehirne eindringen, und diese Art des Vorgehens wird zur Grundlage der internationalen Politik. So hat das Schreckbild der atomaren Zerstörung, das täglich durch alle Rundfunksender verbreitet wird, jede Handlung gelähmt, die in der Lage wäre, die von den moskowitischen Streitkräften besetzten europäischen Länder zu befreien.

Es gab unzählige Gespräche über die Abrüstung, beginnend von der atomaren Abrüstung bis zur allgemeinen Abrüstung. Aber niemand spricht von der ‚Abrüstung' der Geheimdienste. Die russischen oder von Moskau gelenkten Geheimdienste übertreffen an Zahl und finanziellen Möglichkeiten alle Geheimdienste aller Nationen der westlichen Welt zumindest um das zehnfache.

Man schätzt, daß die Geheimdienste, die direkt von der Moskauer Zentrale abhängig sind, etwa 250 000 Personen umfassen, die Polizei im sowjetischen Imperium nicht mitgerechnet. Zu dieser Zahl kommen die Mitglieder der kommunistischen Parteien im Ausland, die Gleichgesinnten, die in alle Kreise eingeschleust wurden und vor allem in die scheinbar nichtkommunistischen marxistischen Parteien.

E. H. Cookridge vertritt in seinem ausgezeichnet dokumentierten Buch ‚Soviet Spy Net' die Ansicht, daß man zu den 250 000 Agenten noch eine halbe Million Männer und Frauen hinzurechnen muß, die zur Fünften Kolonne gehören.

Vor einigen Jahren schätzte man das Budget der Moskauer Zentrale auf 200 Millionen Dollar, aber diese Ziffer ist seitdem schon lange überholt. Um so mehr, als die verschiedenen Wirtschaftsorganisationen, die von den russischen Geheimdiensten gegründet wurden, zusätzliche Informationen geben.

Die russischen Geheimdienste in Moskau haben sechs verschiedene Ziele: 1. Die Stabilität des Regimes im Innern zu garantieren. 2. Alle Informationen über das politische, soziale und wirtschaftliche Leben zu liefern. 3. Die heutigen Regime in den westlichen Ländern zu kompromittieren. 4. Die kommunistische Machtübernahme vorzubereiten. 5. Stoßtruppen für Sabotage vorzubereiten, des weiteren Streiks und Aufruhr zu organisieren, vor allem auf der iberischen Halbinsel. 6. Kompromittierende Dokumentation zu sammeln, um nichtkommunistische Politiker zum Sprechen zu bringen.

In Moskau gibt es zwei Büros, die die Operationen leiten. Das KGB (Staatssicherheit) und eine Spezial-Organisation im Dienste der Militärspionage, genannt GRU. Die beiden Organisationen arbeiten in allen Ländern der Erde. Sie tragen den Namen legaler Einrichtungen, wenn die Agenten durch die diplomatische oder konsularische Immunität gedeckt sind, aber die Mehrzahl der Agenten hat eine falsche Identität.

Die Dienste, die zur Arbeit gegen Westdeutschland bestimmt wurden, werden durch die kommunistischen Regime in Polen und Böhmen organisiert, ihre Stützpunkte befinden sich in der sowjetischen Besatzungszone. Diese Geheimdienste liegen auf der Tasche dieser beiden Satellitenländer.

Das ‚Ministerium für Staatssicherheit' in Ost-Berlin verfügt über 25 000 bis 30 000 Agenten, die sowohl in der Zentrale in Berlin-Lichtenberg als auch in 19 Provinz-Diensten beschäftigt sind. Es gibt rund 15 000 Agenten ostdeutscher Herkunft, von denen 2500 im Laufe des vergangenen Jahres festgenommen wurden."

Industriemesse in Danzigs „Großer Mühle"

Danzig - In der wiederaufgebauten „Großen Mühle" in Danzig fand Ende Mai eine Industriemesse statt, auf der alle Warenvorräte der Produktionsbetriebe zu sehen waren. Die Zeitung „Dziennik Baltycki" meint, daß auf diese Weise so manche irgendwo nutzlos lagernden Waren sicher ihre Käufer finden.

jon

Beschleunigte Abwicklung der Hauptentschädigung

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt faßte zwei bedeutsame Beschlüsse zur beschleunigten Abwicklung der Hauptentschädigung. Der Präsident des Bundesausgleichsamtes wird sie mutmaßlich zum 1. Oktober in Kraft setzen. Da mindestens in dem einen Falle erhebliche verwaltungsmäßige Vorbereitungen erforderlich sind, wird man für die Übergangszeit von drei Monaten Verständnis haben müssen.

Die **Schuldverschreibungsaktion** wird bis auf **die Vierzigjährigen** ausgedehnt. Gegenwärtig kann jeder Hauptentschädigungsberechtigte, der das 50. Lebensjahr vollendet hat (oder dessen Ehegatte das 50. Lebensjahr vollendet hat) und der einen verfügbaren Hauptentschädigungsanspruch von mindestens 5000 DM Grundbetrag besitzt, diesen ganz oder teilweise sich durch Aushändigung von Schuldverschreibungen des Ausgleichsfonds erfüllen lassen. Die Schuldverschreibungen werden mit 6 Prozent jährlich verzinst und haben einen für solche Papiere üblichen Börsenkurs (gegenwärtig zwischen 98 und 99 Prozent). Durch die Ausdehnung der Aktion bis auf diejenigen Vertriebenen, die selbst oder deren Ehegatte 40 bis 49 Jahre alt sind, ist praktisch erreicht, daß jeder unmittelbar Geschädigte — wenn er will — **den gesamten Grundbetrag** der Hauptentschädigung freigegeben erhalten kann; denn wer heute 40 Jahre alt ist, war bei der Vertreibung 21 Jahre alt. Die noch nicht Mündigen dürften als unmittelbar Geschädigte kaum in Betracht kommen. Die Schuldverschreibungen des Ausgleichsfonds können bei jedem Geldinstitut beantragt werden. Die Erweiterung der Schuldverschreibungsaktion ist für den Ausgleichsfonds natürlich auch ein Kostenproblem, z. B. dadurch, daß auf die Hauptentschädigung statt bisher 4 Prozent nunmehr 6 Prozent Zinsen gezahlt werden. Geht man davon aus, daß für 4 Milliarden DM insgesamt Schuldverschreibungen in Anspruch genommen werden, so „kostet" die Schuldverschreibungsaktion rund 1 Milliarde DM. Diese Milliarde mindert die stillen Reserven des Ausgleichsfonds und steht insoweit einer Hauptentschädigungserhöhung nicht mehr zur Verfügung, es sei denn, es werden zur Finanzierung der Schuldverschreibungsaktion neue Quellen erschlossen.

Der zweite Beschluß des Kontrollausschusses bezieht sich auf den in den Jahren 1953 bis 1962 aufgelaufenen **Zins der Hauptentschädigung.** Dieser Zins kann im Rahmen der Sparguthabenaktion und der Schuldverschreibungsaktion nicht freigegeben werden (dort werden nur die Grundbeträge der Hauptentschädigung erfüllt). Lediglich im Rahmen der Altersfreigabe und der Freigaben aus besonderem Lebenstatbestand konnte man bisher an den aufgelaufenen Zins heran, ihn haben also bisher meist nur die mindestens 65 Jahre alten Vertriebenen erhalten. Nunmehr soll der aufgelaufene Zins auch an die 1900 bis 1904 geborenen Berechtigten ausgezahlt werden. Der aufgelaufene Zins beträgt 40 Prozent des Grundbetrages der Hauptentschädigung (4 Prozent für jedes der 10 Jahre von 1953 bis 1962). In den letzten Jahren waren wiederholt Bemühungen im Gange, die aufgelaufenen Zinsen in die Sparguthabenaktion und die Schuldverschreibungsaktion einzubeziehen. Dazu war eine Gesetzesänderung erforderlich, die nicht zustande kam. Wegen dieses negativen Entscheides des Bundestages hat nun der Kontrollausschuß des Bundesausgleichsamtes — in Übereinstimmung mit dem Präsidenten — die Initiative ergriffen und sich dazu entschlossen, mit der Barfreigabe des aufgelaufenen Zinses zu beginnen.

Auch die Barfreigabe ist für den Fonds ein Kostenproblem; denn der Ausgleichsfonds muß sich das Geld dafür im Anleiheweg beschaffen. Diese Anleihen verzinst er mit 6 Prozent. Die Zinsansprüche, die er mit dem geliehenen Geld befriedigt, sind den Geschädigten gegenüber nicht zu verzinsen. Als Zusatzkosten schlagen also volle 6 Prozent je Jahr zu Buche. Würde man den gesamten aufgelaufenen Zins durch Kapitalmarktmittel vorfinanzieren, würde das Vorhaben den Ausgleichsfonds insgesamt eine halbe Milliarde DM „kosten". Auch dieses Geld geht einer Erhöhung der Hauptentschädigung ab.

17. Novelle angenommen

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die 17. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz wurde vom Bundesrat angenommen. Für die Annahme stimmten Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, das Saarland und Baden-Württemberg. Gegen die Annahme sprach sich insbesondere Hessen aus. Das 17. Änderungsgesetz wird nunmehr von dem Bundespräsidenten unterzeichnet und dann (etwa um den 15. Juli) im Bundesgesetzblatt verkündet werden. Danach werden die erforderlichen Verwaltungs-Durchführungsvorschriften erlassen werden.

Sobald die Durchführungsbestimmungen bekanntgegeben sind, werden wir unsere Leser eingehend über alle Neuerungen unterrichten.

Zweimal Rentenanpassung 100 DM weniger Rente!

Hat der Gesetzgeber das so gewollt?

(pgz) Viele Empfänger von Versicherten-, Witwen- und Waisenrenten erleben in diesen Wochen eine herbe Enttäuschung, sofern sie eine Gesamtleistung aus der Rentenversicherung und der Unfallversicherung beziehen: sie erhalten nach dem 6. Rentenanpassungsgesetz ab 1. Januar 1964 eine geringere Gesamtrente als bisher, obwohl durch dieses Gesetz die Sozialversicherungsrenten um 8,2 Prozent und die Unfallrenten sogar um 9 Prozent an die vorhergehende Lohn- und Gehaltsentwicklung „angepaßt" werden sollten. Die Kürzungen der bisherigen Gesamtrente machen bei Versicherten teilweise über 100 DM und bei Witwen bis zu 100 DM monatlich aus.

Man wird kaum erwarten können, daß die Betroffenen für diese Auswirkungen des 6. Rentenanpassungsgesetzes Verständnis aufbringen können, um so weniger, als jetzt sogar noch Rückzahlungen für angeblich zu Unrecht erhaltene Beträge für die Monate Januar bis Mai 1964 von ihnen verlangt werden (teilweise 800 bis 1000 DM), mit der Begründung, daß die Verwaltungen der Arbeiterrenten- und Angestelltenversicherung erst jetzt dazu kämen, die Neuberechnungen zum Nachteil der Rentenempfänger vorzunehmen. Die Vermutung liegt nahe, daß auch die Versicherungsanstalten erst allmählich die famosen Auswirkungen des 6. Rentenanpassungsgesetzes begriffen haben.

Der Rentenempfänger begreift sie sowieso nicht. Aber hat der Gesetzgeber selbst diese Auswirkungen vorausgesehen und hat er sie tatsächlich gewollt?

Beim Zusammentreffen einer Rente aus der Rentenversicherung mit einer Rente aus der Unfallversicherung soll die Gesamtleistung nach den seit dem 1. Januar 1957 geltenden Ruhensvorschriften den Grenzbetrag von 85 v. H. der persönlichen Bemessungsgrundlage bzw. des Jahresarbeitsverdienstes nicht überschreiten. So weit — so gut. In den ersten drei Rentenanpassungsgesetzen ist eine Anpassung der Sozialversicherungsrenten ohne Beachtung dieser 85-Prozent-Grenze vorgeschrieben worden; bei den folgenden 4. und 5. Rentenanpassungen wurde dagegen die Höchstgrenze wieder berücksichtigt, allerdings mit einer Besitzstandsgarantie für die nach den bisherigen drei Rentenanpassungen gewährte Gesamtleistung.

Nach dem 6. Rentenanpassungsgesetz werden nun erstmalig neben den Sozialversicherungsrenten auch die Unfallrenten um 9 Prozent erhöht, aber irgendeine Besitzstandwahrung für den bisherigen Renten-Gesamtbetrag wurde nicht vorgesehen, so daß jetzt Neuberechnungen der Sozialversicherungsrenten erfolgen, die z. T. alle bisherigen sechs Rentenanpassungen wieder aufheben. Ergebnis für den Rentenempfänger: die Unfallrente wird zwar um 9 Prozent angehoben, die Sozialversicherungsrente aber so stark (teilweise um mehr als die Hälfte des bisherigen Zahlbetrages) gesenkt, daß die Empfänger von Versicherten-, Waisen- und Witwenrenten einschneidende Kürzungen des bisherigen Renten-Gesamtbetrages hinnehmen müssen.

Die betroffenen Rentenempfänger erwarten vom Gesetzgeber und vom zuständigen Bundesarbeitsministerium eine Klärung, ob diese unverständlichen Auswirkungen des 6. Rentenanpassungsgesetzes — ohne jede Besitzstandsgarantie für den bisherigen Rentenzahlbetrag — tatsächlich beabsichtigt gewesen sind. Es besteht Grund zu der Vermutung, daß sich auch der Gesetzgeber hier im Dschungel der Sozialversicherungsgesetze verirrt hat.

Stagniert die Sowjetwirtschaft?

Recht interessante Untersuchungen der Amerikaner

NP Washington

Kann man von einem zunehmenden Stillstand der Sowjetwirtschaft sprechen — entgegen anderslautenden Meldungen und im Widerspruch zu amtlichen Moskauer Statistiken? Eine Analyse des amerikanischen Nachrichtendienstes CIA (Central Intelligence Agency) nimmt diesen Sachverhalt an und hat damit in wirtschaftspolitischen Kreisen der westlichen Welt beträchtliches Interesse erregt. Die CIA stellte sämtliche Informationen und erreichbaren Fakten über den Gesamtstatus der Sowjetwirtschaft zusammen. Dies sind die wichtigsten Feststellungen der Untersuchung:

Die Zuwachsrate des Bruttosozialprodukts in der UdSSR ist zurückgegangen. Während sie noch bis vor einigen Jahren zwischen 6 und 10 Prozent lag, sank sie 1962 und 1963 auf jeweils weniger als 2,5 Prozent ab. Im Vergleich dazu hat sich etwa die amerikanische Zuwachsrate, die sich in den früheren Jahren zwischen 2,5 und 3,5 Prozent bewegte, in den letzten Jahren auf ca. 5 Prozent erhöht.

Das Bruttosozialprodukt der UdSSR betrug nach der Analyse 1963 rund 260 Milliarden Dollar, das der USA dagegen 585 Mrd. Dollar. Je Kopf der Bevölkerung sind das in Amerika 3100 Dollar je Jahr, in der Sowjetunion 1200 Dollar oder 39 Prozent des amerikanischen Wertes.

1963 stieg das sowjetische Bruttosozialprodukt dem CIA-Bericht zufolge nach seinem absoluten Volumen um 6,4 Mrd. Dollar, das amerikanische dagegen um ca. 28 Mrd. Dollar. Der Abstand zugunsten der USA wurde demnach um 21,6 Mrd. Dollar größer. Da die amerikanische Ausgangsbasis etwa 2,24mal so groß ist wie die sowjetische, müßte das Bruttosozialprodukt der UdSSR um ca. 11,2 Prozent wachsen, um dieselbe absolute Zunahme zu erreichen wie das amerikanische. Überraschend ist die Schätzung der sowjetischen Goldvorräte. Der jetzige Bestand in der UdSSR wird von der CIA auf ca. 2 Mrd. Dollar geschätzt, im Gegensatz zu anderen Sachverständigen, die mit etwa 10 Mrd. Dollar rechnen. Der Goldbestand in den USA beläuft sich auf ca. 17 bis 18 Mrd. Dollar. Die Goldproduktion der UdSSR erreicht nach Informationen des CIA etwa 150 Mill. Dollar im Jahr. Südafrika produziert jährlich ca. 700 Mill. Dollar Gold.

Welche Gründe nimmt die Analyse für eine Verlangsamung des sowjetischen Wirtschaftsfortschritts an? Die Neuanlagen haben sich danach weitgehend von den relativ einfachen Bereichen der Rohstoffe und der Energie auf die komplizierteren der modernen Industrie, z. B. der Chemie, verlagert. Die Aufwendungen für Rüstung und Raumfahrt erfuhren einen starken Zuwachs. Sie entziehen den „positiven Investitionen" Material und Arbeitskräfte. Die landwirtschaftliche Erzeugung weist einen bedenklichen Rückgang auf. Das Wachstum der Investitionen hat sich in den vergangenen Jahren stark verlangsamt.

Um den Engpaß zu überwinden, müßte die UdSSR nach Meinung von Fachleuten entweder den Rüstungsaufwand vermindern oder den Konsum der Bevölkerung noch mehr als bisher einschränken. Als dritte Möglichkeit für die Russen böte sich dann noch die Einfuhr von Investitionsgütern aus dem Ausland an.

UNSER BUCH

Georges Blond: Die Preußen kommen! — Die Marne-Schlacht. — Paul-Zsolnay-Verlag, Wien, Hamburg. — 343 Seiten, 28 Fotos. — Leinen 19,80 DM.

Für immer wird die Marne-Schlacht im September 1914 infolge ihrer so außergewöhnlich weitreichenden Folgen zu den großen entscheidenden Kämpfen der Weltgeschichte gehören. Außerordentlich umfangreich ist das ihr gewidmete Schrifttum. Trotzdem begrüßen wir heute, wenngleich bereits ein halbes, mit so vielfältigen Geschehnissen gefülltes Jahrhundert darüber vergangen ist, das Buch des französischen Schriftstellers Georges Blond, weil es den Verlauf jener Schicksalstage auf französischer Seite darstellt, jener Tage, in denen der Ruf: „Die Preußen kommen!" das in die Nähe der Kampffronten gerückte Paris in größte Aufregung versetzte.

Der Verfasser hat für seine mit vollem Leben erfüllten Schilderungen nicht nur das reichhaltige amtliche Material herangezogen, sondern auch Regimentsgeschichten und Bücher französischer und deutscher Soldaten, wodurch das Gesamtbild ungemein frische Farben gewinnt. Wir erleben dramatische Vorgänge bei den hohen und höchsten Führungsstellen der französischen Armee und gewinnen Einblicke in das unter dem Eindruck der Niederlagen sehr kühl gewordene Verhältnis zum Kommandeur des englischen Expeditionskorps, Marschall French, der bereits mit dem Gedanken einer Rückführung nach England spielte. Man ist erstaunt, zu hören, in welcher Verfassung sich Anfang September die französischen Armeen befanden, die Infanterie, noch in ihren alten, schweren Uniformen, abgekämpft, durch endlose Rückzüge erschöpft, alles teilweise desorganisiert. Bei der nicht minder ermatteten Kavallerie die Kürassiere, wenn man dem Verfasser Glauben schenken will, zum Teil noch in ihren alten Kürassen. Um so mehr wird man die Leistung des Generalissimus Joffre und einiger anderer Generäle anerkennen müssen, denen es gelang, nachdem man die Lücke zwischen den deutschen Armeen von Kluck und v. Bülow erkannt hatte, eine Million ausmarschierter und sogar resignierter Soldaten kehrt machen zu lassen und zu einer großen Gegenoffensive mit vorzureißen. Nach Blonds Darstellung war dabei die beinahe zur Legende gewordene Mitwirkung der Pariser Taxis gar nicht so bedeutend, sie haben damals nur vier Bataillone, etwa 4000 Mann, fünfzig Kilometer weit befördern können.

Blond bemüht sich offenbar, objektiv zu sein, was ihm im allgemeinen auch gut gelungen ist. Über kleinere Fehler, wenn er z. B. Kluck, den ausgesprochenen Infanteristen, als typischen Reitergeneral charakterisiert, oder wenn der deutsche Generalstäbler stets ein Einglas trägt, sieht man gerne hinweg, ebenso über manches Unwahrscheinliche bei den Szenen im deutschen Hauptquartier. Aber einiges gibt es, wobei wir scharf widersprechen müssen. So behauptet er, beim Rückzug der deutschen Infanterie habe man Kartoffelsäcke (!) voller Beute gefunden, Schuhe, Wäsche, Kunstgegenstände — auch die Stutzuhren fehlen nicht, getreu nach den Märchen von 1870/71. Schlimmer ist noch, daß unsere Soldaten zur Täuschung angeblich weiße Flaggen gezeigt und dann mit Maschinengewehren gefeuert hätten.

Das Buch ist ausgestattet mit vorzüglichen Bildern. Aber es erscheint uns als Versäumnis, daß Kartenskizzen fehlen, um die Einzelheiten des Textes verfolgen zu können. W. Gr.

Gerhart Pohl: Südöstliche Melodie. Lettner-Verlag, Berlin, 280 Seiten, Leinen, 16,50 DM.

Der Buchtitel dieser Sammlung von Essays, Redemanuskripten und Hörspielen weist auf die Himmelsrichtung der Landschaften hin, die den Autor zu dichterischem Schaffen angeregt haben, zu denen auch Ostpreußen zählt. Von seiner Heimat Schlesien führt eine geistige Brücke zu Griechenland, gleichsam mit dem väterlichen Freunde Gerhart Hauptman, dem er mehrere Aufsätze widmet. Wohl aller großer Schlesier dieses Jahrhunderts hat er in Lebensbildern gedacht. Seine starke Heimatliebe wird vornehmlich in einer Gesamtschau über Schlesiens Geistesgeschichte offenbar. Von echtem Verständnis für das Werk und Wesen Eichendorffs zeigt die Rede „Eichendorffs gegenwärtige Sendung", die er an dessen hundertsten Todestage 1952 gehalten hat. Vier Jahre später sprach er bei der Trauerfeier für Paul Fechter, wobei er dessen stilles, klares Eintreten für den Rechtsanspruch der Deutschen auf die ostdeutschen Provinzen, seine Bemühungen um die Einheit des deutschen Kulturraums und des deutschen Kulturbewußtseins hervorhob. — Ein kleiner Fehler, der leicht zu beseitigen wäre, ist anzumerken: Die Volksabstimmung im südlichen Ostpreußen, bei der 97,8 Prozent der Abstimmungsberechtigten für Deutschland stimmten, fand 1920 — nicht 1921 wie in Oberschlesien — statt. s—h

Der neue „Salzburger"

Wenige Wochen vor der Jahresversammlung des Vereins der ostpreußischen Salzburger erschien die Nummer 4 des „Salzburger". Neben den Einladungen zum Jahrestreffen am 13. und 14. Juni in Bielefeld, das diesmal dem zehnjährigen Bestehen der Patenschaft durch die Salzburger Landesregierung gewidmet war, finden wir einen Aufsatz, der die Tätigkeit des Salzburger Vereins in den letzten zehn Jahren ausführlich schildert. Die Patenschaft hat sich gut bewährt, und auch an dieser Stelle sei dem Lande Salzburg herzlich dafür gedankt. Ein altes Mitglied des Vereins schildert eine Fahrt des Salzburger Vereins aus Ostpreußen in das Land der Vorväter im Jahr 1914. Die Familienforscher erfahren viele wichtige Angaben über die Zusammenkünfte ihrer Vorfahren in Schwarzach in den Julitagen 1731. Es sind Originalauszüge aus den damaligen Berichten. Rundfragen über einzelne Salzburger Familien und vereinsinterne Mitteilungen runden das Bild ab, das der Verein wieder einmal aus seinem Leben und aus seiner Arbeit seinen Mitgliedern bietet. Alle Anfragen und Mitteilungen, die den Salzburger Verein betreffen, sind zu richten an Horst-Günter **Benkmann, 493 Detmold,** Berliner Allee 24.

Urkunden durch kirchliche Dienststellen?

Warnung des Gesamtdeutschen Ministeriums

(hvp) Öffentliche Dienststellen im Bundesgebiet — so hat das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen unlängst mitgeteilt — geben zuweilen den Rat, Bescheinigungen in nicht-kirchlichen Angelegenheiten an Stelle der an sich zuständigen Behörde durch ein Pfarramt in der Sowjetzone, dem Sowjetsektor von Berlin oder den unter fremder Verwaltung stehenden Ostgebieten ausstellen zu lassen. Ferner wird mitunter der Rat erteilt, Bescheinigungen, die von anderen in diesen Gebieten befindlichen Behörden oder Personen ausgestellt worden sind, durch ein Pfarramt beglaubigen zu lassen. Diese Anregungen werden in der wohlgemeinten Absicht gegeben, dadurch den Beteiligten die Beschaffung oder Beglaubigung von Bescheinigungen zu erleichtern.

Das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen warnt vor diesen Verfahren. Denn von kirchlicher Seite wurde erneut darauf hingewiesen, daß die in den genannten Gebieten befindlichen kirchlichen Dienststellen nach den dort geltenden Vorschriften in Angelegenheiten, die außerhalb des kirchlichen Bereichs liegen, nicht tätig werden dürfen und sich unter Umständen — zum Beispiel wegen Amtsanmaßung — strafbar machen. Daher haben die Kirchenleitungen den Pfarrämtern untersagt, Anträgen der erwähnten Art zu entsprechen. Dagegen wird die Ausstellung oder Beglaubigung von Bescheinigungen in kirchlichen Angelegenheiten durch die Anordnung der Kirchenleitungen nicht berührt. So können von den Standesämtern wie bisher kirchliche Urkunden — zum Beispiel Tauf-, Trau- oder Sterbeurkunden — unmittelbar bei den Pfarrämtern angefordert werden.

Bei dieser Mitteilung geht es dem Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen darum, die kirchlichen Dienststellen vor unerquicklichen Auseinandersetzungen mit den Antragstellern und vor Schwierigkeiten mit den Behörden zu bewahren. Das Ministerium hat daher alle in Betracht kommenden Behörden gebeten, Amtshilfeersuchen in nicht-kirchlichen Angelegenheiten bei kirchlichen Dienststellen der Sowjetzone, des Sowjetsektors von Berlin und der unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete künftig zu unterlassen. Auch den Vertriebenen und Flüchtlingen soll von solchen Ersuchen abgeraten werden.

Kriegsgefangenen-Entschädigung

Der Bundestag beschloß in der vergangenen Woche, die Entschädigung für frühere Kriegsgefangene zu erhöhen. Für jeden Monat, der nach dem 1. Januar 1947 in der Kriegsgefangenschaft verbracht wurde, wird eine Entschädigung von dreißig DM gewährt. Die doppelte Summe, also sechzig DM, erhalten die ehemaligen Kriegsgefangenen für jeden Monat, der nach dem 1. Januar 1949 hinter Stacheldraht verbracht wurde. Vom fünften Jahre in Kriegsgefangenschaft ab (frühestens vom 1. Januar 1951 an) wird eine zusätzliche Entschädigung von zwanzig DM monatlich gezahlt. Nach je zwei weiteren Jahren erhöht sich diese zusätzliche Entschädigung um jeweils zwanzig DM.

BLICK IN DIE HEIMAT

Kreuzotternplage

Allenstein — Die Zahl der Kreuzottern in Ostpreußens Wäldern sei beunruhigend gestiegen, meldet das Allensteiner Blatt „Glos Olsztynski". Ein Spaziergang im Walde sei zur Zeit viel gefährlicher denn je. Die Zeitung warnt die Bevölkerung eindringlich vor der „Kreuzotternplage" und weist darauf hin, daß Unvorsichtigkeit im Walde tragische Folgen haben könne, da Ärzte in den masurischen Landgebieten rar seien. jon.

„Waldkulturhaus" im Forst Grünfließ

Neidenburg. Das erste sogenannte „Waldkulturhaus" in den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen wird gegenwärtig im Forst Grünfließ, Kreis Neidenburg, gebaut. Dieses seltsame Kulturhaus soll, wie die Allensteiner Parteizeitung „Glos Olsztynski" berichtet, ein ‚Kulturzentrum und Stätte der Erbauung' für Waldarbeiter sein. jon

Massenvergiftung mit Speiseeis

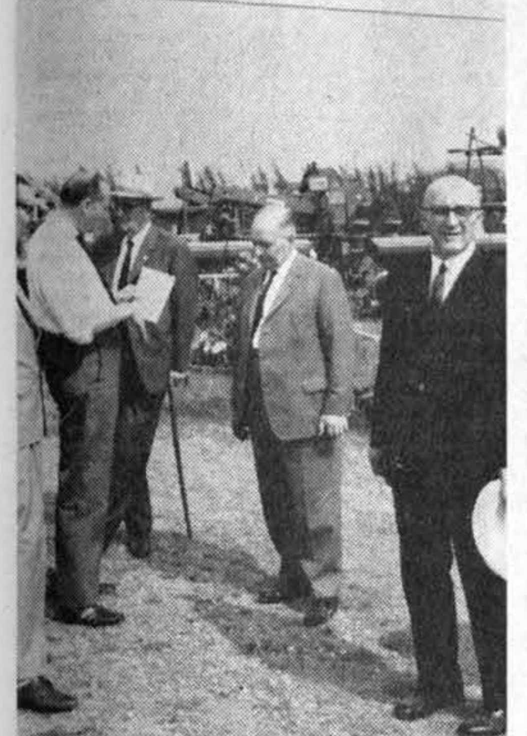
Danzig — Über 300 Personen erlitten schwere Vergiftungen durch den Genuß von Speiseeis einer Danziger staatlichen Speiseeisherstellerfirma. Wie „Dziennik Baltycki" meldet, befanden sich unter den Opfern hauptsächlich Kinder. jon.

132 Milliarden

np. Insgesamt 125 Milliarden DM wollen Bund, Länder und Gemeinden nach ihren Haushaltsplänen in diesem Jahr ausgeben. 1963 waren es 116 Milliarden. Hinzu kommen weitere sieben Milliarden Ausgaben der Gemeinden unter 10 000 Einwohnern. Das sind zusammen 132 Milliarden DM öffentlichen Ausgaben. 59 Milliarden davon entfallen auf den Bund. Das Geld wird von den Steuerzahlern aufgebracht, es fließt auch wieder an sie zurück, freilich in beiden Richtungen nicht in jeweils gleicher Höhe. Geber und Nehmer sind nicht identisch. Es ist nicht nur eine rein finanzpolitische Frage, wofür die Ausgaben der öffentlichen Hand bestimmt sind. Tiefgreifende konjunkturpolitische Wirkungen können sie auslösen. Ein großer Teil der öffentlichen Ausgaben dient dazu, den Lebensunterhalt von Millionen Menschen zu bezahlen. Das sind die Gehälter und Löhne für alle Staatsbediensteten, Pensionen, Kriegsrenten, Zuschüsse zur Sozialversicherung und ähnliche Ausgaben. Weit mehr Milliarden werden jedoch für öffentliche Arbeiten ausgegeben, vor allem für Bauvorhaben. Zahlreiche Unternehmen sind auf solche Aufträge angewiesen. Gerade in den letzten Jahren ist der öffentlichen Hand vorgeworfen worden, daß sie in dieser Hinsicht manchmal des Guten etwas zuviel tue. Die Grenze einer Etatausweitung um nur 5 Prozent, die sich Bundesfinanzminister Dahlgrün für 1965 gesetzt hat, sollte auch den Ländern und Gemeinden Richtschnur sein.

Georgine
gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824
SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES





Bundesernährungsminister Werner Schwarz besuchte in Begleitung des DLG-Präsidenten Dr. Lorberg auch den Stand der DLG-anerkannten Maschinen.
Bild: DLG-Pressestelle

Der Landtechniker berichtet:

Neues von der Maschinenschau der DLG-Ausstellung Hannover

Die 48. Wanderausstellung der DLG ist vorüber, und die mehr als 600 000 Besucher, die in Hannover waren, werden daheim erzählt haben, wie sie geschwitzt haben in den heißen Hallen und wie teuer das Bier war! — Was gab es neues in der Landtechnik? — Nun, es gab keine völlig neuen Maschinen, keine sogenannten „Knüller", aber man konnte auf verschiedenen Gebieten feststellen, daß an der Weiterentwicklung fest gearbeitet wird. In Zeiten der Vollbeschäftigung und der zum Teil langen Liefertermine ist das besonders beachtenswert!

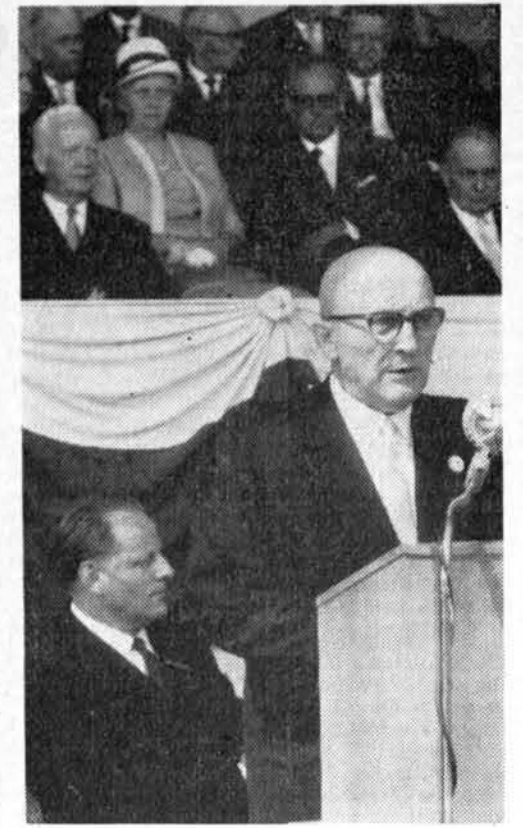
Betrachten wir heute zunächst den Schlepper. — Daß die PS-Zahlen noch weiter gesteigert würden, war wohl zu erwarten, nachdem man im letzten Jahr schon über die 80 PS hinausgeklettert war. Neben dem schon von der Ausstellung in München (1963) her bekannten 100-PS-Schlepper von John Deere zeigte nun auch Deutz einen derartigen Giganten, und die IHC konnte sogar 110 PS präsentieren!

Um auf die Ergebnisse der Normungsarbeit beim Schlepper hinzuweisen, hatte die Landmaschinen- und Ackerschlepper-Vereinigung (LAV) einen Schlepper ausgestellt, an dem in sinnfälliger Weise auf alle die Dinge hingewiesen wurde, deren Form und Abmessungen in den Normen festgelegt sind. Hoffentlich haben sich viele Besucher gemerkt, worauf es ankommt und verlangen beim Kauf eines neuen Schleppers die genormte Ausführung!

Wohl das größte Aufsehen erregte aber die Tatsache, daß nunmehr der stufenlose Antrieb im Schlepperbau Eingang gefunden hat. Diese Einrichtung, von der man seit Jahren spricht, konnte man in Hannover gleich in verschiedenen Spielarten sehen. Die Anzahl der Gänge im Wechselgetriebe hatte sich ja in den letzten Jahren ständig vergrößert, weil in der landwirtschaftlichen Praxis eine immer feinere Abstufung verlangt wurde.

Fendt sowie eine englische Firma zeigten hydrostatische Antriebe, die ein Prinzip verwenden, das wir in ähnlicher Ausführung bereits im „Hydrocar" von Güldner kennen. Einen anderen Weg hat die Firma Reimers beschritten mit ihrem „Kettenwandler", der einen stufenlosen, mechanischen Antrieb ermöglicht. Diese Vorrichtung wurde in den vergangenen Jahren in verschiedenen Schleppern im schweren Feldeinsatz getestet; in Hannover war sie in verschiedenen Schleppern sowie in Getrieben von ZF zu sehen. Das Prinzip erinnert an die stufenlose Veränderung der Trommeldrehzahlen bei Mähdreschern. Als Element der Kraftübertragung dient eine Spezialkette aus hochlegiertem Stahl, und man konnte hören, daß die Entwicklung dieser Kette, die ja in allen Lastbereichen und bei Stößen sicher funktionieren muß, besondere Schwierigkeiten gemacht hat. Die Kette läuft in Kegelscheiben, deren Abstand mittels Drucköl verändert werden kann, wodurch sich die stufenlose Veränderung der Drehzahlen und der Drehmomente ergibt. Bei Reimers wurden serienmäßig gefertigte Kettenwandler gezeigt für Antriebsleistungen von 35, 55, 70 und 90 PS. Auf einem in der Nähe der Ausstellung gelegenen Vorführgelände konnte man sich von der Arbeitsweise des Antriebes überzeugen. Die dort im Einsatz gezeigten Schlepper hatten lediglich einen Hebel zum Einschalten der Acker- und Straßengruppe. Innerhalb dieser Gruppen ließ sich dann die Geschwindigkeit bei Vollgas in den Bereichen von 5,0 bis 20 km/h (Straßengruppe) und von 2,5 bis 10 km/h (Ackergruppe) stufenlos verändern. Dazu kommt noch eine Rückwärtsgruppe für die Bereiche von 2,5 bis 10 km/h.

Berichte von Praktikern sprechen von einer „wesentlichen Verbesserung" der Einsatzmöglichkeiten des Schleppers. Untersuchungen im Institut für Schlepperforschung in Völkenrode ergaben neben der wesentlich geringeren Beanspruchung des Schlepperfahrers vor allem eine Zeitersparnis von rund 17 Prozent bei der Bodenbearbeitung und von rund 20 Prozent bei Erntearbeiten. Es ist verständlich, daß immer wieder nach dem Mehrpreis gefragt wurde, den man für diese zweifellos interessante Neuerung aufwenden müsse. Reimers gab ihn mit 15 bis 20 Prozent an, was bedeuten würde, daß ein 35-PS-Schlepper etwa 2000 bis 2600 DM mehr kosten würde gegenüber der Ausführung mit dem konventionellen Wechselgetriebe. Der Käufer wird nun also entscheiden müssen, was ihm die Vorzüge des stufenlosen Antriebes wert sind.
Dr. Meyer, Rotthalmünster



Der DLG-Präsident Dr. Lorberg, der auch Präsident der Landwirtschaftskammer Hessen-Nassau und des Direktoriums für Vollblutzucht und Rennen ist, eröffnet die 48. DLG-Schau Hannover. Auf der Tribüne Bundespräsident Dr. h. c. Lübke und Bundesernährungsminister Werner Schwarz.
Bild: DLG-Pressestelle

Es könnte interessieren

JEDER DRITTE LEBT AUF DEM LANDE

Auch in Stuttgart wurde für das Land Baden-Württemberg ein Verein „Stadt und Land" gegründet. Damit haben jetzt alle Länder des Bundesgebietes einen derartigen Verein, der sich u. a. die Aufgabe gesetzt hat, für das Verständnis von Stadt und Land zu werben. Wenn zwar nur noch knapp zehn v. H. der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig sind, so leben aber über ein Drittel der Bewohner der Bundesrepublik Deutschlands auf dem Lande und in Gemeinden mit weniger als 5000 Einwohnern.

JEDER ZWEITE FINNE IST LANDWIRT

Ein großer Teil der finnischen Bevölkerung ist auch heute noch in der Land- oder Forstwirtschaft tätig. Aber wie in anderen Ländern sinkt auch in Finnland der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung von Jahr zu Jahr. 1950 betrug der Anteil noch 60 v. H., bis 1966 ist er bereits auf 50 v. H. gesunken.

NEUARTIGE BAUWEISE AUCH FÜR BAUERNHÄUSER

Die Siedlungsgesellschaft „Hessische Heimat" ließ in Oberweimar, Kreis Kassel, die ersten Gebäude einer Aussiedlerstelle in Elementbauweise errichten. Die Gebäude zeigten neben dem Vorteil der schnelleren Bauweise (4 Monate) eine hohe Qualität in der Bauausführung. Die Baukosten des Wohnhauses wurden mit 67 000 DM bei 135 qm Wohnfläche gegenüber der traditionellen Bauweise unterschritten.

HÖCHSTER MILCHERTRAG IN ISRAEL

Israel hat mit 4380 kg die höchste durchschnittliche Milchleistung je Kuh und Jahr von allen Ländern der Welt. An zweiter Stelle stehen die Niederlande mit 4180 kg vor Belgien mit 3780 kg und Dänemark mit 3670 kg.

MONTAGS UND DIENSTAGS KEIN RINDFLEISCH

In allen argentinischen Restaurants und Gaststätten darf der Speisezettel auf Grund einer Verordnung der argentinischen Regierung vorerst montags und dienstags keine Rindfleischgerichte mehr enthalten. Mit diesem Verbot und anderen Maßnahmen will die argentinische Regierung einen Druck auf die inländischen Fleischpreise ausüben.

Kraftfahrzeugsteuer im Gespräch

Gesamtgewicht soll den Hubraum als Bemessungsgrundlage ablösen

Für eine baldige Reform der Kraftfahrzeugsteuer, wobei das Gesamtgewicht des Fahrzeugs auch bei Personenkraftwagen an die Stelle des Motor-Hubraums als Bemessungsgrundlage treten sollte, setzte sich jetzt auch ein Sprecher des Verbandes der Automobilindustrie (VDA) ein. Nach Ansicht des VDA habe die Steuer nach Gewicht die meisten Aussichten, die Standard-Steuer für Kraftfahrzeuge bei einer einheitlichen Regelung dieser Frage innerhalb der sechs Länder der EWG zu werden.

Die Notwendigkeit einer baldigen Kfz-Steuerreform begründete der Sprecher damit, daß die zur Zeit gültige Hubraumbesteuerung die deutschen Automobilproduzenten dazu zwinge, Motoren mit geringem Hubraum und hohen Drehzahlen zu entwickeln. Dadurch werde die technische Entwicklung gehemmt und die deutsche Automobilindustrie in ihrer internationalen Konkurrenzfähigkeit behindert. Dem in der Bundesrepublik herrschenden Trend zum größeren und leistungsfähigeren Kraftfahrzeug müsse auch vom Gesetzgeber Rechnung getragen werden.

GESAMTGEWICHT AM EINFACHSTEN

Eine Steuerformel mit dem Gesamtgewicht des Kraftfahrzeugs als Bemessungsgrundlage, wie sie seit 1955 für Lastkraftwagen und Omnibusse bereits gültig ist, ist nach Meinung des VDA auch für Pkw am einfachsten, wettbewerbsneutral und gerecht. Von der Praxis her gebe es kein ernsthaftes Argument gegen sie.

Nach den Berechnungen des VDA wäre bei einem Übergang zur Besteuerung des Gesamtgewichts bei Pkw eine Bemessungsgrundlage von rund 14 Mark pro 100 kg erforderlich, um den Bundesländern als Nutznießern der Kfz-Steuer eine Einnahme in der gleichen Höhe wie bisher (1963 insgesamt rund 2,1 Milliarden DM) zu garantieren.

Das würde bedeuten, daß Fahrzeuge mit Motoren zwischen 1000 und 1300 ccm Hubraum etwa der gleichen Belastung wie bisher (14,40 Mark pro 100 ccm Hubraum) unterliegen würden. Für Pkw mit größerem Hubraum würde sich die Steuerbelastung gegenüber dem jetzigen Satz verringern, während für Kleinwagen mit einer höheren Steuerlast gerechnet werden müßte.

PROGRESSIVE STAFFELUNG

Der VDA hält es daher für wünschenswert, eine progressive Staffelung des Steuersatzes vorzunehmen, wenn man eine Mehrbelastung der bereits im Verkehr befindlichen Kleinwagen nicht für vertretbar halte. Den Befürchtungen des Fiskus, daß eine Besteuerung des Gesamtgewichts zu einer extremen Leichtbauweise führen und damit eine Verringerung der Steuereinnahmen bringen könnte, begegnet der VDA mit dem Hinweis auf die seit 1955 bereits für Nutzfahrzeuge praktizierte Gewichtssteuer, die weder einen Einnahmerückgang noch eine verkehrsgefährdende Leichtbauweise mit sich gebracht habe. Die Möglichkeiten, ein Fahrzeug leichter zu bauen, würden allgemein überschätzt.

Der VDA hofft, daß sich die geplante Harmonisierung der Kfz-Steuer bis zu dem von der EWG-Kommission vorgeschlagenen Zeitpunkt verwirklichen läßt. Das Bundesverkehrsministerium, das ebenfalls eine Umwandlung der Hubraumsteuer in eine Gewichtssteuer befürwortet, kann über den Zeitpunkt der Einführung keine Entscheidung auf eigene Faust treffen und will auf jeden Fall vermeiden, daß die Steuerformel innerhalb eines kurzen Zeitraums möglicherweise zweimal geändert wird.

In Kreisen des Bundeswirtschaftsministerums hält man es für unwahrscheinlich, daß der Zeitpunkt des 1. Januars 1966 eingehalten werden kann. Der Vorschlag der EWG-Kommission wird erst im Herbst dieses Jahres vom Rat der EWG behandelt werden, so daß mit einer Klärung der Frage frühestens im nächsten Jahr gerechnet werden kann. Außerdem haben die Regierungen der anderen EWG-Länder sehr unterschiedliche Auffassungen über die Harmonisierungspläne.

Das Bundeswirtschaftsministerum rechnet daher damit, daß sich eine mögliche Umstellung noch um Jahre verzögern kann.

Kuno C. M. Peters

— — —

„ROMANTISCHE" LANDWIRTSCHAFT

In den meisten Schulbüchern der Bundesrepublik wird die Modernisierung in der Landwirtschaft völlig ignoriert. Unsere Kinder lernen über eine Landwirtschaft, wie sie noch zu Großvaters Zeiten üblich war.

Der Ernst-Klett-Verlag hat zu einem Preisausschreiben aufgerufen, um die „Entrümpelung" unserer Schulbücher voranzutreiben. Alle in deutscher Sprache schreibende Autoren werden aufgerufen, Prosatexte und Gedichte bildhafter Art für Schüler im Alter von 10 bis 14 Jahren bis zum 15. September 1964 einzureichen. Der erste Preis ist mit 3000 DM dotiert.

Kartoffel-Neuzüchtung erst in 15 Jahren

Es ist bekannt, daß Wildformen der Kartoffel von bestimmten Krankheiten nicht befallen werden. Deshalb nimmt der Züchter zunächst Kreuzungen zwischen wertvollen Sorten mit importierten Wildformen vor. Blüten der ausgewählten Sorten werden mit gesammeltem Blütenstaub einer anderen Sorte befruchtet. Das gelingt nicht selten nur unter größten Schwierigkeiten. Oft werden in einem Zuchtbetrieb jährlich etwa 50 000 Blüten bestäubt. In der Beere entwickeln sich die Samen. Um sie zur vollen Ausreife zu bringen und vorzeitiges Abfallen der Beeren zu verhindern, müssen diese in Beuteln aufgebunden werden. Aus den gewonnenen etwa 300 000 Samen werden im Gewächshaus Sämlinge herangezogen, die im Frühbeet pikiert und später ins Freiland verpflanzt werden.

Das Ziel der weiteren Arbeit ist es, durch ständige Auslese aus diesen 300 000 Sorten einige wenige beste herauszulesen. Diese Arbeit setzt größte Sorgfalt und Sachkenntnis voraus.

Nur etwa 5 Prozent der Sämlinge werden zunächst als brauchbar anerkannt. Im Mittel bedeutet das eine Zahl von 10 000 Sämlingen, deren Knollenernte getrennt aufbewahrt werden muß. 5 bis 10 Knollen je Sämling werden im nächsten Jahr ausgepflanzt. Nach starker Auslese werden hiervon im zweiten Anbaujahr wieder nur 3 bis 5 Prozent der besten behalten. So geht es weiter. Und etwa im 7. Anbaujahr sind nur noch 5 bis 6 Stämme verblieben.

Für die 3 bis 4 besten beantragt der Züchter nun den amtlichen Sortenschutz beim Bundessortenamt. Dieses läßt in den 3 folgenden Jahren auf etwa 25 im Bundesgebiet verstreuten Versuchsstellen diese Sorten auf alle wichtigen Eigenschaften prüfen. Danach entscheidet ein Sortenausschuß über die Erteilung des Sortenschutzes. Von den ursprünglich angemeldeten Stämmen erhalten diesen erfahrungsgemäß nur etwa 5 bis 8 Prozent. Dieses muß man sich einmal vor Augen halten, wenn man über Kartoffelpreise diskutiert.

Wenn der Sortenschutz erteilt ist, erfolgt der Aufbau der Vermehrung. Aus Klonen wird Superelite, dann Elite und aus dieser die erste verkaufsfähige Stufe, die Hochzucht, erzeugt. Diese kann in der Regel erstmalig etwa im 14. bis 15. Jahr nach dem Züchtungsbeginn zum Verkauf kommen.



Die Trakehner Stute „Sylvia" des Gestüts Haasler in Alpen mit ihren beiden Zwillingsfohlen „Excellus" und „Excella", die wahrscheinlich zwei verschiedene Väter — und zwar die Vollblüter „Altreck" und „Wels Minstra" — haben
Bild: Dr. Schwarz

Siehe Artikel auf Seite 5.

160 000 VERTRIEBENE BAUERN WARTEN!

Der Bauernverband der Vertriebenen beteiligte sich an der 48. DLG-Ausstellung in Hannover mit einem Stand. Dort erteilten Fachkräfte Auskünfte über die Ansetzmöglichkeiten für vertriebene oder aus der SBZ geflüchtete Bauern im Rahmen des neuen Fünfjahresplanes (1964 bis 1968).

Die Aufklärung der Eingliederungswege ist nach einer amtlichen Untersuchung noch immer nicht ausreichend für die noch mit 168 000 auf eine Ansetzung mit Voll- oder Nebenerwerbstellen wartenden vertriebenen Bauern. An Schaubildern und Modellen wurden Beispiele der bisherigen Eingliederung von über 15 000 vertriebenen Familien gezeigt. Der vom Bundesvertriebenenministerium hergestellte Film „Land in neuer Hand", in dem die Eingliederung der vertriebenen Bauern dargestellt ist, wurde laufend vorgeführt.

— — —

Wußten Sie schon . . .

In einem Liter Milch sind 35 g Milchfett oder 43 g Butter, dann 35 g Eiweiß oder der Nährwert von fünf Hühnereiern, 47 g Milchzucker oder der Wert von 12 Stück Würfelzucker sowie sieben verschiedene Mineralsalze und alle lebenswichtigen Vitamine, Wirkstoffe und Glutaminsäure enthalten.

Ein Gramm Eiweiß enthält 4,1 Kalorien, die gleiche Anzahl Kalorien weist 1 g Milchzucker auf, während in 1 g Fett sogar 9,3 Kalorien vorhanden sind.

Auf jeden Bundesbürger entfallen nur 0,13 ha Wald, während im Durchschnitt auf jeden Europäer 0,31 ha Wald kommen. Dagegen liegt der Durchschnitt an Waldungen pro Einwohner im nordamerikanischen Kontinent bei 3,6 ha. Im Ruhrgebiet werden nur 0,016 ha Wald pro Person ausgewiesen.

Stürmische Entwicklung der Landtechnik beruhigt

620 000 Besucher bei der 48. DLG-Ausstellung 1964 in Hannover

Erstmalig offiziell „international"

Mit 620 000 Besuchern konnte die 48. DLG-Schau in Hannover, erstmalig offiziell als „Internationale Landwirtschaftsschau" aufgezogen, die zweithöchste Besucherzahl der Nachkriegsjahre aufweisen, denn nur 1951 wurden mit 817 000 Besuchern mehr Interessenten festgestellt. Von den 1250 Ausstellern kamen 256 aus dem Ausland. Mehr als 30 000 Ausstellungsbesucher waren Ausländer. Nicht weniger als 25 Nationen und Staaten waren durch Delegationen bei dieser Schau vertreten.

Im Gegensatz zu den Messen, die Verkaufsmärkte darstellen, liegt bei der DLG-Schau die Aufgabe in der Beratung der Landwirtschaft und darin, den Landwirten einen möglichst guten Überblick über das gesamte Angebot der mit der Landwirtschaft zusammenarbeitenden Industrie zu vermitteln. Und trotzdem wurden schon während der DLG-Ausstellung gute Abschlüsse getätigt.

Die Vermutung der Landtechniker, daß sich die stürmische Entwicklung der Landtechnik im letzten Jahrzehnt weiter beruhigt hat, wurde auch bei der 48. DLG-Schau bestätigt. Umwälzende Neuheiten fehlten. Dafür warteten aber die Firmen mit einer Fülle von kleineren Verbesserungen an Maschinen und Geräten auf, die alle den Zweck haben, die Arbeit zu erleichtern, die Leistung zu vergrößern und die Betriebssicherheit zu erhöhen. Auch die Abstimmung der Geräte auf den Schlepper einerseits und zu geschlossenen Arbeitsketten andererseits kam stark zum Ausdruck.

Die notwendige Umstellung der Innenwirtschaft wurde bei der Ausstellung in verstärktem Maße herausgestellt, denn hier sind noch erhebliche Rationalisierungserfolge möglich, weil der Hauptteil der landwirtschaftlichen Arbeit in der Innenwirtschaft anfällt und weil hier noch sehr wenig mechanisiert wurde. Durch schlechte bauliche Voraussetzungen sind dem Maschineneinsatz auf dem Hof enge Grenzen gesetzt. Aus diesem Grunde wird auch hier eine Zusammenarbeit der landwirtschaftlichen Praxis und der Bauwirtschaft gefördert.

Eine Sonderschau der deutschen Bauindustrie wies den Schwerpunkt der Möglichkeit des Einsatzes vorgefertigter Bauelemente in den landwirtschaftlichen Zweckbauten auf. Auch die Firmen der Landmaschinenindustrie, die Förderungseinrichtungen, Stallentmistungsanlagen, Siloausrüstungen und dergleichen herstellen, haben die Verbindung mit der ländlichen Bauwirtschaft aufgenommen und sind bei ihren Konstruktionen bestrebt, sich den zeitgemäßen Bauformen und Bauverfahren anzupassen.

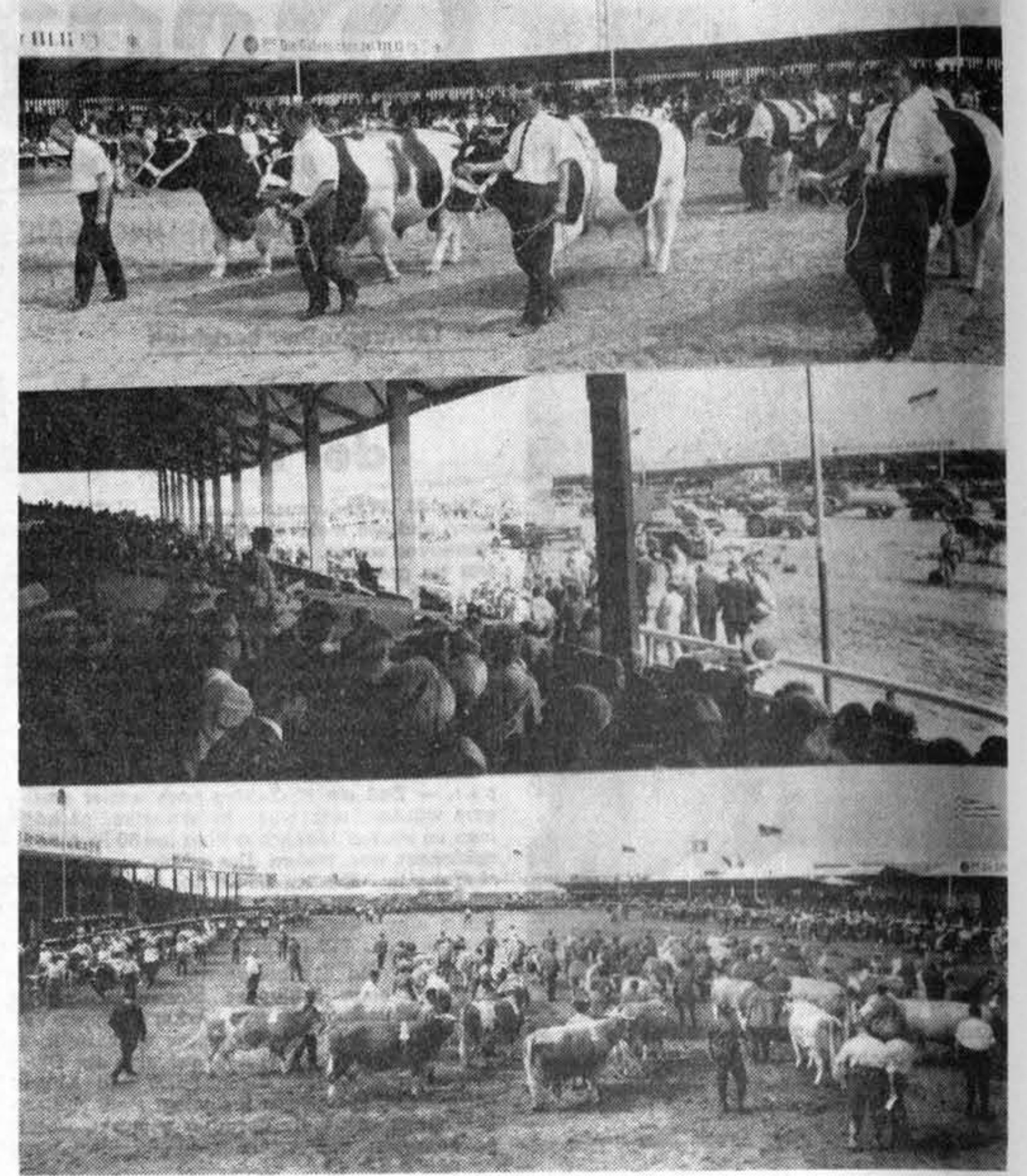
Der Wettbewerb der deutschen Tierzucht ist zwar noch eine nationale Angelegenheit, jedoch sind hier Bestrebungen im Gange, die internationale Note zu schaffen. Es besteht die Absicht, bei der 49. DLG-Schau vom 1. bis 8. Mai 1966 in Frankfurt eine Rinder-Sammlung aus dem EWG-Raum vorzustellen.

Die Spitzentiere der deutschen Tierzucht wurden täglich zweimal im Großen Ring vorgeführt, und diese Vorführungen fanden stets vor restlos ausverkaufter Tribüne mit einem Fassungsraum von rund 6000 Menschen statt. Das starke Interesse für die DLG-Tierschau unterstreicht die Bedeutung dieses Teils für die DLG-Schau. Tierschauen gehören nach wie vor unbedingt zu einer vollständigen landwirtschaftlichen Ausstellung. Beifallsstürme wurden stets bei der Vorstellung der Pferde, besonders bei den Schaubildern mit Pferden, festgestellt.

Der Vergleich deutscher Spitzentiere aller Tiergattungen brachte wertvolle Hinweise für die künftige Zuchtarbeit. Ein Beispiel: In der Schweinezüchtung ist es gelungen, Tiere zu schaffen, die Fleischfülle und Fettarmut vereinen und so das marktgewünschte Mastschwein darstellen. Es sind langgestreckte, schlanke Tiere. Die Erfahrungen lehrten jedoch, daß man diese Erfüllung der Marktwünsche mit Schwächen auf anderen Gebieten erkaufen mußte. Die Züchter stehen vor der Aufgabe, diese Schwächen „wegzuzüchten" und die erreichte hohe Fleischleistung mit der ebenso notwendigen Gesundheit, Lebenskraft, Härte und Fruchtbarkeit zu verbinden. Die Sorgen treten besonders bei den Spitzentieren auf, welche die höchsten Leistungen erreichen, aber auch durch die hohe Beanspruchung die Schwächen besonders hervortreten lassen. Durch den Leistungsvergleich auf der DLG-Schau wird klar, daß es sich bei den auftauchenden Mängeln nicht um Ausnahmeerscheinungen handelt, sondern um eine Folge der Höchstleistungszucht.

Die Lehrschauen fehlten auch in Hannover nicht. Schwerpunktmäßig wurde der Markt und sein Einfluß auf den landwirtschaftlichen Betrieb behandelt. Diese Markt-Lehrschauen wiesen eine neue Darstellungsweise auf und fanden großen Beifall. Die Lehrschau „Bauer Schulte: Mein Hof — mein Markt" war ständig überfüllt und rund 20 000 Menschen setzten sich täglich mit dem vom Markt her auf den Betrieb ausgehenden Einflüssen auseinander. Die Führungen, die Bauer Schulte täglich zehnmal durch seine Lehrschau machte, waren stets „ausverkauft".

Am Rande sei vermerkt, daß die DLG-Schau auch einen „kleinen Markt" für Lebensmittel, d. h. landwirtschaftliche Erzeugnisse, darstellte. Ermittlungen ergaben, daß in den acht Tagen 352 500 Würstchen, 450 000 Flaschen Bier und Erfrischungsgetränke, 15 076 Flaschen Wein, 18 000 Käsebrötchen und 26 300 Hähnchen verkauft wurden. Die Messe-Gaststätten gaben 71 700 Essenportionen aus. 60 000 Liter Milch in verschiedener Form wurden verkauft, und in der Raiffeisen-Sonderschau wurden 10 400 Glas Eiercocktail verteilt.



Drei Aufnahmen vom Großen Ring der DLG-Ausstellung Hannover, wo besonders die Vorführungen des Tierwettbewerbs — und hier speziell der Pferde — den stärksten Beifall ernteten.
Bilder: DLG-Pressestelle

OSTPREUSSISCHER ZÜCHTER BEWÄHRT SICH

Die Ermländer im Siedlungsgebiet Ahrbrück hatten einen großen Tag. Der heimatvertriebene Landwirt August Witt in Fronrath konnte bei der 48. DLG-Ausstellung in Hannover mit seinem Bullen „Garat", einem Sohn von Garant, der auch bei einer DLG-Schau hoch ausgezeichnet war und dessen Mutter Sendung zweimal ins Rinderleistungsbuch eingetragen wurde und das Elitezeichen I trug, in schärfster Konkurrenz einen Ia-Preis erringen. Das Zuchtgebiet liegt in einer äußerst ungünstigen klimatischen Lage. Die Gemeinde Fronrath liegt fast 500 m über N. N. und hat einen durchschnittlichen Bodenklimawert von 28. Nur der Passion des schon in der Heimat erprobten ermländischen Züchters ist dieser Erfolg in Hannover zu verdanken!

IMMER WIEDER DIE EINGLIEDERUNG

Es fällt direkt auf, mit welcher Permanenz und Konsequenz immer wieder durch die verschiedensten Pressedienste Nachrichten über die Leistungen — oft enormen Leistungen — für die Eingliederung vertriebener Landwirte seitens des Bundes und der Länder verbreitet werden.

Nun kann man wieder einmal lesen, daß in der Zeit von 1949 bis Ende 1963 rund 5,347 Milliarden DM für die Eingliederung der Landwirte aufgewendet wurden. Aber man liest auch, daß es sich hier neben Beihilfen aus öffentlichen Mitteln auch um Darlehen handelt.

Nach dieser Statistik hat der Bund 2,324 Milliarden DM aufgebracht, während die Bundesländer 1,669 Milliarden DM bereitstellten und aus dem Ausgleichsfonds 1,354 Milliarden DM dazukommen.

148 847 Vertriebene oder Flüchtlinge haben mit Hilfe dieser Mittel eine Voll- oder Nebenerwerbstelle des landwirtschaftlichen Sektors kaufen oder langfristig pachten oder eine Neusiedlerstelle übernehmen können. 624 000 ha umfaßt die Fläche der „Seßhaftmachung".

Zwillingsfohlen mit verschiedenen Vätern

Pferdezüchter sprechen von einem Wunder im Gestüt Alpen

Vielen Landsleuten dürfte Heinz Haasler, früher Burkanten (Kreis Tilsit-Ragnit), kein Unbekannter sein. Er war dort auf seinem Hof von ca. 1000 Morgen ein anerkannter Vieh- und Pferdezüchter. Nach dem Kriege übernahm er für 3 Jahre die Verwaltung des Vollblutgestüts Altefeld/Hessen.

Frau Marika Haasler hatte im Treck 10 Warmblutstuten nach Westdeutschland retten können. Bei der Auflösung des Vollblut-Pensionsgestüts Altefeld erwarb Haasler den englischen Vollblüter Wirbelwind und einige Vollblutstuten, und mit diesem Material hat er auf 120 Morgen in Alpen bei Wesel am Niederrhein einen Pferdezuchtbetrieb aufgebaut. Ehepaar Haasler versteht nun wirklich etwas von Pferdezucht und Haltung, und etwas Glück haben Haaslers auch gehabt. Von Wirbelwind sind im Verlauf von 8 Jahren 2 Derbysieger gefallen, das ist der Wunschtraum jedes Vollblutzüchters, Kaliber und Kilometer.

Ein ganz besonderes Züchterglück hatte Haasler 1963 bei seinen Trakehnern mit der Fuchsstute Sylva. Es handelt sich hier um eine hochprämiierte Stute, die auf der DLG-Ausstellung 1950 in Köln den Siegerpreis schaffte. Sylva war bereits 20 Jahre alt und in den beiden letzten Jahren güst geblieben. Zwei Experten von der Tierärztlichen Hochschule kamen nach eingehender Untersuchung zu der Feststellung: „Eierstöcke grob, verhärtet, funktionslos, keine Aussicht, das Tier noch einmal tragend zu bekommen!" Das war im Herbst 1961. In den folgenden Wintermonaten hat Haasler alle alten und oft bewährten Hausmittel angewandt, wie Gebärmuttermassage, Spritzungen, Beifutter usw. und Sylva 16mal belegen lassen. Alles ohne Erfolg.

Im Frühjahr 1962 schickte er die Stute 8 Wochen lang auf seine Weide am Hof, die vorher mit sechs Zentner eines Spezial-Düngemehls pro ha zusätzlich bedacht worden war. Dieser Metall-Legierungsdünger enthält alle wichtigen Spurelemente wie Kupfer, Zink, Mangan, Kobalt, Eisen, Magnesium, Molybdän. Als Sylva wieder einmal rossig war, wurde sie im Doppelsprung nacheinander von den beiden Vollbluthengsten „Altreck" und „Welsh Minstral" belegt. Ergebnis: Zwillinge, am 16. 5. 1963 erschien ein kleiner Fuchshengst gegen 18 Uhr, anschließend gegen 19 Uhr ein schwarzbraunes Stutfohlen.

Für Heinz Haasler, der die typische Vererbung seiner Hengste kennt, besteht kein Zweifel, daß der kleine Fuchshengst von Altreck und das schwarzbraune Stutfohlen vom gleichfarbigen Welsh Minstral abstammt.

Ein Zufall ist es, daß die Stute Sylva damals zwei Eier abgestoßen hat, was bei Pferden sehr selten und gar nicht erwünscht ist. Ebenso ist es als Zufall anzusehen, daß jeder der beiden benutzten Hengste ein Ei befruchtet hat. Eine Besonderheit, man kann sagen, ein Wunder ist es, daß die 20 Jahre alte, güste Stute mit den verhärteten und funktionslosen Eierstöcken wieder tragend wurde. Dies dürfte auf die günstige Wirkung der im Weidegras assimilierten Mikronährstoffe zurückzuführen sein. Dafür findet man in der Fachliteratur genügend Hinweise, und Haasler vertritt auch diesen Standpunkt.

In der harmonischen Versorgung mit allen Nährstoffen — und dazu gehören nun einmal auch die biologisch und gesundheitlich so wichtigen Spurenelemente — liegt wahrscheinlich des Rätsels Lösung beim „Wunder von Alpen".

In Ostfriesland kennt man die vorbeugende Wirkung von Andelheu gegen Lecksucht. Dieses Futter, das jenseits des Deiches wächst und zur Zeit der Ebbe geerntet wird, bekommt zweimal am Tage eine Überflutung mit dem salzigen Meerwasser, in dem alle Elemente enthalten sind, die es auf Gottes Erdboden gibt. In Spuren sind auch hier die Mikronährstoffe assimiliert. Eine Handvoll von diesem so wertvollen Andelheu, zusätzlich pro Tier und Tag verabreicht, bannt die auf Heidesand- und Moorböden so gefürchtete Lecksucht.

Dr. hal. B. Schwarz, Osnabrück

TRAKEHNER BLUT WIEGT AUF

Bei der Jahrestagung des Verbandes hannoverscher Warmblutzüchter erhielt Ludwig Hey aus Isensee für den Hengst „Sebald" den alljährlich zu vergebenden Preis für den Züchter des besten hannoverschen Hengstes des letzten Jahrgangs, also diesmal für den Geburtsjahrgang 1960. Sebald stammt von dem Hengst Sesam, und dieser führt das Trakehner Blut über Semper idem.

In einer Betrachtung über züchterische Fragen, die sich anläßlich der 48. DLG-Ausstellung 1964 in Hannover ergaben, stellt Prof. Dr. Löwe aus Hannover in der „Reiter Revue international" fest, daß allerdings verschiedene Pferde über Senator, einem Sohn des Trakehner Semper idem, den entsprechenden Typ des heute gewünschten und marktgängigen Pferdes aufweisen. Über die Verwendung des Vollbluts in der Landespferdezucht meint Prof. Dr. Löwe, daß die Dosierung, die gute Dienste leisten kann, von Fall zu Fall zu überlegen ist, jedoch dürfte die Benutzung geeigneter Ostpreußen für die Veredlungsbestrebungen nicht übersehen werden.



Auch bei der 48. DLG-Schau fehlten die Witzbolde nicht, und so entstand dieses Werbeschild.

FÜR SIE NOTIERT . . .

20 Bürgermeister, 17 Landräte und ganze Klassen von Oberschülern nahmen an einem Wettpflügen in der kanadischen Provinz Ontario aktiv teil.

25 Naturparks mit einer Gesamtfläche von rund 1,3 Millionen Hektar bestehen jetzt in der Bundesrepublik.

11 000 Flugzeuge und 300 Hubschrauber werden mit Spezialausrüstung für die Schädlingsbekämpfung und Düngung aus der Luft in der „Landwirtschafts-Luftfahrt" der Erde eingesetzt.

Eine Pilotenschule für die Landwirtschafts-Luftfahrt mit dem Sitz in Den Haag soll mit Unterstützung der Internationalen Organisation für zivile Luftfahrt und der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen) errichtet werden.

Das Tauziehen um die Zuständigkeit des Veterinärwesens unter den Bundesministerien geht weiter. Notwendig erscheint es, daß die veterinärmedizinischen Aufgaben einschließlich Tierseuchenbekämpfung und Tierseuchenabwehr beim Ernährungs- bzw. Landwirtschaftsministerium bleiben sollen.

Die Schafhaltung in der Bundesrepublik hat sich im letzten Jahr um 3896 Halter auf 48 331 vermindert.

Ein staatliches Eier-Amt in Italien wurde gegründet, das die Aufgabe hat, den Konsum zu steigern und diesen durch erhöhte Inlanderzeugung zu decken.

379 873 Schüler wiesen in der Zeit von 1946 bis 1963 die 16 Deula-Landmaschinenschulen auf. Davon nahmen 10 414 an den Schlepperlehrgängen, 180 621 an den Landmaschinenlehrgängen und 98 838 an den Sonderlehrgängen teil.

Eine Max-Eyth-Gedenkmünze wurde 1950 von der Max-Eyth-Gesellschaft zur Förderung der Landtechnik geschaffen und in diesem Jahr an Dr. W. Kleimann aus Bonn und K. Mörtl aus Gemünden verliehen. Diese Gedenkmünze darf nicht mit der Max-Eyth-Medaille der DLG verwechselt werden.

Den Karl-von-Laer-Preis für die Sau mit den besten Zuchtleistungen erhielt 1964 die Sau ‚Cessi' (Deutsches veredeltes Landschwein), die zweimal in das Deutsche Schweine-Leistungsbuch eingetragen ist und im Durchschnitt von 11 Würfen 13 Ferkel geboren und 11,5 Ferkel aufgezogen hat, welche mit vier Wochen ein Gewicht von 86,4 kg aufzuweisen hatten.

Die Zahl der Landwirtschaftsreferendare ging von 1958 bis 1963 um fast die Hälfte von 184 auf 97 zurück. Auch für das Lehramt der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde besteht geringes Interesse, denn 1960 gab es 150 und 1963 nur 115 Anwärterinnen.

Um 33 v. H. verringerte sich in der Bundesrepublik die Zahl der Hühnerhalter, und zwar wurden 1955 3,4 Millionen Halter und 1963 nur noch 2,3 Millionen Halter gezählt. Der Legehennen-Bestand stieg aber in der gleichen Zeit von 50,3 Millionen auf 67,1 Millionen und erhöhte sich damit auch um rund 33 v. H.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Leck'rer Kuchen, bitte zu versuchen...



Die modernen Elektro- und Gasherde haben so vollendet arbeitende Backöfen, daß es eine Freude ist damit zu arbeiten. Temperatur- und Zeitregler sind fast zur Selbstverständlichkeit geworden, in vielen Fällen auch ein Sichtglas, das den Backvorgang zu beobachten erlaubt, ohne daß die Backofentür geöffnet wird. Dabei sollte man sich daran erinnern, welche Sorge und Plage früher der Kohlenherd machte, dessen Backofenregulierung eine schwer zu erwerbende Kunst war. Da es zu allen neuen Herden Backanweisungen gibt (teils findet man sie im Kochbuch, teils innen auf der Tür eingebrannt), ist es unbedingt notwendig, sich nach ihnen zu richten. Alle Herdtypen sind verschieden, Generalanweisungen die für alle passen, gibt es nicht! Alle Hersteller bemühen sich aber, die neuen Backöfen „narrensicher" zu machen.

Wir haben uns schon recht lange nicht mehr über häusliche Backfreuden unterhalten. Das wollen wir heute nachholen.

Heidesand: 500 Gramm Butter bräunen (Margarine bräunt nicht, deshalb müssen wir zu diesem feinen Gebäck unbedingt Butter nehmen). Nach dem Abkühlen schaumig rühren und nach und nach 750 Gramm Mehl zugeben, 375 Gramm Zucker, eine feingeschnittene Stange Vanille und einen gestrichenen Teelöffel Backpulver. Tüchtig durcharbeiten, eine Rolle formen, nachtsüber in den Kühlschrank legen oder kühl stellen. Dann in Scheiben schneiden und schnell backen.

Windbeutel: ¼ Liter Wasser, 125 Gramm Butter, 1 Prise Salz, 125 Gramm Mehl, 4 Eier. Wasser, Salz und Butter zum Kochen bringen, das Mehl auf einmal hineinschütten, zu einem Kloß abbacken und ein Ei einrühren, vom Feuer nehmen. Dann rührt man ständig weiter und gibt langsam die restlichen Eier dazu. Sobald der Teig blank ist und mit spitzen Zacken vom Löffel abreißt, sind genug Eier darin (sie können ja sehr verschieden groß sein). Backpulver ist nicht nötig, die Eier treiben genügend. Mit dem Eßlöffel Teigklöße auf das Blech setzen und goldbraun backen. Nicht den Ofen während der ersten 20 Minuten öffnen, die Kuchen fallen leicht! Man rechnet 30 bis 40 Minuten Backzeit. Nach dem Abkühlen zerschneiden und mit Schlagsahne füllen.

Kleine, mürbe Kringel: Zwei große Eigelb mit 250 Gramm Butter, 125 Gramm Zucker, Saft und Schale einer halben Zitrone und 500 Gramm Mehl zu einem geschmeidigen Teig verarbeiten. Kleine Röllchen zu Kringeln formen, mit verschlagenem Eiweiß bepinseln und in Zucker, Zimt und gestoßene Mandeln stippen. Hellgelb backen. Man kann den gleichen Teig auch durch die Kuchenspritze treiben, fingerlange Stücke abschneiden und sie S-förmig aufspritzen und backen.

Königskuchen: 500 Gramm Butter zu Sahne rühren, langsam dazu 10 Eigelb, 500 Gramm Zucker, Saft und Schale einer Zitrone, 125 Gramm bittere Mandeln (gerieben), 250 Gramm Weizenmehl, 250 Gramm Kartoffelmehl. Die zehn Eiweiß schlagen und zuletzt vorsichtig unterheben. Man kann bis zu 250 Gramm gereinigte Korinthen in den Teig nehmen und 1 bis 2 Eßlöffel Rum. Das Backen dauert 1½ bis 2 Stunden. Die Form muß im Ofen erkalten und darf nicht berührt werden. Nach dem Stürzen wird der Kuchen mit Zucker bestreut. Er hält sich sehr lange.

Quarkkuchen auf dem Blech: 250 Gramm Mehl, 1 Ei, 3 Eßlöffel Zucker, ½ Tasse Milch, 50 Gramm Butter, ½ Backpulver. Einen Rührteig machen und auf das Blech streichen. 500 Gramm Speisequark, 100 Gramm Zucker, 1 Ei oder 2 Eigelb, 50 Gramm Korinthen, eine bittere Mandeln, Zitronensaft. Gut verarbeiten und auf den Teig streichen, etwa 20 Minuten backen.

Glumstorte: Ein Kilo Speisequark, 6 Eier, 6 Eßlöffel Grieß, 300 Gramm Zucker, eine Messerspitze Backpulver, Vanille oder Zitrone, 250 Gramm Margarine und, wenn man will, 125 Gramm Sultaninen. Fett, Eier und Zucker schaumig rühren, die andern Zutaten dazugeben, in einer Tortenform etwa 50 Minuten backen. Die Torte darf nicht zu braun werden, daher nicht zu starke Oberhitze!

Napfkuchen: 125 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, 6 Eier, 375 Gramm Mehl, ½ Tasse Milch, abgeriebene Zitronenschale, 1 Päckchen Backpulver. Eigelb, Butter, Zucker schaumig rühren, langsam das mit dem Backpulver gemischte Mehl, zuletzt den Eischnee hinzufügen. Eine Stunde backen.

Englischer Korinthenkuchen (Memeler Rezept von den eingewanderten schottisch-englischen Familien): 500 Gramm Mehl, 250 Gramm Zucker, 250 Gramm Margarine (oder besser noch Kokosfett, dadurch wird der Kuchen länger haltbar), 250 Gramm Sultaninen, 250 Gramm Korinthen, 250 Gramm Zitronat, ⅛ Liter Milch, 3 Eier, 1 Backpulver, 1 Prise Salz, ein Spitzglas Rum. Das Fett wird aufgelöst und über das Mehl geschüttet, da man vorher mit allen Zutaten gemischt hat. Bei mäßiger Hitze in zwei Kastenformen bis zu 2 Stunden backen. Man kann selbstverständlich weniger Rosinen, Zitronat und Korinthen dazu geben, der Kuchen wird trotzdem noch sehr gut und hält sich wochenlang.

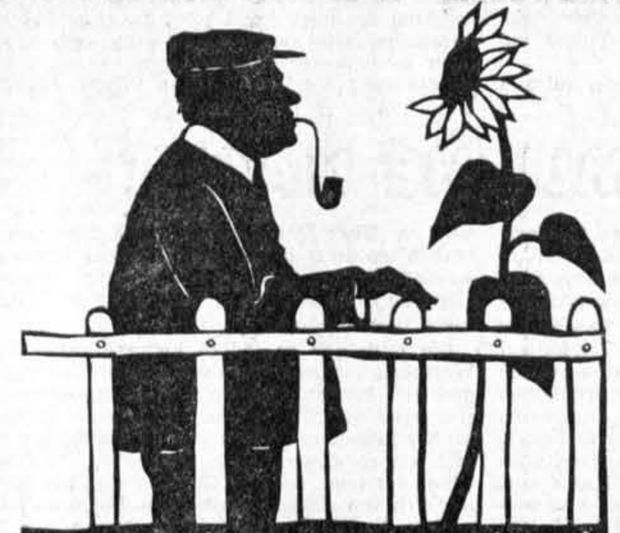
Jägertorte (nach der in letzter Zeit wiederholt gefragt wurde): 500 Gramm geriebene Nüsse oder halb Nüsse und halb Mandeln (unabgezogen), 10 große Eier, 250 Gramm Zucker. Zucker und Eigelb schaumig rühren, Mandeln dazugeben, zuletzt sehr vorsichtig den Eischnee unterheben, nicht verrühren. Man kann zu diesem Originalrezept noch einen Löffel Mehl geben, mit dem man einen Teelöffel Backpulver gemischt hat. Eine Stunde bei mäßiger Hitze backen. Nach dem Abkühlen die Torte mit Zitronenglasur überziehen oder durchschneiden und mit Schlagsahne füllen, mit Nüssen garnieren. Man kann sie ungefüllt länger aufbewahren. Es kommen in die Torte weder Fett noch Mehl — die Nüsse liefern genügend Fett.

Schokoladentorte (der reinste Hochzeitskuchen, so gut ist sie!): Reichlich 250 Gramm Butter, 250 Gramm feine Schokolade (gerieben), 250 Gramm Mehl, 250 Gramm Zucker, etwas Vanille. Alles gut miteinander verrühren und zuletzt 12 Eischnee darunterziehen (kein Eigelb!). Nach dem Backen auseinanderschneiden und mit folgender Creme füllen: eine kleine Tasse Kaffee-Extrakt mit 4 Eigelb im Wasserbade zu dicklicher Creme rühren, Zucker nach Geschmack. 125 Gramm Butter schaumig rühren und zu der erkalteten Creme geben. Zum Guß darüber: 140 Gramm Schokolade, 200 Gramm Puderzucker, Zucker mit ganz wenig Wasser aufkochen, die in Wärme erweichte Schokolade dazurühren, schnell auf die Torte gießen und mit breitem Messer verstreichen.

Schichttorte: 250 Gramm Margarine, 250 Gramm Puderzucker, 250 Gramm Weizenpuder, Vanille, 1 Eßlöffel Rum, 6 Eier. Gut verarbeiten, wenn möglich im Mixer oder in der Küchenmaschine, damit der Teig öfter durchgerührt werden kann. Man bäckt am besten in zwei Kastenformen, deren Rand einen Zentimeter unter den Grill reichen muß. Man streicht immer nur einen Löffel voll Teig dünn in die Form, bäckt unter der Strahlhitze schnell braun, füllt einen neuen Löffel Teig auf und schiebt wieder ein. Wenn man zwei Formen gleichzeitig bäckt, kann man gerade eine Form ausstreichen, während die andere bäckt. Das wechselt, je höher die Schichten kommen, desto schneller ab. Man braucht etwa eine Stunde zu der Bäckerei. Man muß nur dafür sorgen, daß einen niemand stört, Telefon läßt man klingeln! Der fertige Kuchen wird mit einer Zitronenglasur oder Schokolade überzogen.

Zum Schluß wieder einmal die **Brühsandtorte**, nach der immer wieder gefragt wird: 4 ganze Eier, 250 Gramm Zucker, 250 Gramm Maispuder, 1½ Löffel Weizenmehl, ½ Teelöffel Backpulver, Saft und Schale einer Zitrone, 1 Eßlöffel Rum, 250 Gramm Margarine. Die ganzen Eier mit Zucker schaumig rühren, Weizenpuder oder Kartoffelmehl dazusieben, Geschmackszutaten hineingeben, dann die schäumend kochende Butter. Etwas abkühlen lassen, zuletzt das mit Backpulver vermischte Mehl hinzufügen. Sofort in den vorgeheizten Ofen schieben. Beim Backen nicht bewegen, nach 15 bis 20 Minuten vielleicht ein Papier überdecken. Backzeit 45 bis 60 Minuten, Unterhitze 3, Oberhitze 2. Der Teil ist s e h r dünn! Nach Belieben Guß über den fertigen Kuchen geben.

Margarete Haslinger



Oler Mönsch is wie e Schadde,
Krept er übern Tun,
Is er op de annere Sied.

(Ostpreußischer Spruch, mitgeteilt von Klara Juschkewitz)

Wer hat Baumwollgarn übrig?

In unserer Folge 17 brachten wir eine Bitte von Frau Gertrud Trudrung, 403 Ratingen-Tiefenbroich, Gratenpoit 18, um Baumwollgarn. Diese Leserin strickt für Leprakranke Wundbinden aus dem weißen Garn. Frau Trudrung schreibt nun:

„Ich danke Ihnen herzlich für die Zeilen in unserer Zeitung. Meine Bitte ist nicht ungehört geblieben. Man hat mir alte Sachen (leider auch manches Unbrauchbare), aber auch neues Garn und sogar etwas Geld geschickt. Meine Freude darüber kann ich hier gar nicht zum Ausdruck bringen. Ich kann aber auch nicht allen antworten; denn zehn Postkarten sind schon wieder 100 Gramm Garn! Es ist sonderbar, daß meist nur alte und ältere Leute etwas geschickt haben. Manche haben es von einer kleinen Rente abgespart. All diesen möchte ich von ganzem Herzen danken. Selbstverständlich nehme ich immer noch jede Spende dankend an; es wird ja noch soviel gebraucht, und da ist meine Arbeit nur ein Tropfen auf heißem Stein. Aber durch mich sind schon einige Frauen angeregt worden, das gleiche zu tun. Nun kann ich mit Freude weitermachen."

Birkensaft und Birkenwein

In den Briefen unserer Leser waren in den vergangenen Jahren hier und da Hinweise auf die Gewinnung von Birkensaft und die Herstellung von Birkenwein zu finden. Sicher werden sich noch viele ältere Landsleute an diese Dinge erinnern. Es sollen etwa drei bis vier Liter Birkensaft aus dem Stamm einer Birke täglich ausfließen können (während einer Woche wurden die Bäume täglich angezapft), ohne daß der Baum dabei Schaden nimmt. Der so gewonnene Saft wurde als Hausmittel gegen manche Erkrankungen verwandt; es soll aber auch eine Art Birkenwein daraus hergestellt worden sein. Man berichtete davon, daß in manchen Gegenden unserer Heimat dieser Birkenwein als Erfrischungsgetränk im Sommer gern getrunken wurde.

Wer von unseren Lesern kann uns mehr darüber erzählen?

Hammelbraten zum Sonntag

Auf unseren Weiden daheim liefen viele Schafe herum. Wenn die Schweineschlachterei mehr auf die kalte Jahreszeit gelegt wurde — Hammel wurden das ganze Jahr über geschlachtet. Es ist somit kein Wunder, daß die ostpreußischen Hausfrauen Meister darin waren, aus den Bestandteilen des Hammels die wohlschmeckendsten Gerichte zu bereiten. Die Eintöpfe mit Hammelfleisch sind wohl überall beliebt. Aber wo in aller Welt hat man schon diese ausgezeichnete Blutwurst vom Hammel bekommen? Und dann der Hammelbraten! Der Hammelbraten zum Sonntag.

Wenn man ihn so bereitet wie in der Heimat, dann gibt es nichts Besseres. Man nehme dazu eine Hammelkeule, sie muß zart und jung sein. Man reibe sie mit Knoblauch ein. Bitte nicht mit Salz, das kommt später. Und dann brate man sie in der Bratpfanne in reichlich Butter von allen Seiten schön braun an. Man begieße sie tüchtig. Erst wenn die Keule von allen Seiten braun ist, streue man Salz und Pfeffer über den Braten. Hat man bei guter Hitze angebraten, dann stellt man jetzt die Temperatur etwas tiefer und brät unter fleißigem Begießen fertig. Zum Hammelbraten passen gut grüne Bohnen oder auch ein Selleriesalat.

Die vielen Schafschlachtungen in der Heimat machten die Hausfrauen erfinderisch. Sie machten aus dem Hammelbraten auch mal einen falschen Rehbraten. Zu diesem Zwecke wurde das Fleisch von jedem Talg befreit und einige Tage in Buttermilch gelegt. Dann wurde es wie oben in Butter braun gebraten. Als Gewürz nahm man Wacholderbeeren, auch schon in die Buttermilch, sehr reichlich Wacholderbeeren. Der Zusatz von saurer Sahne machte einen regelrechten Wildbraten aus dem Hammel, so daß auch Kenner sich irren konnten. Dazu gab es dann Preißelbeeren.

Sehr gut schmecken zum Hammelbraten die in der Küchensprache als "Pommes Dauphines" bekannten Kartoffeln.

Man stellt sie auf diese Weise her: Kartoffeln werden gequetscht, mit ganzen Eiern zu einem schmiegsamen Teig verarbeitet, gesalzen. Eine kleine Zugabe von Muskat kann nicht schaden. Nun formt man kleine Bällchen aus dem Teig oder längliche Stifte und brät diese schwimmend in Fett schön braun.

Die Bratzeit für eine junge Hammelkeule beträgt übrigens eine bis anderthalb Stunden.

Hedy Gross

Für Sie notiert ...

Von rund 60 Dorfhelferinnen, die bisher vom evangelischen Dorfhelferinnendienst in Bayern ausgebildet worden sind, schieden im Laufe der letzten Jahre bereits mehr als 20 wieder aus dem Dienst, weil sie geheiratet hatten und einen eigenen Haushalt versehen mußten.

★

Zwei japanische Meisterinnen des Ikebana, der Kunst des Blumenarrangements, gaben kürzlich auf einer Ausstellung im Hamburger Rosenthal-Studio-Haus den Besuchern wertvolle Anregungen zur Ausschmückung ihrer Räume. Die reizvolle Blumenkunst wird anschließend in Hannover und 11 weiteren deutschen und 7 ausländischen Städten gezeigt.

★

Bei den Berufswünschen der Mädchen stehen an der Spitze die Büroberufe mit 21 Prozent (1950 13,1 Prozent), es folgen die Dienstleistungsberufe mit 16,7 Prozent (19,2 Prozent), die naturwissenschaftlichtechnischen Berufe mit 15,9 Prozent (5 Prozent), die Verkaufsberufe mit 15,1 Prozent (18,6 Prozent), die pflegerischen und sozialen Berufe mit 14,5 Prozent (5 Prozent), die werkend-gestaltenden Berufe mit 6,6 Prozent (22,2 Prozent). (FvH)

Dem eegene Topp kratze ...

So eine richtige heimatliche Suppe schien uns ein Festessen in einer Zeit, als wir fremden, unnützen Esser uns hier im Westen zurechtfinden mußten. Aber auch heute wissen wir an kühlen Tagen eine Wrukensuppe oder einen Beetenbartsch wohl zu schätzen.

Als wir noch zu Hause waren, in meiner Kinderzeit in Bruszen im Kreise Pillkallen, da waren im Wochenablauf zwei Suppentage vorgesehen, die wir jüngeren Geschwister allerdings nicht sonderlich schätzten.

Am Sonnabend gab es zu Mittag eine Suppe, um für das gute und reichliche Sonntagsessen schon etwas im voraus einzusparen. Am Montag kam wiederum eine Suppe auf den Tisch, weil eben das Sonntagsessen so kräftig gewesen war, daß man am Montag wohl damit auskommen konnte.

Lamprechts Onkel aß all die Jahre bei uns am Tisch, weil er täglich mitarbeitete. Wenn er uns an solchen Tagen in der Suppe herumrühren sah — wir nahmen sie tropfenweise auf den Löffel, um sie zu schlucken wie bittere Medizin — dann pflegte er zu sagen: „Wenn ju man mool sülwst dem eegene Topp schroape ware, wart solche Sopp schon schmecke."

Zum Zeichen, daß es den „Manns" schmeckte, zogen sie ihre Pelzjacken vor solchem Suppenessen aus. Denen schmeckte es so gut, daß sie von der Fülle ins Schwitzen kamen! Es waren richtige ostpreußische Männer, die den Pelz kaum entbehren konnten, wie es ja allgemein bekannt ist.

Der Sonnabend ging eigentlich noch barmherzig mit uns Kindern um, da gab es die sauren Suppen von frischer Buttermilch. Je nach Arbeit und Zeit wurde am Freitagnachmittag oder am Abend gebuttert. Das Stoßbutterfaß ist mir noch in guter Erinnerung. Da mußte Mutterke immer sehr aufpassen, daß derjenige, der die Arbeit vornehmen mußte, nicht zu oft und mit Absicht den Sturgel am Deckelloch abschabte. Dann hatte er nämlich viel dicke Sahne auf dem Deckel, von der er tüchtig schlecken konnte. Mit den Jahren kam auch eine Buttermaschine ins Haus, mit Wellenbetrieb. Da ging das Buttern manchmal so schnell und leicht, daß man gar nicht dazu kam, das Sitzen zu genießen und den Zeitungsroman weiterzulesen.

Ich kann mich auch noch gut erinnern an eine Buttermilchsuppe, die aus Kaffeetöpfchen getrunken wurde. Dazu gab es eine frische Butterbrotschnitte mit gekochten Eiern. Das war eine Abendmahlzeit, besonders an kalten Tagen, von der einem wieder warm wurde. Was dann noch an fetter, guter Buttermilch übrig blieb, wurde in der Woche zu Klopssuppe und sogar, mit Schmand gemischt, zu Hühnersuppe verwendet. Das schmeckte gar nicht schlecht. So viel Gebratenes und Geschmortes gab es damals auf den Höfen noch nicht, so ging es eben noch mit dem Sonnabend als Mittagsverderber . . .

Aber der Montag! Wenn wir aus der Schule kamen, schnupperten wir schon am Hoftor, welche Suppe an der Reihe war: Brennsopp oder Fettklunker.

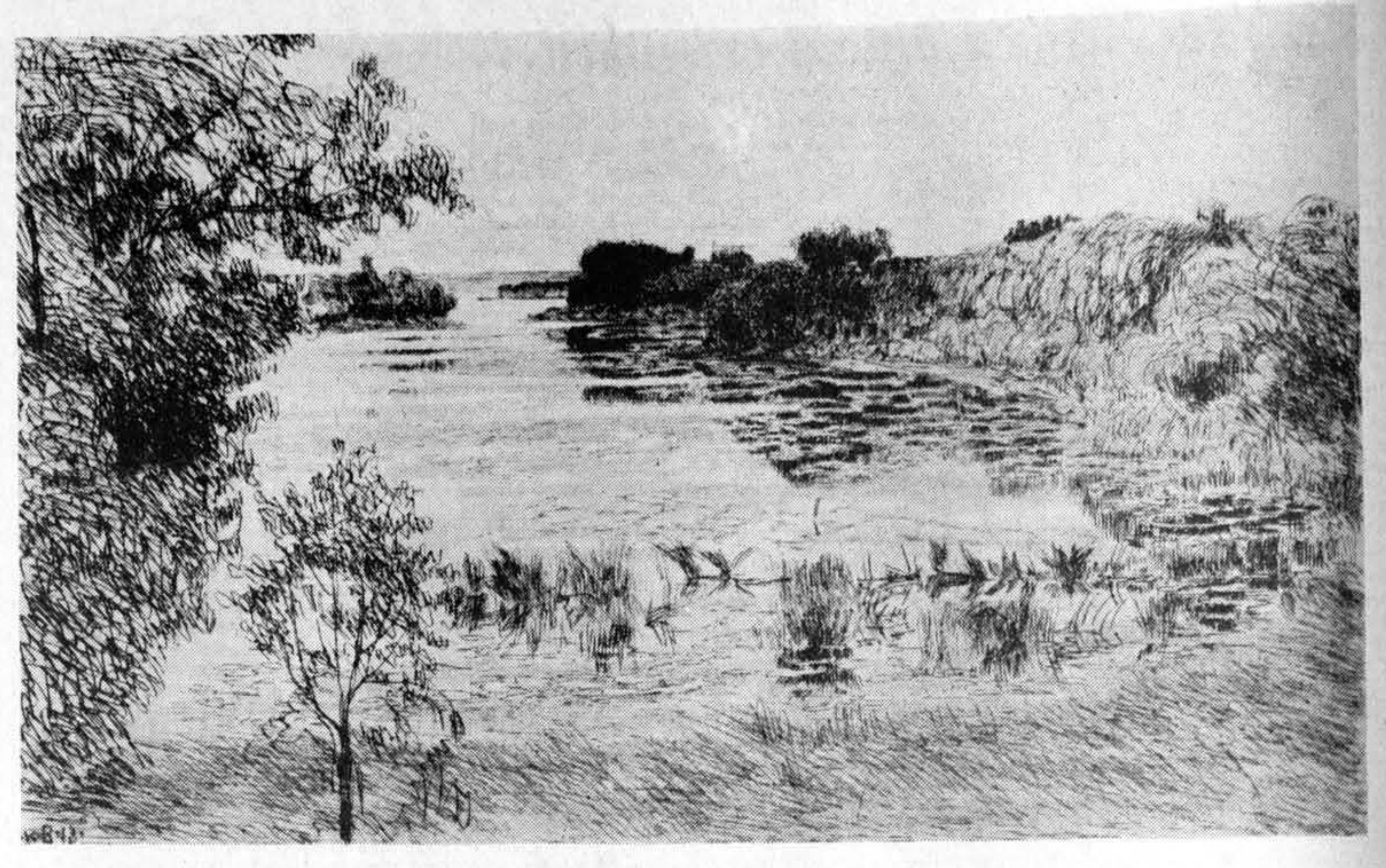
Brennsuppe mochten wir am wenigstens. Mag sein, daß das Brot bei Mutterke so in Ehren und Achtung stand, daß die Brennsuppe aus den kleinen Resten gekocht wurde (ich selbst mag bis heute kein Stückchen trocken Brot in meinem Haushalt leiden). Auch übriggebliebene Pellkartoffeln wurden verwendet. Wenn das nun alles miteinander in kleine Stücke zerschnitten, durchgekocht war, so daß das Brot fast aufgeweicht war, wurde es tüchtig gesalzen. Dann kam alles erst in die große Suppenschüssel. Schließlich wurde kleingeschnittener Speck ausgebraten und das viele Fett über die Suppe gegossen, so daß oben ein einziges großes Fettauge schwamm. Dann kam das, was der Suppe den Namen gab: Einige Löffel Weizenmehl wurden auf schwachem Feuer in der Pfanne geröstet, bis die Masse braun wurde. Durch das geschickte Rühren und Wenden mit dem Blechlöffel bildeten sich kleine Mehlperlen. Brennendheiß wurde das „Eingebrannte" über die Suppe geschüttet; zischend und spritzend ging es im Fett unter. Dann kam etwas, was ich bis heute noch nicht vergessen kann: Drei Glockenschläge! Damit nämlich auch das letzte Stäubchen Mehl sich von der Pfanne löste, hielt Mutterke die Pfanne senkrecht über die Suppenschüssel und schlug ein-zwei-dreimal mit dem Löffel gegen die Pfanne. Das war das Zeichen: „De Brennsopp es fertig!"

Solch schöne Erinnerung muß ausgerechnet mit der Brennsuppe verbunden sein! Wie schielten wir bei Tisch nach den Spirgeln, die der Manns auf ein Stück Brot zum „Nachessen" hingelegt wurden. Aber sie hatten ja auch schwere Arbeit zu verrichten. Von manch anderem Essen, wie Reisbrei oder Pflaumensuppe, das wir Kinder mit Begeisterung aßen, sagten die Männer, daß sie schon wieder Hunger verspürten, wenn sie nachmittags durchs Hoftor aufs Feld gingen. Aber die Brennsuppe hielt länger vor.

Abwechselnd damit gab es die Fettklunkersuppe. Auch sie war nicht sehr beliebt bei uns Kindern. Aber es ging so eben, weil die Ermahnung von der „eegenen Sopp" daran verhalf, daß der Teller allmählich doch leer wurde.

Die Brennsuppe hat sich bis hier in den Westen wohl nicht durchgerettet. Allerdings erwies sich die Ermahnung von Lamprechts Onkel als weise, denn als an unserem eigenen Tisch die Runde immer größer wurde, kam auch die Brennsuppe wieder zu Ehren, und in der Ablehnung bei unseren Kindern erlebte ich die Fortsetzung meiner Kindheit. Aber die Fettklunkersuppe lebt auch jetzt noch. Wenn sie als Verlegenheits- und Montagssuppe bei mir noch manchmal auf den Tisch kommt, dann bin ich in Gedanken Kind zu Hause in Bruszen, und genau wie Mutters Klunkersuppe ist auch meine erstmal zu wenig gesalzen, und genau wie mein Vater fasse ich auch ins Salznäpfchen . . . Ganz wie to Hus.

Anna J.



Stiller See in Masuren

Robert Budzinski

Uhrmacher aus Leidenschaft

Von Otto Flach

In einem kleinen Bauerndorf namens Groß-Sodehnen, etwa einen Kilometer vor der litauischen Landesgrenze (die aber damals von russischen Grenzposten besetzt war, zum Teil auch von berittenen Kosaken), verbrachte ich meine Kinderjahre von 1893 bis 1913 auf dem kleinen Bauernhof meiner Eltern zusammen mit einem älteren und noch drei jüngeren Brüdern. Eindrucksvoll geblieben ist mir aus jener Zeit bis heute noch der abendliche Chorgesang der Grenzwachen vor ihrem Wachlokal, der bis zu unserem Dorf herübergeweht wurde. Zu unserem Dorf führte damals noch keine befestigte Chaussee aus der 12 km entfernten Kreisstadt Stallupönen und es gab — wenigstens bei uns — noch keine Autos und keine Kinos.

Als ich im Jahre 1907 mit 14 Jahren die Dorfschule verließ, fragte mein Vater mich in einem bei ihm seltenen Augenblick, was ich nun gerne werden möchte. Er hat das nie wieder getan, denn mir kam in dem Augenblick — anscheinend schockiert durch die mich völlig überraschende Frage — die verschrobene Idee, die ich sogar auszusprechen wagte, daß ich am liebsten Uhrmacher werden möchte. Mein Vater war nun seinerseits schockiert und bereute sicher schon sein Entgegenkommen. Er beendete dieses einzige Gespräch über meine berufliche Zukunft mit der kategorischen Erklärung, daß dieser Beruf für uns zu teuer sei. Er verlor kein Wort mehr darüber, sondern vermietete mich ungefragt beim Nachbarbauer als Knecht und vereinnahmte meinen Barlohn schon im voraus, so daß ich nicht einen Pfennig davon zu sehen bekam. Ich mußte dann als Vierzehnjähriger zwei Jahre lang bei allen schweren Arbeiten mit den Männern mithalten und durfte mich auch nicht einmal an dem Kornus, der täglich zum Frühstück gehörte, vorbeidrücken. Als Vater dann im Jahre 1909 mit seiner Wirtschaft und auch mit seiner Gesundheit zu Ende war und 44jährig starb, durfte ich zum nächsten Martini nach Hause kommen, um zusammen mit der Mutter die Wirtschaft wieder neu aufzubauen. Der Hof mit 42 Morgen Land wurde gerichtlich versteigert, aber meine Mutter lieh sich von ihren Eltern Geld und kaufte ihn in der Versteigerung gegen Zahlung des Höchstgebots zurück. Sie hätte sich zwar ohne die Wirtschaft ihr Leben leichter machen können, dachte, aber dabei mehr an das Zuhause ihrer Kinder und deren Existenzgrundlage. Mein ältester Bruder war damals schon freiwillig zum Militär gegangen und die jüngeren drei waren noch schulpflichtig. Der Wiederaufbau der Wirtschaft ohne Geld und unter Schuldenlast war schwer, aber er machte uns Freude, und in den vier Jahren bis zu meiner Einberufung zum Wehrdienst 1913 waren wir schuldenfrei und unsere Äcker und unser Viehbestand waren wieder in Ordnung.

In diesen Jahren meiner schwersten, aber auch glücklichsten Jugendzeit ging doch noch mein Wunschtraum in Erfüllung. Ich wurde trotz allem Uhrmacher. Und dieser Beruf fiel mir wie eine langsam ausgereifte Frucht plötzlich unerwartet in die Hände. Es kam so:

Wir hatten im Nachbardorf einen entfernten Verwandten (Halbbruder meines Vaters), der sich als einziger etwas um unser Schicksal kümmerte. Er beriet mich gelegentlich in bezug auf Einteilung der Felder, Fruchtfolge, Kunstdüngerarten und so fort und half mit seinem Pferd



Zeichnung: Bärbel Müller

beim Getreidedrusch mit einem Pferdegöbel. Seine Frau war damals eine berühmte Backfrau in unserer Gegend, die bei Familienfeiern, insbesondere bei Begräbnis und Hochzeit, an denen immer das ganze Dorf teilnahm, alles Gebakkene, Gekochte, Gebratene herrichtete.

Eines Sonntags besuchten wir das Ehepaar in der Absicht, uns wieder über einiges zu beraten. Als wir die Küche betraten, durch die man in das Wohnzimmer gelangt, schrie meine Mutter belustigt auf, weil an der alten Wanduhr an einem Gewicht eine schwere Axt hing. Unser halber Onkel erklärte uns das Schrecknis so:

„Ja, sie wollte nicht mehr gehen. Da habe ich die Axt geholt, um sie zu zerschlagen. Da bekam sie Angst. Und nun geht sie noch, solange sie die Axt sieht."

Alle lachten darüber, dann gingen wir ins Zimmer, kamen auf andere Themen und kein anderer dachte mehr an die Uhr. Nur ich konnte an nichts anderes denken. Ich überlegte, was wohl der Grund dafür sein könnte, daß sie ohne beschwertes Gewicht nicht mehr gehen wollte, und kam zu der Überzeugung, daß im Werk der über fünfzig Jahre alten Uhr etwas abgenutzt sein mußte. Ich fragte den Onkel ganz schüchtern, ob ich die Uhr mal abnehmen und untersuchen dürfte.

„Aber", meinte er, „die taugt sowieso nichts mehr, brauchst sie auch gar nicht mehr aufzuhängen, kannst sie gleich kaputtschlagen".

Ich war glücklich, einmal sehen zu dürfen, wie so ein Uhrwerk innen aussieht. Ich nahm zuerst die Axt ab, dann die Gewichte und das lange Pendel. Dann nahm ich die Uhr vorsichtig vom Nagel und öffnete sie. Sie hatte kein Gehäuse, sondern ein bunt bemaltes Holzzifferblatt ohne Glas, und dahinter ein Kästchen mit dem Räderwerk. Die Räder waren aus Holz mit Metallwellen und Drahtstiften als Zahnradkämme, die ineinandergriffen. Ich sah gleich, daß das einzige Zahnrad, welches das Pendel bewegte, sich in fünfzigjähriger Arbeit etwa einen Millimeter tief in den Pendelhebel eingeschliffen und nun keine Hebelkraft mehr hatte. Ich nahm die Welle heraus und klopfte das Pendel mit dem Hammer etwas seitwärts, so daß es an einer unabgenutzten Stelle das Zahnrad berührte. Dann hing ich die Uhr wieder an die Wand, richtete sie aus, so daß das Pendel den richtigen Schritt hatte und nicht lahmte, hing die Gewichte wieder an, aber ohne Axt, tat noch etwas Öl ran, und die Uhr ging mit leisem Ticken wie eine neue.

Jetzt machte ich die Tür zum Zimmer auf und sagte, sie möchten mal alle nach der Küche kommen. Sie waren zuerst alle sprachlos vor Staunen, dann schrie der alte Onkel:

„Mensch, Du kannst ja hexen!"

Als sie sich beruhigt hatten, holte Onkel gleich einen alten ausrangierten Wecker von der Lucht und übergab ihn mir mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er nichts mehr tauge und ich ihn auseinandernehmen und dann gleich auf den Steinehaufen schmeißen könne. Ich machte den Wecker auf, pustete Staub und Spinnweben heraus und ölte die wichtigsten Stellen etwas, dann gab ich ihn als neubelebt zurück. Der Wecker tat wieder seinen Dienst und hat selbst den Onkel noch überlebt. Das war der überraschende Start zu meinem Steckenpferd, nachdem ich den Beruf verpaßt hatte.

Der Onkel hieß Dammin, wurde aber nur Kupschuß genannt, weil er in seiner Jugend einmal Kaufmann gelernt hatte, aber nie einer gewesen war. Ebenso wurde ich von jetzt ab nur „Der Uhrmacher" genannt, obwohl ich keiner war. Es sprach sich im Dorf schneller rum, daß ich Uhren reparieren konnte, als im Urwald durch die Sprechtrommel. Viele umwohnende Nachbarn brachten mir jetzt ihre Uhren, die angeblich reparaturbedürftig waren. Ich wies keinen ab. Aber es handelte sich meistens gar nicht um Reparaturen, sondern nur um Pflege. Manche Leute verstanden nur nicht, ihre Pendeluhr richtig aufzuhängen, so daß das Pendel frei und gleichmäßig schwingen konnte. Alle sagten beim Abholen: „Du kannst ja reich werden, na denn auch schönen Dank!" Dann war für sie der Fall erledigt. Aber ich war um die Kenntnis eines weiteren Uhrwerks reicher geworden.

Ich war also vier Jahre lang mit Liebe und Begeisterung Landwirt und nebenbei für die umliegenden Dörfer der Uhrmacher gewesen, als ich 1913 mit 20 Jahren Soldat werden mußte. 1914 wurde es mit dem Soldatspiel ernst und mit 22 Jahren war ich schon Invalide. Nachdem ich mich von der Landwirtschaft auf das Büro umgestellt hatte und Beamter geworden war, tat ich als Justizsekretär 1945 Dienst beim Amtsgericht in Sensburg, als die Russen uns überraschten und uns den Fluchtweg abschnitten. Hier waren etwa dreitausend Menschen aus den Kreisen Goldap, Treuburg und Sensburg hängengeblieben. Es gab weder einen Uhrmacher noch Uhren, weil die Russen alle an sich genommen hatten.

Die arbeitspflichtigen Menschen aber — und meistens waren das Frauen — mußten jeden Morgen pünktlich um 7 Uhr zur Arbeitseinteilung antreten. Weil aber im Winter um 7 Uhr noch schwarze Nacht war und sie kein Zeitmaß hatten, sind manche schon um Mitternacht angestanden, um den Zeitpunkt nicht zu verpassen.

Da kam ich auf die Idee, die Turmuhr auf dem unversehrten Rathaus wieder in Gang zu bringen. Um von den Russen weniger belästigt zu werden, benutzte ich den Trick, daß ich mein Holzbein zu Hause ließ und an Krücken durch die Stadt ging. Es kostete so einige Mühe, um in den Turm zu kommen und dort zu arbeiten. Aber eines Morgens schlug die Turmuhr wieder die Stunden und Viertelstunden. Die Leute weinten vor Freude. Die Sensburger hatten das Gefühl, als ob sie aus einem bösen Traum erwachten und nun alles wieder wie früher sei. Der vertraute Klang überwältigte uns alle, die wir an ihn gewöhnt waren.

Nun aber war es mit meiner Ruhe vorbei. Viele brachten mir Uhrenwracks, die sie im Schutt gefunden oder die die Russen weggeworfen hatten, mit der Bitte, ihnen wieder Uhren draus zu machen. Wir hatten inzwischen einen Litauer als Bürgermeister vorgesetzt bekommen und dieser stellte mir ein Zimmer im Rathaus zur Verfügung, in dem ich ungestört arbeiten konnte. Die erforderlichen Ersatzteile: Gläser, Zeiger, Aufziehschrauben usw. beschaffte ich mir, indem ich mit Hilfe von einigen Jungen, die noch nicht nach den Kolchosen verschleppt waren, in den verwüsteten Uhrmacherläden und Werkstätten den Schutt wegräumte und darunter Ersatzteile sammelte. Mein eigener zwölfjähriger Sohn war damals schon auf der Kolchose Sorquitten. Dabei konnte ich vielen Frauen helfen.

Aber die Sache hatte auch wieder einen Haken. Sobald die Russen dahinterkamen, daß es in der Stadt einen Uhrmacher gab, hatten ihre Uhren den Vorrang. Ich durfte dann nichts sagen. Ihr drohender Standpunkt war: „Für die machst und für mich nicht?" Ich habe manchmal Angst geschwitzt, wenn die Offiziere der GPU mit ihren goldenen Armbanduhren kamen und einfach binnen einer gesetzten Frist die Reparaturen verlangten und meistens nicht einmal Danke sagten. Oder wennn ein Kommandant einer Kolchose in der Kutsche vorfuhr und erklärte, daß er in zwei Stunden zurückfahre und sie dann wieder abholen käme. So habe ich im Laufe von acht Monaten bis zu unserer Ausweisung Hunderte von Uhren in Gang gebracht — und natürlich wieder, wie damals in meiner Knabenzeit, ohne Bezahlung. Manchmal war dieses Steckenpferd lebensgefährlich, insbesondere als ich einem Kapitän für seine flache goldene Taschenuhr keine neue Unruhe beschaffen konnte. Er hat mich schwer körperlich mißhandelt und ich konnte niemanden um Schutz gegen ihn bitten. Doch ich lebe ja heute noch. Aber von meinem Steckenpferd bin ich seitdem endgültig kuriert.

UNHEIMLICHE NACHT

Als Quartaner besuchte ich in den Sommerferien 1915 meine Eltern in Windkeim. Fünf Wochen auf dem Lande waren eine arg lange Zeit, ich brauchte Abwechslung, Großstadtluft.

Wie sah Königsberg damals aus? Nun, meine Mutter besuchte Verwandte in der Tragheimer Pulverstraße im III. Stock. Wir blickten auf die Pferdeställe der Wrangel-Kürassiere. Außerdem sah ich mir allein hinter dem abgebrochenen Steindammer Tor rechts den Cranzer und Samlandbahnhof an, Eisenbahn allerorten zog mich mit Ketten. Abends stiegen wir in Ludwigsort wieder aus. Bahnhofsvorsteher Woelk mit weißem Schnurrbart und Verdienstband im dritten Knopfloch, roter Mütze und Fliegenklatsche ließ den Zug weiterfahren. Postmeister Rohde hatte trotz Dienstschluß die Eingangstür nicht verschlossen und gab uns freundlich die sonst morgen erst zugestellte Post heute schon heraus.

Die Großstadt zog mich aufs Neue. Jedoch ohne meiner Mutter Gängelband. Und so grub ich einen Kusin in der Hufenbahnstraße (später Luisenallee) aus, der mich auch bereitwillig führte — ja führte! Meine Rückkehr schien mir deshalb nicht eilig. Mich reizte der beschleunigte, von Eydtkuhnen nach Berlin durchgehende P 302. Mitternacht war vorüber, und um 1.45 Uhr stand ich am offenen Fenster in Fahrtrichtung rechts. Der Zug hielt eben noch am Überweg in Ponarth, wo eine Brücke für die Straße und die Elektrische der Linie 11 vorgesehen war. Dann rollten wir im Fluge durch die tags bekannte Gegend. Blockstelle Prappeln ließ uns „grün" vorbei, am Haltepunkt Godrienen und dem signalbestandenen Bahnhof Seepothen fuhren wir durch. Nach kurzem Aufenthalt in Kobbelbude wiederholte sich das Tempo. Wo blieben die Signale von Perwilten, Lauck, und Poplitten, die Haltestelle Pörschken? Planmäßig um 2.31 Uhr liefen wir in Ludwigsort ein, das war eine dolle Beschleunigung.

Nun stand ich in der Finsternis und hatte noch 4,2 Kilometer auf der Berliner Chaussee vor mir. Gleich hinter dem Bahnübergang zweigte links die Chaussee nach Schwanis—Zinten ab, rechts lagen zwei neuerbaute Kleinvillen, und am Abweg zum Bahndamm, genau bei 28,0, begann der Wald, in dem nun Geister notwendigerweise ihr Wesen trieben: Waldkauz, Mondgesicht und Knacken im Gehölz. Vor Monaten hatte ich mir in einem Theater den „Freischütz" von Weber angesehen und jede Phase der Wolfsschlucht aufgesogen. Jetzt stand natürlich hinter jedem Baumschatten der wilde Jäger Samiel, soweit er sich nicht urplötzlich aus der Versenkung präsentierte, und das konnte ja jede Sekunde geschehen. Löwe-Sternschnuppen kreuzten unaufhörlich am schmalen Sichtstreifen der Mittsommernacht über mir. Zudem wurde ich am nächsten Tag 13 Jahre alt. Schon die böse Zahl allein sagte Unheil voraus.

Für mich gab es jedoch keine Rückkehr. In Wettkämpfen geschult, hatte ich kräftige Arme und zur Not flinke Beine. Nun sollte das Herz sich bewähren, also hinein und hindurch! Nach sanfter Erhebung ging es mäßig bergab, und bei 28,2 am sandigen Kreuzweg vorbei. Welchen Kilometerstein, welchen Streifen ringsum hätte ich nicht im Schlaf beschreiben können? Hier mußten laut Volksmund jeden Augenblick Zigeuner auftauchen, um mich in Fesseln zu schlagen. Und richtig: „Uhuu — uhuu —" rief schon der Anführer, knack! brach vorschriftsmäßig das Gehölz. Das Herz klopfte mir am Halse, die Beine aber hatten unaufhaltsam festen Tritt. Wo blieben die Zigeuner?

Wo nur blieb Samiel? Bis 28,5 war er noch nicht aufgetaucht, jetzt aber mußte er sich zeigen. Natürlich, ich vernahm ja seine Schritte. Außerdem gewahrten meine aufgerissenen Pupillen eine Silhouette, die auf mich zukam. Es war ein harmloser Nachtschwärmer gleich mir. Wer von uns hatte das stärkere Herzklopfen? Bei 28,9 fuhr mir aber doch ein Schreck in die Beine: Hinter dem Grabenrand grinste mich ein Spukgesicht hämisch an. Kam es nicht näher? Nein, es war ein Leuchten morschen Holzes und deshalb unbeweglich. Nun wurde es befreiend lichter, und bei 29,0 war der genau einen Kilometer lange Wald zu Ende. Zur rechten lag das Försterhaus Ludwigstal.

Nach dieser Gruseltaufe konnte mir überhaupt nichts mehr passieren. Bei 30,0 rührte mich auch nicht der ansehnliche Quader von Meilenstein links, auf dem ich als Lorbaß oft gesessen und gestanden hatte. In der Ziegelei Weißer Falk und dem Vorwerk Packerau schlummerten müde Scharwerker. Die Abzweigungen links nach Rippen und rechts nach Wedderau berührten mich nicht, nachdem in Richtung des Frischen Haffes die beleuchtete Schlange des gegenläufigen P 301 einherrauschte, in dem nun meine finstere Begegnung einsteigen mochte.

Die Häuser von Windkeim tauchten auf, durch den schmalen Katersteig gelangte ich zur Dorfstraße und Schule. Auf leisen Sohlen stahl ich mich in die Bodenkammer, um meine wachsame Mutter nicht zu bemühen, und ich hatte Glück. Am nächsten Morgen las sie mir die Leviten nur halb so laut.

Hellmut Dolief

Herz auf großer Fahrt

ROMAN VON WANDA MAUSMANN

Die junge Ostpreußin Gisela Bock steht ganz allein im Leben. Durch eine Zeitungsanzeige hat sie den Gutsbesitzer Carlos Erntemann gefunden, der in Chile lebt und sie nach einem Briefwechsel gebeten hat, seine Frau zu werden. Nach einer langen Reise über den Ozean trifft Gisela in dem Hafen Valparaiso auf Chile ein und wird von Carlos herzlich begrüßt. In seinem Wagen fährt er sie zu seiner Besitzung. Land und Leute sind der jungen Deutschen fremd, und es kommt ihr zunächst alles etwas verwahrlost vor. Carlos zeigt ihr das Haus und bittet sie zu einem Rundgang.

2. Fortsetzung

Sie gingen weiter. Auf den Wiesen weideten Pferde und Kühe.

„Wo sind denn die Stallungen für die Kühe?" wollte Gisela wissen. Erntemann lachte.

„Die gibt's hier nicht!"

„Und was machen die Tiere im Winter?"

„Gar nichts, sie bleiben draußen."

Sie gingen durch die Maisfelder. Allmählich stiegen die Felder an, sie kamen an einen kleinen Wald von Mandel- und Orangenbäumen, dann wurde es steiler, sie erreichten eine Brücke.

„Dieser Kanal hier bewässert das ganze Land", erklärte Erntemann, „ohne Wasser wäre alles hier eine Wüste."

Sie blieben auf der Brücke stehen. Gisela konnte einen Wald von Eukalyptusbäumen sehen. All diese fremden Bäume hatte sie noch nie gesehen. Nur eine Linde, wie daheim, suchte sie vergebens.

Sie bogen vom Wege ab, und bald darauf standen sie vor einer Quelle.

„Das ist Agua Santa", sagte Erntemann, „die einzige Quelle im Umkreis von fünf Kilometern. Sie kommt aus großer Tiefe, und daher ist sie heilkräftig. Für die Indios war sie heilig, sie nahmen hier ein Bad. Alle Nachbarn holen sich bei mir das Trinkwasser."

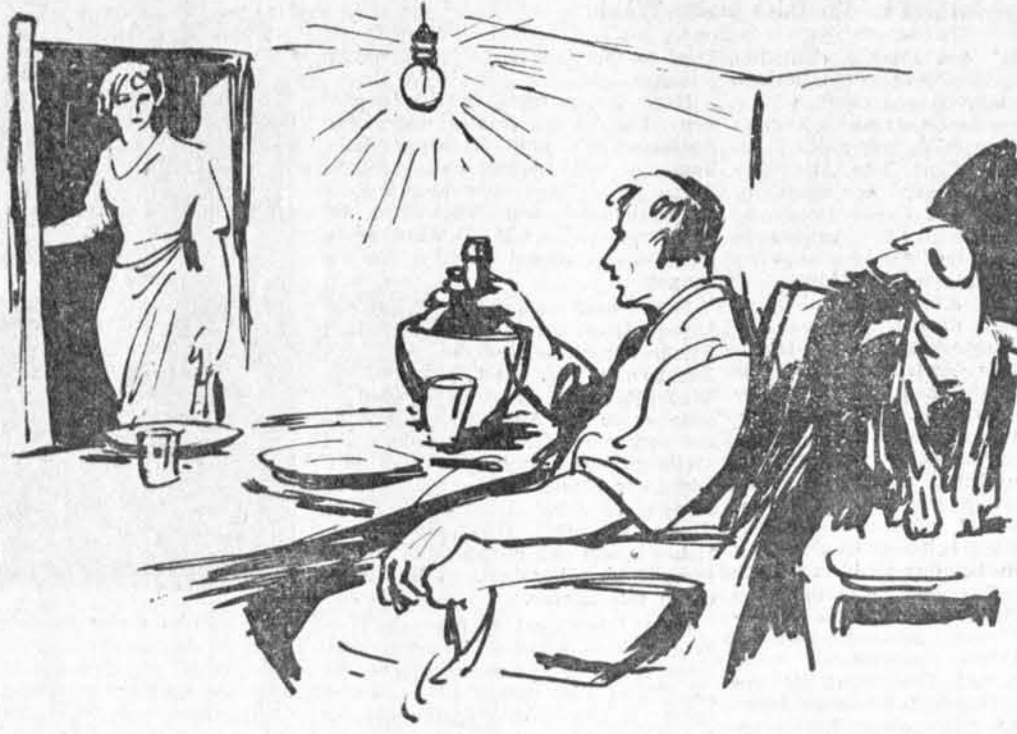
In einem zementierten Bassin war das Wasser der Quelle aufgefangen und wurde von hier in das Haus von Erntemann geleitet.

„Was sind das für Häuschen da unten?" wollte Gisela wissen.

„Das sind die Hühnerställe meines Nachbarn Neuhaus, er hat eine Hühnerfarm", erklärte Erntemann. „Sie werden ihn ja noch kennenlernen", fügte er hinzu.

Langsam gingen sie zurück ins Haus. Die Sonne verschwand hinter den Bergen, und nun wurde es rasch kühl, beinahe kalt.

Unter den Bäumen stand an einem der Tische ein junges Mädchen und sah ihnen entgegen. Sie trug einen schwarzen Rock und eine rote Bluse, ihre Haare waren genauso dunkel wie ihre Augen. Lange Ohrringe hingen zu beiden Seiten des schmalen Gesichtes mit den hervortretenden Backenknochen. Der schwellende Mund war knallrot geschminkt. Das Mädchen sah aus wie eine Zigeunerin. Gisela erinnerte sich an die Zeit, als die Zigeuner mit ihren Zelten von Dorf zu Dorf zogen, um Pferdehandel zu treiben oder zu stehlen. An eine solche Zigeunerin erinnerte Gisela das Mädchen, das immer noch regungslos am Tisch stand, als ob es auf jemand warte. Feindselig starrte die Dunkle Gisela an.



Zeichnung: Erich Behrendt

„Das ist Candida, die mir bisher den Haushalt geführt hat", sagte Erntemann leichthin. Doch Gisela spürte, daß er verlegen war.

Er fügte in Spanisch etwas hinzu, wobei er sich an das Mädchen wandte. Gisela verstand nicht alles, aber sie hörte ihren Namen nennen. Sie wollte dem Mädchen die Hand reichen, aber Candida wandte sich schweigend ab und ging ins Haus.

„Was hat sie gegen mich?" fragte Gisela.

„Sicher nichts, sie ist eine halbe Indio", antwortete Erntemann und lenkte schnell ab.

„Jetzt müssen Sie sich etwas wärmer anziehen, die Abende sind hier kühl und die Nächte kalt. Wir sehen uns dann nachher im Eßzimmer."

Es war schon dämmerig, als Gisela ihr Zimmer betrat, und sie knipste das Licht an. Ein paar schwarze Tiere, die ihr sehr unheimlich waren, raschelten über den Boden und verschwanden in einer Ritze. Sie schüttelte sich ein wenig. Dann erblickte sie zwei Tiere, die an den Wänden saßen, und jetzt erkannte sie, was es war — riesige Küchenschaben.

Wo kamen die Viecher her? Durch das Fenster konnten sie kaum gekommen sein, denn da war das Fliegengitter. Was sollte sie machen? In dem kalten Licht der Birne saßen die Tiere unbeweglich an der Wand. Gisela suchte nach irgendeinem Werkzeug, um sie zu töten, und zog schließlich einen Schuh aus, mit dem sie auf die Kakerlaken einschlug. Sie schauderte zusammen, als die Tiere unter dem Schlag mit einem Knall zerplatzten und zu Boden fielen.

Was sollte sie in der Nacht tun? Dieses Haus war furchtbar, aber sie war nun einmal da, und sie mußte sich damit abfinden.

Nicht lange durfte es dauern, dann mußte sie versuchen, Ordnung und Sauberkeit in das Haus zu bringen. Gisela nahm ihr Waschzeug und ging ins Bad. Sie fand auch einen Lappen, mit dem sie das Waschbecken zunächst säuberte, ehe sie es wagte, sich darin zu waschen.

Dann zog sie sich rasch ein anderes Kleid an. Das Gebrüll eines Radioapparates begann das Haus zu erfüllen. Auf dem Flur brannte Licht. Gisela ging ins Eßzimmer. Erntemann war damit beschäftigt, sich aus einer großen Korbflasche Wein einzugießen. Auch er hatte sich umgezogen und trug eine Jacke und eine Krawatte. Der Tisch war für zwei Personen gedeckt, aber das Tischtuch war fleckig und sicher schon seit Wochen benutzt. Das Radio heulte Jazzmusik in den Raum, so daß man kaum ein Wort verstehen konnte. Auch hier brannte nur eine nackte Birne. In den beiden Sesseln saßen bequem die Hunde. Bei Giselas Kommen wandte sich Erntemann um und lächelte ihr zu. Er stellte das Radio ab und sagte:

„Jetzt will ich Sie aber nach chilenischer Sitte begrüßen." Er trat auf sie zu, nachdem er ein Tablett in die Hand genommen hatte, auf dem ein Glas Wein, ein Stück trockenes Brot und ein Salzfaß standen. „Bitte nehmen Sie, Gisela."

„Salz, Brot und Wein?" fragte Gisela, nach dem Brot greifend und etwas Salz darauf streuend. Ihre Gedanken wanderten wieder heimwärts ... Damals, als Tante Josefine und Onkel Boli heirateten, die keine Eltern mehr hatten, hatte Giselas Mutter, als sie aus der Kirche kamen, ihnen Brot und Salz gereicht, und einen Pfennig, der damals, da Krieg herrschte, aus Aluminium war ... Darum griff sie jetzt sicher zu, sie wußte Bescheid.

Erntemann unterbrach ihre Gedanken: „Ja, das ist der Gruß! Der Chilene sagt: ‚Su casa', das heißt: ‚Mein Haus ist dein Haus!' Und wenn es im allgemeinen auch nur eine Höflichkeitsform ist, so ist sie doch in diesem Fall ernst gemeint. Mein Haus soll in Zukunft auch dein sein und wenn du es willst, bleiben!"

Erntemann hatte sehr herzlich gesprochen. Ihre innere Stimme bestätigte es ihr, und für den Augenblick vergaß sie die wenig erfreulichen Umstände, in die sie hineingeraten war. Sie aß das Brot mit Salz, hob das Glas und stieß mit Erntemann an.

„Darf ich dich jetzt als meine Verlobte ansehen? Dann, glaube ich, sagen wir du zueinander? In ein paar Tagen werden wir ein kleines Fest geben. Ist es dir recht?"

Gisela wurde sich jetzt erst bewußt, in welchem Konflikt sie sich befand. Es gab kein Zurück. Oder doch? Sie konnte ihm doch nicht sagen, daß sie ihn liebte. Er wurde ihr zwar von Minute zu Minute sympathischer, aber ...

Sie nickte, obwohl ihr nicht danach zumute war, und nach ostpreußischer Sitte tranken sie Bruderschaft. Zu Giselas Erleichterung küßte er sie nicht auf den Mund, sondern nur auf die Wange.

„So, nun wollen wir essen. Diesmal gibt es ein chilenisches Mahl", sagte er. „Du mußt dich daran gewöhnen, bis du etwas Besseres kochen kannst. Kannst du überhaupt kochen?"

„Ein Mädchen aus Ostpreußen kann immer kochen, wenn es sein muß", meinte sie stolz, obwohl sie recht ungern kochte, seitdem ihre Mutter nicht mehr am Leben war.

Sie setzten sich zu Tisch. Auch die beiden Hunde sprangen von ihren Stühlen, um auf die abfallenden Häppchen zu warten. Vor jedem stand ein Teller mit Wurst, Schinken, Käse, Oliven, Ölsardinen und Ei. Dazu gab es einen herrlichen Tomatensalat, Butter und wunderbares weißes Brot. Gisela hatte Hunger und griff tüchtig zu.

Während des Essens mußte sie viel von Deutschland erzählen, und Erntemann stellte ebenso viele Fragen. Gisela versprach sich immer wieder, denn es fiel ihr noch schwer, ihn zu duzen. Gewiß, er war ihr näher gekommen, aber sie konnte sich noch nicht an ihn gewöhnen, noch war er ihr ein Fremder.

Erntemann läutete mit einer kleinen Kupferglocke. Candida kam herein und trat selbstbewußt näher. Sie sprach kein Wort, aber während sie die Teller fortnahm, beobachtete sie unablässig die fremde Frau. Und es war kein freundlicher Blick.

„Setzen wir uns vor den Kamin?" fragte Gisela. „Er erinnert mich an den Backofen, in dem meine Großmutter Brot gebacken hat."

„Wieso?" meinte Erntemann sehr erstaunt.

„Ich dachte, wir sind mit dem Essen fertig?"

Er aber lachte nur laut auf: „Nee, Kindchen, jetzt geht es erst richtig los, das war nur die Vorspeise."

„Herrje! Und ich bin schon satt!"

Candida war hinausgegangen und brachte nun die Casuala, ohne die ein chilenisches Mahl nicht zu denken ist, eine dick eingekochte Suppe aus Fleisch und Gemüsen. Sie schmeckte herrlich, aber Gisela mußte beim Essen jeden Gedanken an die Küche und die Köchin Chela verbannen. Danach gab es Reis und Huhn und saftige Pfirsiche.

Gisela hatte zwei kleine Gläser Wein getrunken. Erntemann dagegen schüttete den Wein in sich hinein, als wäre es Leitungswasser. Candida bediente sie lautlos und widerwillig, und wenn Gisela sie aus Höflichkeit etwas fragte, bekam sie keine Antwort. Nach dem Essen nahmen sie in den Sesseln am Kamin Platz, und Candida brachte den Kaffee. Sie sagte irgendetwas zu Erntemann, aber sie sprach so rasch, daß Gisela sie nicht verstehen konnte.

Fortsetzung folgt

Fort mit dem Messer – Kukirol macht es besser!



Schneiden Sie Ihre Hühneraugen und Hornhaut nicht mit einem Rasiermesser, Rasierapparat oder gar mit dem Küchenmesser, um sich von den Plagegeistern zu befreien. Es kann dabei leicht Verletzungen geben, die mitunter sogar schon Blutvergiftungen zur Folge hatten.

Befreien Sie sich von Ihren Hühneraugen, Ihrer Hornhaut oder den Schwielen unblutig und schmerzlos durch Kukirol.

Sie erhalten das kleine Kukirol-Pflaster mit der großen Wirkung für 90 Pfennig in allen rührigen Apotheken und Drogerien. Die Kukirol-Pflaster-Binden mit dem druckmildernden Filzring kosten 1.20 DM.

KUKIROL-FABRIK, 694 WEINHEIM (BERGSTR.)

Feine Oberbetten

Wunderbar weich, leicht und mollig, gefüllt mit zarten Halbdaunen, Inlett rot, blau, grün oder erdbeer, garantiert farbecht und daunendicht:
130x180 cm mit 2850 g nur DM 69.50
130x200 cm mit 3000 g nur DM 72.50
140x200 cm mit 3250 g nur DM 79.80
160x200 cm mit 3750 g nur DM 89.75
Kopfkissen, 80x80 cm, gefüllt mit 1250 g Halbdaunen, gleiche Inlettsorte, nur DM 26.60. Zusendung 4 Wochen zur Ansicht ohne Kaufzwang. Bei Nichtgefallen Geld sofort zurück. Garantieschein liegt bei. Portofreie Nachnahme. Bettenkatalog sowie Bettfedern- und Inlettmuster kostenlos.
Versandhaus STUTENSEE, Abt. 44
7501 Blankenloch-Karlsruhe

900 Wildpfanzen in Farben

Format 13 × 20 cm, 255 Seiten, lack. Pappband nur 16,80 DM. Ein einmaliges Werk für den Laien zum Bestimmen der Pflanzen in verständlicher Form. Hervorragend illustriert! Ein Buch für den naturhungrigen Stadtmenschen, ein guter Begleiter auf Wanderungen und Reisen. Empfehlenswert für die Jugend!
Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909



Eintagsküken
Masthähnchen, Enten und Puten



Eintagsküken von Meisterhybriden u. Auto-Sex mit 98 bis 100 % Hg. 2,50, 3–4 Wo. 3,50, 6 Wo. 4,50, 8 Wo. 6,— DM. Masthähnchen 1 Tg. 20 Pf. (Glucke mit 35 Eintagshähnchen 19,50) 3–4 Wo. 90 Pf, 4–5 Wo. 1,20, 5–6 Wo. 1,60 DM. Pekingenten 2–3 Wo. 1,70, 3–4 Wo. 2,10, 4–5 Wo. 2,50 DM. Puten 1 Tg. 4,—, 4 Wo. 6,—, 6 Wo. 7,— DM. Über weitere 12 Rassen kostenl. Preisl. anfordern. Leb. Ank. garant. Vermehrungszuchtbetrieb Jos. Wittenborg, 4831 Kaunitz, Abt. 110, Postfach 47, Telefon Schloß Holte 6 30.

BETTFEDERN



(auch handgeschlissene)
Inlette, fertige Betten, das moderne, elegante KARO-STEP Bettwäsche, Daunendecken
Seit 1882 direkt von der Fachfirma
Rudolf Blahut
Stammhaus
8492 Furth i. Wald, Marienstr. 121
Ausführliches Angebot kostenlos.

Heimatliche Geschenke für jede Gelegenheit

finden Sie in unserer Liste, die wir Ihnen gern auf Anforderung übersenden.

Geschmackvolle **Wandteller und -kacheln mit den Wappen ostpreußischer Städte oder der Elchschaufel, Brieföffner, Lesezeichen** und viele andere schöne Geschenkartikel stehen für Sie zur Auswahl; ebenso **Alberten** für unsere ostpreußischen Abiturienten. Bitte fordern Sie unsere Liste an.

Wenn Sie in Hamburg wohnen oder gelegentlich einmal nach Hamburg kommen, dann würden wir uns über Ihren Besuch freuen

Kant Verlag G. m. b. H. / Abt. Heimatandenken
Hamburg 13, Parkallee 86 Tel. 45 25 41 / 42



Bad im Schrank
mit Siemens Ausrüstung gebrauchsfertig ins Haus! Gratis-Mustermappe von
Jauch & Spalding
795 Biberach / Riss
Marktplatz 37 – 41

OTTO STORK
macht alle Ostpreußengruppen auf seinen außergewöhnlichen schönen
Farblichtbild-Vortrag
Ordensland Ostpreußen
(eine Ferienreise durch das Land zwischen Weichsel und Memel
mit seinen eigenen und oft prämiierten Farbdiapositiven aufmerksam. Kein Verleih! Anfragen bitte möglichst frühzeitig zu richten an Otto Stork, 7761 Gaienhofen üb. Radolfzell, Postfach 6.

Heidelbeeren
(Blaubeeren) sofort bei Ernteanfall. Garantiert Inlandsware, trocken, sauber, süß. Ab bayr. Station 18-Pfd.-Korb nur 15,50 DM Eimer 16,50 DM, 14-Pfd.-Korb 12,50 DM
Pfifferlinge, 10-Pfd.-Korb 22-24 DM
Preiselbeer., 18-Pfd.-Korb 20 DM Spätlese 22 DM. Alles mit Verp., p. Nachn. Expreßstat. angeben. Viele Dankschreiben. Preisliste für tafelfert. Konserven b. anford.
Karl Schulze, Waldfrüchte-Großversand
4814 Senne I, A 18 P. Windelsbleiche

LANDSLEUTE
kauft bei unseren Inserenten

Ehem. ostpreußischer Landwirt, seit 14 Jahren Weinbauer in Rhh., bietet seinen Landsleuten, die „Freunde eines guten Tropfens" sind, sehr preiswert
erstklass. Flaschenweine
v. eigenen Wachstum, im Hofkeller sorgsam gepflegt und ausgebaut.
Weingut Biegler-Raether
6521 Dorndürkheim/Rhh
Andreashof
Preisliste auf Wunsch.

Warum frieren?
JAMINGO
JAMAIKA-INGWER-ORANGE 52 VOL.%
wärmt
HEINZ EGGERT · SPIRITUOSENFABRIK · BEVENSEN (LUNEB. HEIDE)

Steinleiden
ohne Operation zu beseitigen ist mit Cholithon möglich. Wie, teile ich Ihnen gerne kostenlos mit. APOTHEKER B. RINGLER's ERBE, Hausfach 7 120
85 Nürnberg, Pirckheimerstr. 102

10 000 Junghennen, Meister-Hybriden



im Alter von 8 Wochen bis 5 Monate sofort preisgünstig abzugeben! Sämtliche Hennen sind auf der gesündesten Basis bei vollkommen freien Wald- und Weidenauslauf aufgezogen worden. Fordern Sie bitte unverbindlich Prospekt mit unserem neuesten Sonderangebot an!
Großgeflügelfarm August Beckhoff, 4831 Westerwiehe über Gütersloh (Abt. 153), Postfach 25
Größter Vermehrungszuchtbetrieb für Meister-Hybriden

Wir jungen Ostpreußen

Ostdeutsche Dramen auf Jugendbühne

Zehn Jahre Laienspielarbeit in der DJO Essen-West

Man konnte es in den vergangenen Wochen in vielen Schaufenstern Essens auf selbstgezeichneten Plakaten lesen: Die Laienspielschar Essen-West in der Deutschen Jugend des Ostens bringt als 18. abendfüllendes Spiel das Drama „Einsame Menschen" des schlesischen Dichters Gerhart Hauptmann. So gab es bereits vor dem Spiel aus Bekanntenkreisen Kommentare, die in den Begriffen „übergeschnappt" und „größenwahnsinnig" gipfelten. Man konnte es einfach nicht glauben, daß Laien es fertigbringen sollten, eindrucksvoll genug das Schicksal eines Menschen zu schildern, der sein Ideenleben nicht mit dem praktischen Leben verbinden kann und daran zugrunde geht.

Auch die Presse griff das Thema auf. Selbst große Tageszeitungen berichteten in ausführlichen, teils bebilderten Artikeln anerkennend über die ehrgeizige Inszenierung der Spielschar.

Es ist nicht das erste Mal, daß sich die Spielschar eines so schwierigen Stoffes annimmt. Da sich der größte Teil der Gruppe aus jungen Ostpreußen zusammensetzte, erinnerte man sich schon früh an die von westdeutschen Bühnen kaum gespielten Stücke unserer ostpreußischen Dramatiker und spielte bereits 1956 mit überwältigendem Erfolg „Johannisfeuer" von Hermann Sudermann. 1957 folgte „Der Strom" von Max Halbe und 1958 wegen der vielfachen Nachfrage noch einige Male „Der Strom".

Unvergessen bleibt auch das 1959 einstudierte Sudermann-Stück „Heimat" und das 1961 zum 10jährigen Bestehen der DJO Essen-West gebrachte Drama „Mutter Erde" von Max Halbe.

Natürlich findet man trotz der Vorliebe für unsere ostdeutschen Dichter auch manches moderne Stück, manche Komödie oder gar Schwänke von August Hinrichs und Jupp Hussels auf dem Spielplan. Und mit einigen dieser Stücke errang die Spielschar sogar überregionale Erfolge.

Es gab Gastspiele im Sauerland und am Niederrhein, und mit der französischen Komödie „Dieb in der Nacht" wurden die Jugendbühnen Nordrhein-Westfalens bei der „Berliner Kulturwoche 1961" des Bundes deutscher Volksbühnenspieler vertreten. Bei den „Rheinischen Spieltagen 1963" in Duisburg wurde die Spielschar mit einer modernen Hamlet-Variation des Pulitzer Preisträgers Elmer Rice, „Die Rückkehr Tony Burgess'", der Lichtblick derselben genannt. Große Beachtung fand auch letzthin eine Aufführung von „Einsame Menschen" im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf.

Dabei hatte alles so harmlos begonnen. Nach dem Kriege war die DJO als Ausgestalter von Heimatabenden aller Vertriebenenverbände sehr gefragt. Und den Mädel und Jungen machte es Spaß, an Liedern, Gedichten, Volkstänzen und kleinen Laienspielen ihr Talent zu erproben. So bildeten sich bald Interessengruppen.

In Essen-West hatte man mit Siegfried Plewa als Leiter des Laienspiels einen guten Fang gemacht. Er hatte vor seiner Übersiedlung nach Essen schon von 1948 bis 1952 im „Spielkreis Ost" in Schleswig-Holstein Bühnenerfahrung gesammelt und machte nun nach Feierabend ein wenig bei den Städtischen Bühnen Essen mit, um den Profis einige Kniffe abzugucken.

1954 brachte er mit dem Weihnachtsmärchen „Die Traumprinzessin" das erste abendfüllende Spiel über die Bretter. Und als 1955 „Familienzuwachs bei Drollmann" folgte, schrieb die Lokalpresse bereits, daß ein neuer Verein von sich reden macht, den man im Kulturleben des Essener Westens nicht mehr missen möchte.

Im Saal des Marienheims fand die Spielschar eine Heimat. Als Proberaum diente vorerst eine Schulklasse, später kam das Gesellschaftszimmer des Vereinslokals „Lindenhof" hinzu. Dadurch erleichterte sich Siegfried Plewas selbstgestellte Aufgabe, in jedem Jahr zwei große Stücke herauszubringen.

Heute wird immer noch in den gleichen Räumlichkeiten geprobt und gespielt. Siegfried Plewa steht auch immer noch an der Spitze seines Häufleins und kann mittlerweile auf die stattliche Anzahl von 18 abendfüllenden Spielen mit über 70 Aufführungen zurückblicken.

Es ließ sich leider nicht vermeiden, daß er immer wieder mit neuen Kräften anfangen mußte. Das ist nun einmal das Schicksal einer Jugendgruppe, daß ihre Mitglieder herauswachsen und heiraten, verziehen oder andere Interessen bekommen. Doch auch heute sind einige ganz Eiserne aus der Anfangszeit immer noch dabei.

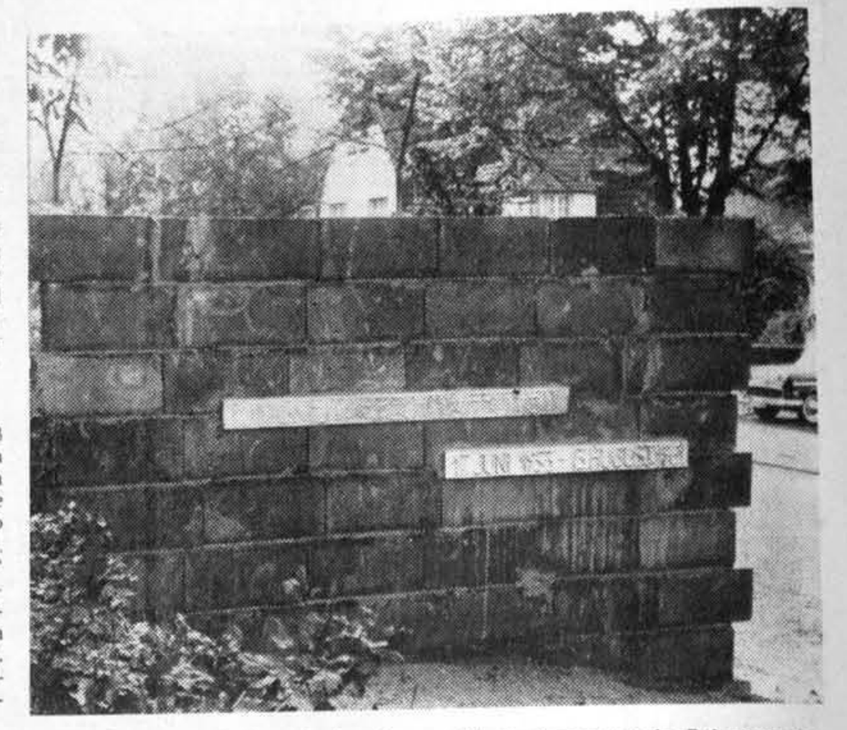
Zweimal in der Woche wird geprobt, an den übrigen Tagen haben die Spieler Zeit, ihre Rollen zu lernen. Die Berufe, die die Spieler außerdem noch ausüben, sind sehr verschiedenartig. Man findet sie als Postbeamte, Bauhandwerker, Finanzbeamte, Schriftsetzer oder als Kontoristin und Hausfrau im Alltag wieder.

Gemeinsam haben sie fast alle die ostpreußische Heimat. In den Kreisen Ortelsburg, Sensburg, Rastenburg, Bartenstein und Insterburg sind sie zu Hause. Eine Ausnahme bilden die Nesthäkchen, falls man die mittlerweile zu jungen Damen herangewachsenen Stars so nennen darf. Barbara Poen (20) ist Essenerin und Renate Günther (19) hat es aus einem kleinen Dorf in Oberhessen nach Essen verschlagen.

Nicht immer bringt das Laienspiel den Akteuren nur frohe Stunden. Mit Stückauswahl und Rollenbesetzung beginnen harte Arbeit und auch viel Ärger und ziehen sich über Proben, Besprechungen und Bühnenbau bis zur Generalprobe hin. Die Krönung je der Arbeit sind gut besuchte Aufführungen.

Sicher weiß man auch in Essen, daß Lustspiele am besten ziehen, aber man bringt immer wieder den Mut zum Experiment auf. Und eine rührige Werbeabteilung sorgt dafür, daß so mancher zu den Aufführungen kommt, der vorher bei dem Wort „Laienspiel" vielleicht schmunzelnd an sein Mitwirken in einem kleinen Weihnachtsstück gedacht hat, keinesfalls aber an eine richtige Theateraufführung. Heute lassen sich bereits über 300 Interessenten über alle Aufführungsdaten informieren.

Zehn Jahre geht es nun schon so. Wie oft hieß es auf der Generalprobe: „Das ist endgültig unser letztes Spiel!" Doch wenn alles geklappt hat und man später in gemütlicher Runde bei der Premierenfeier sitzt und ein wenig zurückblendet, scheint nur das Gute der vergangenen Monate hängengeblieben zu sein. Es heißt: Auf ein Neues!



Die Einwohner von Buxtehude, die am 17. Juni morgens in Feiertagsstimmung zu den Zügen nach Hamburg oder Cuxhaven eilten, stellten fest, daß über Nacht vor dem Bahnhofsgebäude ein Mahnmal entstanden war, das auch sie ansprechen wollte. Buxtehuder Jugendliche hatten nachts unter Leitung des jungen Ostpreußen Klaus Wenslawski eine Mauer errichtet, um die Mitmenschen auf diese Weise an den Sinn des Tages zu erinnern. Die Mauer, von Stacheldraht „gekrönt" und mit den Daten des 17. Juni und 13. August versehen, soll nach einem Ratsbeschluß der Stadt Buxtehude stehenbleiben. Foto: Wolfgang Weyer

Jugend in neuen Trachten

Die Jugendgruppe der Kreisgruppe Biberach hatte alle Landsleute und Freunde zur Einweihung ihrer neuen Volkstrachten eingeladen. In seiner Begrüßung konnte Jugendleiter Helmut Pfeiffer die zahlreich erschienenen Gäste, die Abordnungen der Jugendgruppen aus Tuttlingen, Trossingen und Metzingen, den Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Max Voss aus Mannheim, und Herrn Grimm als Landesjugendwart aus Stuttgart begrüßen.

Dann gab Herr Voss die Bühne frei. Es war ein netter Anblick für alle Anwesenden, als die Mädchen und Jungen in ihren schmucken, grünen Volkstrachten aufzogen. Herr Voss übernahm die Patenschaft der Gruppe und überreichte ein Patengeschenk. In seinem Referat wies er insbesondere darauf hin, daß es Aufgabe der Jugend sei, heimatliche Sitten und Brauchtum zu erhalten und weiterzupflegen, schließlich solle die Jugend eines Tages das Erbe der Älteren antreten. Ohne Idealismus und persönliches Opfer eines jeden seien diese Aufgaben jedoch nicht zu erreichen. Er dankte insbesondere dem 1. Vorsitzenden der Kreisgruppe Biberach, Herrn Gerhard Krause, für die gute Zusammenarbeit und vorbildliche Tätigkeit innerhalb der Gruppe und rief den anwesenden Landsleuten zu: „Vergeßt die Heimat nicht. Auf jeden einzelnen kommt es an, wenn es heißt, die Ziele unserer Landsmannschaft zum Wohle unseres Volkes zu erreichen."

Nach einem Jahresrückblick der Jugendgruppe erfreute sie mit Heimatliedern, Gedichten und Volkstänzen, ein Akkordeon-Trio brachte schwäbische Volksweisen, und der humoristische Vortrag „Freiwilliger des Jahrgangs 42" brachte die Lachmuskeln in Bewegung. Viel Beifall erntete auch der Einakter „Lottokönig Otto", der mit viel Schwung und Humor vorgetragen wurde.

Herr Grimm dankte allen Beteiligten für den gelungenen Abend und wünschte, daß die Jugendgruppe trotz ihrer vielen Sorgen und Nöte auch über Biberachs Grenzen hinaus die Landsmannschaft würdig vertreten soll.

Begegnung mit Liselott Trunt

Erinnerungen an eine Ostpreußin, die für die Jugend lebte

„Gedenke zu leben, wage es, glücklich zu sein" — Jeder, der Liselott Trunt besuchte, entdeckte diesen Spruch, den sie, einmal in dunkler Zeit, auf ihre Serviettentasche gestickt hatte, damit er sie täglich erinnere und ihr über manche kleine und große Verzagtheit des täglichen Lebens hinweghelfe. Und so erlebte man sie überall: die ganz großen und die ganz kleinen Dinge in ihrem Leben — sie stimmten zusammen.

Als 1949/50 eine Reihe Menschen aus der Erkenntnis der Notwendigkeit heraus ostpreußische Jugendarbeit angefangen hatten, war jeder auf sich selbst gestellt. So hielten wir bald Ausschau nach Gleichgesinnten. Im Ostpreußenblatt tauchte in den Mitteilungen aus den örtlichen Gruppen unter den Bekanntmachungen für die Hamburger Jugend immer wieder ein Name auf: Liselott Trunt. Diese Frau Trunt mußte ich kennenlernen.

Als ich ihr begegnete, stand ich gerade da, wo ein junger Mensch anfängt etwas zu werden und seinem Weg eine Richtung zu geben. Von dieser ersten Begegnung an ist über die gemeinsame Arbeit für eine Idee eine Freundschaft entstanden, die mir wie keine andere Wegweiser ins Leben geworden ist. Wie mir ist es vielen jungen Menschen ergangen, die in den Bannkreis dieser Frau gerieten.

So war sie: Man konnte an ihr nicht vorbeigehen. Wer ihr begegnete, mußte Stellung beziehen, ja oder nein zu ihr sagen. Es gab viele, die nein sagten; denn so wie sie — von sich selbst viel verlangte, forderte sie auch den anderen Menschen ganz und mit seiner vollen Persönlichkeit. Aber für die Menschen, für die sie sich einmal entschieden hatte, setzte sie sich rückhaltlos und mit der ihr eigenen Intensität ein. Auch ihr Ja war bedingungslos.

Wer mit Liselott Trunt zu tun hatte, mußte darauf gefaßt sein, daß ihre Strahlkraft bis in den persönlichen Lebensbereich hineinreichte. Das war manchmal unbequem. Sie hielt nichts von schönen Worten und Gesten, wenn dahinter nicht persönliche Sauberkeit und Wahrhaftigkeit stand. Aber bei aller Konsequenz war sie nicht starr. Sie gehörte zu den seltenen Menschen, die zwar ihre Überzeugung mutig vertreten, aber auch Irrtümer einsehen und sich die bessere Überzeugung eines anderen zu eigen machen konnten.

Zu ihr konnte man kommen, wann und wo immer man wollte: man fand immer sie selbst, Liselott Trunt — ob in einem mit großem Fleiß und oft in Monaten vorbereiteten Referat vor einem großen Zuhörerkreis, ob in Tagungen, Besprechungen oder Lehrgängen, ob in ihrer eigenen kleinen Welt in der Fährhausstraße; es gab keine Unterscheidung zwischen privatem und offiziellem Leben. Haltung fing bei ihr nämlich da an, wo der Mensch mit sich ganz allein ist. Nie hat sie sich zur Ruhe gesetzt, sondern rastlos an sich gearbeitet und selbst bis in ihre letzten Lebensstunden um die Haltung gerungen, die dem Inhalt ihres Lebens als Form zu dienen hatte. Und so fing bei ihr auch die Erziehung junger Menschen nicht bei den hohen Idealen an, sondern für sie begann Erziehung beim persönlichen Lebensstil, ja bei Dingen, die mancher als Äußerlichkeiten abtun würde.

Für alles, was ihr begegnete, fühlte sich diese Frau persönlich verantwortlich und setzte sich mit aller Kraft und oft darüber hinaus ein: für die kleinen Probleme des einzelnen wie für die großen Ideen — Heimat, Recht, Europa, Menschlichkeit. Aber mit den Idealen war es eine eigene Sache, da mußte sie nach zwei Seiten kämpfen: nach außen, um für sie zu werben; dann aber auch nach innen, gegen die, welche die Idee dem Apparat unterordnen wollten. Liselott Trunt meinte nie die Institution. Sie wollte persönlich Menschen gewinnen für den Gedanken der größeren Heimat. Nie wurde sie müde in der Arbeit für dieses Ziel, nicht, als es ihr gut ging, und nicht, wenn persönliche Sorgen sie hart bedrückten. Ein Wort von Gorch Fock, das sie uns oft sagte, umfaßt den ganzen Inhalt dieses Strebens:

„Die Heimat ist der Schlüssel zur Seele eines Menschen, dann aber gibt es Menschen, die der Schlüssel zu ihrer Heimat sind."

Liselott Trunt war solch ein Mensch, durch den viele, auch ganz Außenstehende, unser Ostpreußen erst in seinem Wesen begriffen. Wie groß ist der Kreis gerade der jungen Menschen, für die sie der Schlüssel zur Heimat wurde!

Noch in dem letzten, schwersten Jahr ihres Lebens beschäftigte sie unablässig der Gedanke an unsere, an Deutschlands Zukunft. Noch in den Wochen unvorstellbaren Duldens kurz vor ihrem Ende ließ sie der Gedanke nicht los, was nun wohl das Wesentlichste sei, das man jungen Menschen mitgeben solle, auf daß sie jeden Tag ihres Lebens wirklich lebten: wir sollen sie lehren, daß es nichts Selbstverständliches in unserm Leben gibt. Wir sollen sie lehren zu staunen und zu danken.

In einer großen Zahl einzelner leben und wirken, wenn auch oft im Verborgenen, Liselott Trunts Gedanken weiter, allein durch die Kraft ihres Menschentums. Wir, die ihr begegnet sind, durften und dürfen von ihr lernen, für unser persönliches Leben und für unsere Erziehungsaufgabe.

J. Ko.



Zu einem „Europäischen Volkstumsabend" hatte die DJO Buxtehude eingeladen. Auch eine Trachten- und Tanzgruppe aus der Ukraine wirkte dabei mit und erhielt wie alle anderen Beteiligten stürmischen Beifall

Kinderfreizeit im Ostheim

Eine Kinderfreizeit findet, wie schon gemeldet, in diesem Sommer im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Sie dauert vom 24. Juli bis 6. August und ist für Kinder von acht bis vierzehn Jahren gedacht. Die Kosten betragen **50 DM**, Fahrgeld wird erstattet! Anmeldungen sind möglichst bald zu richten an das Jugendreferat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Walter Kollos Anfang in Königsberg

Das erste erhaltene Honorar verflüssigte sich im Blutgericht

Die Erinnerung an Walter Kollo „Das war der Frühling" — von Königsberg in Folge 20 ergänzt einer der Jugendgefährten des Komponisten:

Walter Kollodzieyski aus Neidenburg trat in der zweiten Hälfte der 90er Jahre als Volontär in die Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung von Max Jakubowsky in Königsberg, Prinzessinstraße, ein.

Das Geschäft befand sich ungefähr dem alten Hause gegenüber, in dem Immanuel Kant einst seine Wohnung hatte.

Walter Kollo hat den Musikalienhandel nie erlernt und schon ganz besonders nicht bei der mir sehr gut bekannten Frl. Käthe Jüterbock, die zu der Zeit nur die Musikabteilung in Bon's Buchhandlung in der Junkerstraße leitete, in der eine Lyceumsschülerin Agnes Miegel jede Woche sich die ‚Jugend' holen kam. Die Inhaber von Bons Buchhandlung waren nach dem Hofbuchhändler Bruno Gutzeit die Herren Willy Schnock und Lachmansky. Frl. Jüterbock hat sich erst viel später selbständig gemacht.

Bei Jakubowsky fand Kollo ein sehr begabtes und kunst-, literatur-, musik- und sprachkundiges Kleeblatt vor:

Ulrich Reichel ging später nach Riga; er heiratete und starb dort.

Paul Kersten ging nach Berlin und war lange Jahre Prokurist eines großen juristischen Verlages.

Bruno Conrad war lange Jahre in Paris und London und ließ sich dann in Leipzig und Berlin nieder, er wohnt jetzt in Wiesbaden, Parkstraße 34.

Georg Kiesau erschien oft als Gast; er wurde bald Schauspieler und war jahrelang Schauspieldirektor in Köln und Dresden; er starb dort und war mit einer Engländerin verheiratet.

Walter Kollo kam vom Konservatorium in Sondershausen zu Jakubowski, er wurde von seiner Mutter eingeführt, einer sehr sympathischen und für ihn sehr großzügigen Dame.

Kollo war beglückt, in der Musikalienleihanstalt die Noten und die Literatur zu finden, die ihm ganz besonders lag, und die die Konservatorien nicht führen; bis in die Nächte hat er oft diese Werke der leichteren Muse studiert und bald eine umfassende Sammlung der ihm zusagenden freien sieben Takte, die er später sehr begabt zu kombinieren wußte; damals schon Aspirant auf den Führerposten der Plagiatoren. Kollo hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen Kontrapunkt und Fugen; auch für die Instrumentation hatte er zu der Zeit nichts übrig und überließ sie einem Geiger des Theaterorchesters — Falkenhagen hieß er — es handelte sich um kleine Stücke, die ein uns befreundeter Kapellmeister — Kupfer — im Sommer im Tiergarten zu Gehör bringen wollte.

Dirigierunterricht nahm Kollo zuerst bei dem ersten Kapellmeister Wolff, der ihn aber bald an seinen jüngeren Kollegen Ohnesorg abschob, dieser zankte oft mit ihm, dann meinte Kollo immer kühn und zukunftssicher: Warten Sie nur, Sie werden meine Sachen noch oft spielen müssen. So ist es denn auch gekommen.

Wenn Kollo eine Abneigung hatte, so doch auch eine Zuneigung, sie galt den Vertreterinnen der leichten Muse, schon sein Opus 1 ist ihnen gewidmet; Kersten hatte ihm, glaube ich, den Text zu dem Couplet geschrieben. Der Refrain lautete: Suschen, du mein Herzensschatz, gib mir einen süßen Schmatz, denn ich liebe dich, ganz herzinniglich! Das harmlose Machwerk fand auch einen Verleger. Otto Teich in Leipzig zahlte dafür 10 Mark Honorar, sie wurden im benachbarten Blutgericht mit den besten Wünschen für die Zukunft verflüssigt, und neue Pläne gefaßt. Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke" ging damals durch die Lande. Der Nickelmann und Rautendelein hatten es ihnen angetan und Kersten beschloß eine Parodie zu schreiben, die Kollo musikalisch untermalen sollte, was auch geschah. Ich sollte die Kritik schreiben, da ich schon für die Hartungsche Zeitung arbeitete und sie vor den Literaturpäpsten Krause und Goldstein fürchteten nicht zu bestehen. Dr. Goldstein bemühte sich aber selbst. Er schrieb nur: Armer Hauptmann, was du dir alles gefallen lassen mußt! Aber auch dieses Werk fand einen Verleger; Reclam veröffentlichte es in einer Sammlung: Juxspiele.

Wir hatten Kollo schon bei seinem opus 1 gesagt, daß sein Name für die Popularität unmöglich sei, und er sollte, wie wir ihn nur nannten, Kollo auch als seinen Künstlernamen akzeptieren; er nannte sich fortab denn auch nur so.

Kollo hatte immer ein ganzes Lager an Literatur zu Hause und sammelte Melodien, Harmonien und Übergänge; wenn er etwa alte Wiener Tänze studierte, etwa Gungl, kam er nicht ins Geschäft und wenn man ihm von Reger sprach, ließ er sich krank melden. Dann hieß es, er würde in Kabaretts spielen, die damals aufkamen, zuerst aus Jux, er war ein guter Klavierspieler, dann sagte man, er würde auch Damen begleiten, zuerst am Flügel oder Klavier, wie improvisiert, in kleinen Lokalen; ins Geschäft kam er kaum noch. Eines Tages war er verheiratet, man wußte nicht, ob es das Suschen war, dem er sein opus 1 verehrt hatte. Dann ging er nach Berlin. Sein Studium bei Ohnesorg in Stettin war wohl nur eine Episode. Inzwischen waren wir bei Jakubowsky alle ausgeflogen. Kersten hat Kollo in Berlin noch besucht, es war primitivste Boheme, er spielte in ganz kleinen Lokalen, Madame tanzte dazu; wir hielten ihn für verloren und er entschwand unserem Gesichtskreis; er schrieb noch, wenn er Geld brauchte; dann hörte man lange nichts von ihm, bis man nach Jahren seinen Namen in den Zeitungen las. Wir freuten uns, als seine populären Lieder in den Straßen gesungen wurden, als er als Theater- und Häuserbesitzer firmierte und im eigenen Verlag seine Schlager verkaufte. Er war nicht untergegangen, er hatte sich gefunden, sich durchgesetzt und seinen Platz im Berliner Lied und in der Berliner Operette erreicht. Zwei Frauen betrauerten 1940 seinen Heimgang in der Zeitung."

B. C.



Küfer mit „Krupsch" und Lederschürze

Kundige Berater beim Studium der Weinkarte

An der alten eisgrauen Wand des Nordflügels des Königsberger Schlosses, und zwar an der Hofseite, unweit der schönen Doppeltreppe zur Krönungskirche, klebte ein kleiner Anbau mit Pultdach. Das Laub von wildem Wein überwucherte Dach und Wände und verdeckte fast die kleinen Fenster und das Schild Blutgericht über einem rundgewölbten Türbogen und das weiße ovale Schild: „Inhaber David Schindelmeiser." — Hier ist's richtig! — das hörte man von manchem Ankömmling, — und so war's. — „Oh Wanderer, so Du Zecher bist, die Schuhe zieh' von Deinen Füßen." — Das war die weltbekannte Städte des Rot- und Weißweines aus aller Herren Länder, so sie Reben anbauten, — und Königsberg besuchen und nicht im Blutgericht gewesen zu sein, hieße Königsberg kaum gesehen zu haben.

Acht, vielleicht auch zehn Stufen führten hinab in einen großen, quadratischen Raum; wohlige Wärme im Winter, angenehme Kühle im Sommer umgab die Ankommenden in der nicht gerade hell erleuchteten Wölbung. Lange Tische mit weißgescheuerter Platte und bequeme Sitzgelegenheiten standen im ersten Raum, der von größeren Gesellschaften und Stammtischen bevorzugt wurde. An den Wänden waren dunkelbraune und reichgeschnitzte, große Weinfässer aufgestellt, die da dumpf dröhnten, wenn man dagegen schlug. Ansichten des Schlosses und von der Kneiphöfschen Langgasse, Wappen und Fabeltiere, historische Szenen und Sinnsprüche zierten die wuchtigen Holztonnen. Schmiedeeiserne Leuchten, vom Rauch gebräunte Schiffsmodelle hingen von der Decke, Messingleuchter, Aschbecher und die in Schwarzleder gebundene Weinkarte sowie einige Rot- und Weißweingläser lagen auf jedem Tisch.

Doch war hier nicht der Platz für den einzelnen Gast und seine Begleitung. Er wandte sich links und kam in einen schmalen Raum, der einige Einzeltische in Nischen für fünf, vier oder weniger Gäste aufwies. Der Küfer, in seinem schwarzblau und rot gestreiften, blusenartigem Gewand, dem Krupsch, und dem schwarzen Lederschurz mit dem schmalen Leibriemen und der Messingschnalle, die ein Fäßchen darstellte, legt dem Gast die Weinkarte vor. — Auf dieser werden die einzelnen Sorten nach Anbauländern und Gebieten verzeichnet sowie, mit einer Nummer und dem Preis versehen. Und da bekanntlich jeder die Qual hat, der die Wahl hat, — konnte sich ein Unschlüssiger nur schwer entscheiden für — weiß oder rot, — der Küfer wußte dann schon, was dem Gast und seiner Begleitung frommte, — er kannte seine Leute, schätzte sie richtig ein, — und es soll nur sehr selten vorgekommen sein, daß der eingeschenkte, bestens temperierte Wein nicht dem Geschmack des Bestellers entsprochen hat. —

Die Küfer, erfahrene Fachleute mit viel Wein- und Menschenkenntnis gehörten zum Blutgericht ebenso, wie die „Parade-Fässer" mit ihren künstlerischen Schnitzbildern.

Quer zu diesem Raum lag ein größerer, mit zwei oder drei Tischen, — die „Folterkammer"; sie war besonderen Gästen vorbehalten, ebenso wie der kleine Raum, links oben, neben dem Eingang; da saßen würdige alte Herren, vier oder fünf, — viel mehr hatten dort kaum Platz zur Dämmerstunde, und ergötzten sich an — „Blutgericht Nr. 6" — einem hervorragenden, französischen Rotwein, der nach jahrelangem Lagern in Kirchenkellern von Lübeck oder Königsberg — so erzählte der Küfer — eine von den besten Gaben für alte Knaben ist. — so sagte Wilhelm Busch.

Beim Becherklang wurden in den stimmungsvollen Räumen des Blutgerichtes so manche Freundschaft geschlossen, so manche heimliche Verlobung still gefeiert; glückliche Abiturienten mit den goldenen und silbernen Albertus-Nadeln am Revers jubilierten hier und so manches frohe Wiedersehen in der lieben, alten Universitätsstadt wurde von bemoosten Häuptern gebührend begossen. —

Das Blutgericht ist keineswegs eine Richtstätte aus Deutscher Ordensritterzeit gewesen. Diese Kellergewölbe können als Küchen- und Vorratsräume für die Besatzung der Burg Königsberg verwendet worden sein; ein runder Schacht in der Wand der sogenannten „Folterkammer" und die geschwärzten Decken und Wände deuten darauf hin, — Blut, Blut ist dort unendlich viel geflossen — — — Traubenblut aus Frankreich und Spanien, Portugal und Italien, von der Donau und Theiß, vom Rhein, Mosel, Ruhr und Saar, und wo sonst noch gute Tropfen gekeltert wurden.

E. F. Kaffke

Aus der Geschichte Ostpreußens

XXVI

Der Frieden von Tilsit 1807

Selten ist ein Staat so plötzlich und so gründlich zusammengebrochen wie Preußen nach der Niederlage von Jena und Auerstädt. Der preußische Soldat war nicht schlechter, als er bei Leuthen gewesen war, aber die Führung von Staat und Armee wiegte sich in dem Glauben, daß Altbewährtes sich immer wieder bewähren müsse. Sie war der Stoßkraft eines Feindes, die aus dem Schwung einer revolutionären Demokratie, eines der Nation schmeichelnden Imperialismus und dem Genie des Kaisers resultierte, nicht gewachsen.

Die zweite Hälfte des Krieges spielte sich in West- und Ostpreußen ab; unsere Heimat, die ein halbes Jahrhundert lang keinen Feind gesehen hatte, wurde Schauplatz von weltgeschichtlichen, kriegerischen und politischen Entscheidungen. Die Überreste der preußischen Armee kämpften im Bunde mit den Heeren des Zaren gegen die Armeen Napoleons. Einen inneren Feind hatten sie nicht zu bekämpfen; der Aufstand der Polen in Warschau und Posen griff nicht auf die altpreußischen Provinzen über. Nach der blutigen Schlacht von Preußisch-Eylau im Februar 1807, in der unter L'Estocqs Führung die ostpreußischen Regimenter die der russischen Armee drohende Niederlage abgewendet hatten, nahm Napoleon Quartier im Schloß Finckenstein, wo er einige Monate mit politischen Verhandlungen und in der angenehmen Gesellschaft der polnischen Gräfin Walewska verbrachte. Seine Versuche, Preußen von Rußland abzuziehen, blieben ohne Erfolg. Im Gegenteil verbündeten sich der König und der Zar noch fester durch die Konvention von Bartenstein im April. Dann aber wandte sich das Kriegsglück wieder dem Korsen zu. Ende Mai kapitulierte Danzig nach langer Belagerung, und am 14. Juni wurden die Russen bei Friedland derart geschlagen, daß sie Ostpreußen bis zur Memel, einschließlich der großen Festung Königsberg, räumten. Der Zar verlor den Mut und tat das, was Friedrich Wilhelm zu tun sich geweigert hatte Er ließ seinen Bundesgenossen im Stich und schloß am 7. Juli den Frieden zu Tilsit, ehe auch nur ein Franzose die russische Grenze überschritten hatte. Friedrich Wilhelm III. blieb nichts anderes übrig, als sich zwei Tage später diesem Frieden anzuschließen.

Ostpreußen blieb in seinem territorialen Bestand unverändert, aber Westpreußen verlor das Kulmerland, Thorn und Danzig; Graudenz, das der General von Courbière tapfer verteidigt hatte, blieb bei Preußen, und auch ein „polnischer Korridor" wurde nicht geschaffen, Napoleon war klüger als die Versailler Friedensmacher. Nur Danzig erhielt eine ähnliche Stellung wie es sie schon gehabt hatte und 1919 noch einmal bekam; es wurde ein Freistaat unter der nominellen Schutzherrschaft der Könige von Preußen und Sachsen, — der Sachse übte sie in seiner Eigenschaft als Großherzog von Warschau aus. Tatsächlich aber war der Freistaat ein französischer Stützpunkt an der Ostsee. Die Stadt verfiel, da ihr Handel durch die Kontinentalsperre gelähmt war.

Der Krieg hatte die Provinz arm gemacht. Einquartierungslasten, Spanndienste und Verpflegung für die feindlichen und die verbündeten Truppen hatten das Land ausgesogen, und eine furchtbare Viehseuche raffte fort, was der Krieg noch gelassen hatte. Zwar räumten die fremden Heere Ostpreußen verhältnismäßig schnell; Königsberg gaben die Franzosen schon zwei Wochen nach dem Friedensschluß frei. Es lasteten auf den Landwirten der Provinz und den Königsberger Kaufleuten aber noch lange die unerhört hohen Kontributionen, die Napoleon dem Lande auferlegt hatte. Dieser hatte dasselbe Prinzip, das schon Wallenstein gehabt hatte, die Kosten eines Krieges von dem Besiegten tragen zu lassen. Ostpreußen hatte acht Millionen Francs Kontribution aufzubringen, die Stadt Königsberg außerdem noch vier Millionen. Den letzten Schuldschein aus dieser Kontribution hat die Stadt erst am 1. Januar 1901 eingelöst.

Der Staat Friedrichs des Großen war nicht vernichtet, aber ein Satellit des Emporkömmlings geworden; er hatte ein Bündnis mit dem Sieger eingehen müssen und mußte eine Politik treiben, die wir heute als Erfüllungspolitik bezeichnen würden. Sie war richtig, weil eine andere Haltung nicht möglich war. Das Schlimme aber war, daß die Mehrheit des Volkes diesen Zustand nicht als Schande empfand. Die meisten waren mutlos und gleichgültig. Die eigene Not war ihnen näher als die des Staates. Die Zahl derer, die in dieser ausweglosen Lage die Hoffnung auf eine Erneuerung Preußens nicht aufgaben, war nicht groß, aber diese wenigen sollten recht behalten.

XXVII

Die Erneuerung

Es gibt keinen überzeugenderen Beweis für die Festigkeit des preußischen Staates als den, daß er die Katastrophe von 1807 nicht nur überlebt, sondern aus ihr die Kraft zu neuem Aufstieg gewonnen hat. Seine Erneuerung erfolgte nicht durch einen Umsturz, der das Alte wegfegte, sondern aus der inneren Kraft des Staates selbst. Die Männer, die die Gesundung herbeiführten, hatten schon lange die Reformen erwogen, für die jetzt der Weg frei geworden war. Auch die Monarchie der Hohenzollern hat den Niedergang Preußens überdauert, da sie im Vertrauen des Volkes verankert war — Napoleons Herrschaft hat einen viel weniger tiefen Sturz nicht überlebt.

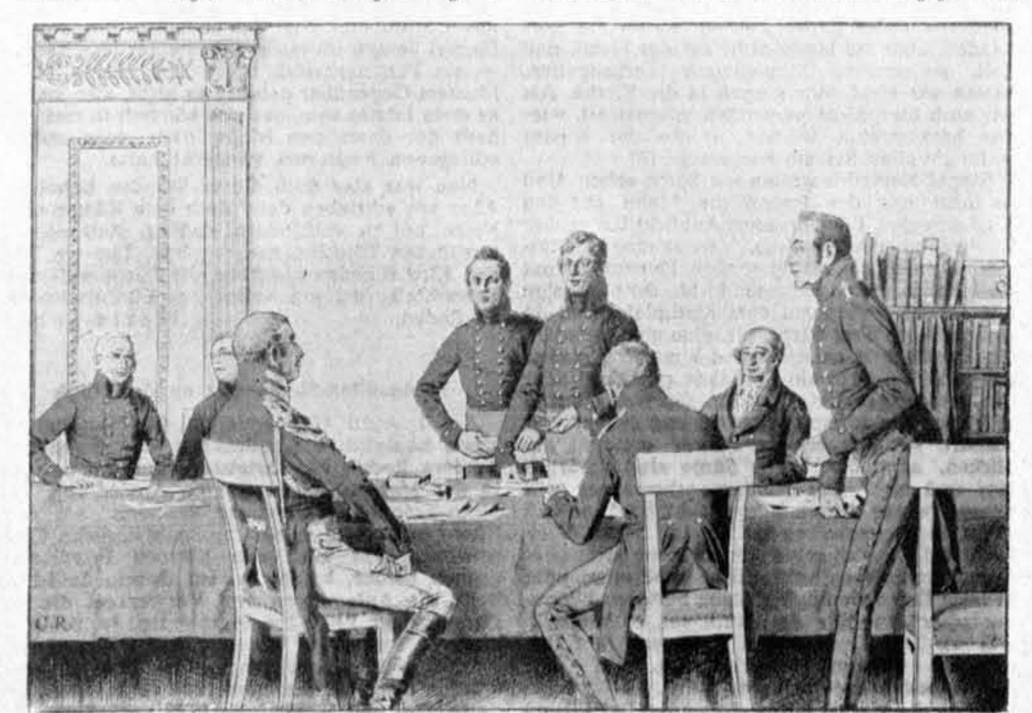
Die königliche Familie — besondere Verehrung genoß die Königin Luise — blieb fast zwei Jahre in Königsberg. Wichtiger aber als das von manchen Bürgern kritisch betrachtete höfische Treiben war die Versammlung der Männer, von denen die Erneuerung des Staates ausging. Stein, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Altenstein, Niebuhr, Scharnhorst, Clausewitz, Gneisenau und viele andere trafen sich mit den ostpreußischen Reformern Frey, Schrötter, Schön und Boyen zu gemeinsamem Werk. Die großen Reformgesetze sind nicht der Provinz auferlegt, sondern von ihren führenden Männern mitgestaltet worden. Sie seien hier nur aufgezählt, da sie der gesamtpreußischen und deutschen Geschichte angehören: die Umwandlung der Kriegs- und Domänenkammern in Regierungen, die Trennung von Justiz, Verwaltung und Polizei, die allgemeine Wehrpflicht, die Bauernbefreiung, die Aufhebung der ständischen und zünftischen Schranken und die Einführung der Berufs- und Gewerbefreiheit, die Judenemanzipation, die Städteordnung vom 19. November 1808.

Die erste Stadt, die nach diesem Gesetz ihre Stadtverordneten wählte, war Elbing im Dezember 1808. Königsberg wählte im Januar 1809. Der erste Königsberger Oberbürgermeister, der Kaufmann Deetz, legte das Amt bald nieder. Ihm folgte der aus Pommern stammende August Wilhelm Heidemann, der seine Professur an der Universität aufgab, um mit ganzer Kraft dem Wohle der Stadt und der inneren Erneuerung ihrer Bürgerschaft zu dienen.

Die Reformen fanden manche Widerstände, nicht nur bei den reaktionären Verfechtern des alten Systems, und stießen auf manches Unverständnis. Die Reformer waren aber von der Richtigkeit ihrer Ideen überzeugt, und die Zukunft gab ihnen Recht. Unter dem Dach des alten Absolutismus wuchs eine demokratische Gesellschaft heran. Die Schranken und Zugänge der feudalen Gesellschaftsordnung wurden überwunden durch Freiheit und Gleichheit aller Staatsbürger.

Freilich war, als der Hof im Dezember 1809 nach Berlin zurückkehrte, die politische Lage Preußens trostlos wie zuvor. Eine Herauslösung aus dem napoleonischen Herrschaftsbereich und seinem System der Kontinentalsperre war unmöglich, solange der westliche und der östliche Machtblock, Napoleon und Alexander, miteinander Frieden hielten. Der Kitt dieses Friedens begann trocken und rissig zu werden, aber versprach ein Krieg zwischen West und Ost wirklich eine Rettung? Eingeklemmt zwischen den beiden Weltmächten, mußte Preußen und besonders Ostpreußen in einem neuen Kriege wieder Schauplatz von Schlachten, Not und Verwüstung werden. Es mußte in Gefahr kommen, zermalmt zu werden und auch den Rest seiner Existenz zu verlieren. Das waren die Auspizien des Schicksalsjahres 1812.

Dr. Gause



Die Reorganisations-Kommission in Königsberg bei Beratungen über Reformen des Heerwesens. Vorne links König Friedrich Wilhelm III. An der anderen Seite des Tisches: stehend Gneisenau, Scharnhorst und (sitzend) Reichsfreiherr vom Stein.

Nach einer Zeichnung von Carl Röchling

Sandbänke im Kurischen Haff

Wracks an der Nehrung — Fährnisse für die Schiffahrt

Das Kurische Haff war einst die einzige Wasserstraße für Binnenschiffe, die Königsberg mit Tilsit und Memel über Tapiau—Labiau durch Deime und Pregel verband. Mein Urgroßvater, der selbst Binnenschiffer gewesen ist, und mein Großvater, der von 1862 bis 1868 bei der Firma Stantin und Becker-Bernsteinbaggerei im Kurischen Haff bei Schwarzort beschäftigt war, haben meinem Vater viel von der damaligen Binnenschiffahrt berichtet, und er hat es mir wieder erzählt.

Weil das Kurische Haff zur damaligen Zeit viele Untiefen hatte und vor allen Dingen sehr tückisch war, geschahen viele Schiffsunglücke, wobei kostbare Ladungen verloren gingen. Deshalb wurden im nördlichen Ostpreußen die Hauptflüsse durch Kanäle verbunden. Um den weiten Umweg durch Deime und Pregel zu verkürzen, wurde in Schaaksvitte am südlichen Ufer des Kurischen Haffs ein Hafen gebaut. Viele Schiffe, die vornehmlich aus Memel kamen, löschten hier ihre Ladungen, die dann weiter über Land nach Königsberg befördert wurden. Als die Kanäle auch für Schiffe mit größerem Tiefgang befahrbar gemacht waren, wurde Schaaksvitte nicht mehr angelaufen und die Hafeneinfahrt versandete.

Im flacheren Nordteil des Haffs

Eine gefährliche Untiefe ist der sandige, harte, flachere Grund im nördlichen Kurischen Haff. Eine Trennungslinie, von den Haffischern Kant-Harde genannt, scheidet den weichen, moddrigen Tiefengrund im südlichen von dem flacheren, sandigen im nördlichen Haff. Die Kant-Harde zieht sich von oberhalb des Rossitter Hakens in östlicher Richtung hin. Auf der Mitte des Haffes macht sie einen Vorsprung nach Süden (Spetzharde) und fällt dann langsam wieder in östlicher Richtung auf Klein-Inse zu ab. Alle Schiffe mußten die Kant-Harde und somit das flachere Haff passieren. Bei starken Stürmen rollt hier das Haff mit seinen kurzen Wellen bis zwei Meter hoch auf und entlädt sich als schwere Brecher. Schiffe, die unterwegs waren und von einem Sturm überrascht wurden, konnten nirgendwo einen Nothafen anlaufen. An der Niederungsküste, der Ostseite des Haffes, lagert sich die „Eschbank" vor die Flußmündungen. So mußte diese Untiefe überwunden werden. Mehrere Schiffswracks liegen noch dort auf Grund. Alle sollen mit Steinen und Kohlen beladen gewesen sein. Auch an der Nehrungsküste nördlich von Rossitten befinden sich mehrere Schiffswracks. Vermutlich hatten diese Schiffe auf dem harten Grund Schiffbruch erlitten und waren dadurch manövrierunfähig geworden. Mit dem letzten Fetzen Notsegel am Mast hatte die Besatzung versucht, den leckgeschlagenen Kahn an die schützende Nehrung mit ihren tiefen Buchten und davor gelagerten flachen Haken zu bringen. Dort ging sie dicht unter Land (Schoarkante) auf Anker. Ihr Leben hatten die Schiffer gerettet, aber ihr Schiff war verloren ...

Die starken Oststürme und hauptsächlich das Eis im Winter tobten sich an den hilflosen Wracks aus. Die Wanderdünen — die Dörfer und Wälder verschüttet haben — machten auch bei ihnen keine Ausnahme. Diese Wracks bildeten gefährliche Hindernisse für die Fischer, die mit ihren Schleppnetzen am Grund fischten. Zu sehen war nichts mehr von ihnen. Die Nehrungsfischer kannten diese Stellen genau und hatten auch ihre Bezeichnungen dafür. Zum Beispiel: Osel-Mast, Singe-Mast, Reiskoahn, Elbinger usw.

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg, als ein Schleppdampfer mit Leichtern in Schlepp, alle schwer mit Kohlen beladen, den harten Grund passierte, wurde ein Leichter so schwer leckgeschlagen, daß er auf Grund ging. Tolkemiter Lommen haben ihn bei gutem Wetter gehoben, und von einem Schleppdampfer wurde er in den Hafen von Nidden eingeschleppt.

Sandablagerungen durch Eisbewegungen

Im Frühjahr bewegt sich das Eis bei Weststurm und zieht von der Nehrung mit daraufgewehten und von den Wanderdünen herabgerieselten Sandmassen ab. An der Ostküste des Kurischen Haffes stapelt es sich zu hohen Eisbergen. Die Eisberge tauen auf, und der Sand sackt auf Grund. Dadurch hatte sich an der Ostküste die „Eschbank" gebildet, die nach jedem Eisgang flacher wurde. Nun geht auch nicht gleich alles Eis mit dem daraufgewehten Sand mit. Gerade das Eis, das dicht unter dem Steilhang der Düne lag, wird von dem Gewicht der daraufliegenden Sandmassen auf Grund gedrückt und festgehalten. Das Hochwasser im Frühjahr hebt dieses Eis mit dem stärksten daraufliegenden Sand allmählich hoch, bricht es in größere Stücke und treibt diese von der Nehrung ab. Weil nun im Haff eine südliche Strömung vorherrscht und der Wasserspiegel im Haff bei normalem Wasserstand 70 Zentimeter höher ist als in der Ostsee und das Haff durch das Memeler Tief mit der See in Verbindung steht, steigert sich bei Stürmen die Stärke der Strömung. Eisstücke mit starker Sandbelastung kamen nicht mehr bis zur Eschbank. Sie wurden von der heftigen Strömung bis ins schmale nördliche Haff gestoßen. Dort schoben sie sich auf engem Raum zusammen und übereinander, blieben dort liegen, bis sie auftauten. Der Sand sackte ab, und es bildete sich eine Sandbank, der „Schweinsrükken", der bei normalem Wasserstand als trokkene sandige Insel aus dem Wasser ragt. Seitdem die Wanderdünen auf der nördlichen Nehrung von Nidden ab festgelegt worden sind, ist die Bildung von Sandbänken gehemmt.

Gefürchtete Windenburger Ecke

Eine recht gefährliche Untiefe befindet sich an der Windenburger Ecke. Hier hatte die starke Strömung des Memelstromes die Eschbank durchbrochen und wurde auch von der Strömung freigehalten. Alle Schiffe (außer Fischerkähnen), die in die Mündung ein- oder auslaufen wollten, mußten die Windenburger Ecke und somit den Durchbruch der Eschbank, die durch Bogen (Seezeichen) bezeichnet war, passieren. Hatte nun ein nach Memel gehendes Schiff die Ausfahrt passiert, so konnte der Schiffer nicht gleich Kurs auf Memel nehmen. Er mußte zuerst die Haffleuchte, den Leuchtturm von Perwelk (Pferdehaken), auf der Nehrung ansteuern. Von hier aus läuft eine Fahrrinne dicht unter die Nehrung, an dem von den Dünen verschütteten Dorf Negeln vorbei über Schwarzort, westlich unterhalb des Schweinsrückens vorbei, bis ins Memeler Tief.

Die Fischer fürchteten in unseren Tagen diese Untiefen weniger, denn ihre Kähne waren stabiler gebaut, auch die Takelage war besser und fester als früher. Die Männer ließen sich von keinem Sturm einschüchtern, im Gegenteil: Bei stärkstem Weststurm, im Spätherbst wurde mit dem Kurrenetz an der Eschbank gefischt. Hier gab es in dieser Jahreszeit und bei Weststurm die meisten Zander, Quappen und Hechte.

Hans Lateit



Der Strand am Hafen von Nidden Foto: Erich Fischer



Ostpreußischer Fischer Foto: Ruth Hallensleben

Grüngoldenes Dämmerlicht in Ruß

Sommer in Nidden. Ein schöner, heißer Sommer. Auf der Hohen Düne werden 40 Grad gemessen. Zwischen den Fischerhäusern steht eine glühende, heiße Luft und sie ist dazu noch mit den verschiedensten Düften gefüllt: Misthaufen, Fischabfälle, brodelndes Schmalz in Eisenpfannen und der flaue Geruch von Tang und trocknenden Netzen.

Der Weg bis zur See ist kaum zu schaffen. Wie im Feuerofen ist es zwischen den Kiefern. Der Sand verbrennt einem die bloßen Füße, kleine Fliegen kleben an dem schweißnassen Körper. Aber das Seebad ist dann wunderbar erfrischend und entschädigt für Mühe und Schweiß.

Die Gemeindeverwaltung will den Kurgästen etwas bieten: Dampferfahrt übers Haff zur Memelmündung. Die große Hitzewelle ist abgeklungen, die Fahrt über das sich leicht kräuselnde Haff ist durchaus frisch. Unser Dampfer biegt in den Rußstrom ein. Ich weiß nicht mehr, wie die stillen Dörfer an seinen Ufern hießen. Keine ostpreußische Spezialkarte ist mit mir geflüchtet. Ich weiß nur noch, daß es niedrige Bauernhäuser waren, an deren Steg unsere Kielwellen plätscherten, daß sie tief in Wiesen lagen, daß das ganze Land wie eine große Wiese war, weit und grün unter einem unendlichen Himmel. Wir fuhren bis zum Städtchen Ruß, das uns durch viele Reisen Verwöhnten keine besonderen Reize darbot. Sicher waren sie vorhanden, aber sie lagen nicht auf der Hand, und Zeit, malerischen Stimmungen nachzugehen, hatten wir nicht. Wir gingen in die Kirche. Als wir auch hier, nicht wesentlich interessiert, wieder heraustreten wollten, fragte der Küster stolz: „Wollen Sie die Särge sehen?"

Särge? Natürlich wollen wir Särge sehen. Und so führt uns der freundliche Mann auf den Kirchenboden. Ein seltsamer Anblick! Ein großer Kirchenboden mit Balken, Verstrebungen, Stützen — durch die mäßig großen Fenster kommt gedämpftes, grüngoldenes Licht, denn riesige alte Linden stehen auf dem Kirchplatz. Und da stehen Särge über Särge, einzelne sind zwischen die Dachbalken geschoben, die meisten stehen auf dem Boden, in ein Bettlaken gewickelt oder in eine rotgemusterte Waffeldecke. Manche sind in blaues Zuckerpapier gepackt und sauber verschnürt. Als wir unsern Führer erstaunt anblicken, sagt der: „Die Särge sind natürlich leer und neu." Der Niederungsbewohner will wissen, wo er seinen letzten Schlaf tut, er will seine Angelegenheiten in Ordnung haben. Vielleicht will er auch seine Angehörigen nicht über Gebühr mit seinen letzten Dingen belasten, oder er traut ihnen womöglich einen billigen „Nasenquetscher" zu. Wie dem auch sei, er beschafft sich zu Lebzeiten seinen Sarg und darf ihn, mangels anderer Beherbergung, auf dem Kirchenboden unterbringen.

So an die vierzig Särge stehen da. Der älteste ist gegen siebzig Jahre alt. Es ist anzunehmen, daß sein vorsorglicher Besitzer längst in einem andern Haus seinen letzten Schlaf tut.

Wir haben die Särge ernsthaft von allen Seiten besehen. Meine Tochter flüstert mir zu: „Nun gib ihm auch ein ordentliches Trinkgeld, er hat sich doch allerhand Mühe gegeben mit uns — und nicht so kümmerlich, wie es meist die Frauen tun." Warum auch nicht? Ich zücke mein Portemonnaie. Als ich zum Fenster treten will, um etwas Kleingeld zu fischen, übersehe ich in dem grüngoldenen Dämmerlicht einen ungeheuren vierkantigen Balken und schlage unter beachtlichem Getöse längelang auf den Kirchenboden. Uralter Staub wirbelt auf, der von den abendlich schräg einfallenden Sonnenstrahlen vergoldet wird.

Rembrandt hätte an diesem Licht seine Freude gehabt. Aber ich hatte mir mein Schienbein doch sehr zerschlagen, und die Geldstücke, Kofferschlüssel und Rückfahrtbilletts klingelten, rollten und raschelten unter den Särgen. Der Schmerz war Nebensache, erst mußten die Dinge geborgen werden. Also wurde ich auf die Beine gestellt, und alles samt Küster suchte. Das war in dem grünlichen Dämmerlicht keine Kleinigkeit. Aber der gefällige Küster stellte einen Sarg nach dem anderen „hochkant". Es war ja noch niemand darin. Aber ein Fünfmarkstück war und blieb verschwunden. Ein zerschlagenes Schienbein mit einer eigroßen Beule und ein Fünfmarkstück minus waren kein erfreuliches Ergebnis eines Ausflugs.

Die Sirene heulte zur Abfahrt, und so zogen wir leicht benaut nach dem Landungssteg, und unser Schiff fuhr über das abendlich kühle Haff. Einmal beugte ich mich nach meiner Handtasche — ein Fünfmarkstück rollte vor meine Füße! Meinem Gegenüber gehörte es nicht, also mußte es mein letztes sein, das sich hämisch in meinem nach der damaligen Mode nach vorn aufgeschlagenen Rocksaum versteckt hatte.

Nun war also doch dieser Schaden behoben. Aber wir schrieben denn doch dem Küster eine Karte, um zu verhindern, daß er, statt seinen kirchlichen Pflichten nachzugehen, Tag um Tag den Kirchenboden absuchte, die Särge auf- und abwuchtete, um ein verlorenes Fünfmarkstück zu finden.

Maria Lahrs

Mennoniten-Siedlungen an der Gilge

Am 2. April 1722 erhielten die Mennoniten einen königlichen Gnadenbrief, der ihnen besondere Rechte gewährleistete und sie bewog, in der Memel-Niederung eine Ansiedlung, Elbings-Kolonie genannt, zu gründen. Als der König auf einem seiner häufigen Besuche Ostpreußens 1723 auch den Kleinen Friedrichsgraben befuhr, befahl er, auf dessen östlicher Seite die Anlage von drei Vorwerken, die zu Ehren seiner Begleiter Seckenburg, (v. Seckendorf) Ginkelsmittel (Baron v. Ginkel) und Polenzhof (v. Polentz) genannt wurden. Davon wurden die letztgenannten 1741 an Mennoniten verpachtet und Seckenburg 1779 veräußert.

Der Marktflecken, der später diesen Namen trug, lag gegenüber dem Dorfe Rautenburg und ist aus der Ortschaft Kryßanen hervorgegangen, das einstige Seckenburg war mithin vollständig verschwunden.

Die Gemeindekasse im Dorfteich

Eine Begebenheit aus Herzogswalde

Zwischen Mohrungen und Liebstadt liegt das hübsche Dorf Herzogswalde, das zuletzt 900 bis 1000 Einwohner zählte. Es war ein richtiges Bauerndorf, das sich zwei Kilometer lang in einer Talmulde dahinzog. Man sah es erst, wenn man wandernd oder fahrend die Höhe der Straße zwischen dem Teufelsberg und dem Himmelsberg erreicht hatte. Ging man nun wieder bergab, so führte der Weg an der schönen alten Kirche vorbei und an einem Häuschen mit einem Steingarten davor, dem Heim des Malers Karl Kunz. Schließlich gelangte man bis zum Dorfteich, der in dieser Geschichte eine Rolle spielt. Am Rande lag vor ungefähr hundert Jahren das Grundstück und Bauernhaus des Dorfschulzen Wölk, der, da es in Herzogswalde ebenso viele Wölks gab wie im benachbarten Seubersdorf Weißens und Dargels, auch Nettche- oder Pflaumche-Wölk genannt wurde. Er ist der Held unserer Geschichte.

Es soll im Spätherbst des Jahres 1806 oder 1807 gewesen sein, als unerwartet französische Truppen, die die Straße Mohrungen—Willnau—Reichau passierten, bis nach Herzogswalde vorstießen. Dorfschulze Wölk war der erste, der sie von der Bodenluke aus den Paßberg herunterziehen sah. Der Schreck lähmte ihm beinahe die Glieder, und das um so mehr, als er in den letzten Tagen eine große Steuerumlage in der Gemeinde erhoben hatte. Jeder Bauer hatte drei bis fünfzig Taler bezahlen müssen. Dies Geld hatte er in einem Säckchen unter dem Strohdach seines Hauses aufbewahrt, denn die damaligen Bauernhäuser bestanden aus Bohlen und waren mit Stroh gedeckt. Ein Geldsäckchen sah wie ein an beiden Enden geschlossener Strumpf aus. An der Seite befand sich ein Schlitz, der durch zwei Ringe geschlossen werden konnte. Diese Geldsäckchen soll es bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Ostpreußen häufig gegeben haben.

Als nun Wölk die fremden Truppen herankommen sah, suchte er ein Versteck für seine Gemeindekasse, und da ihm im Augenblick nichts Besseres einfiel, schleuderte er den Geldsack durch die Bodenluke in den vier Meter entfernt gelegenen Dorfteich, wo der infolge seiner Schwere sogleich tief in Modder versank. Nun waren die Franzosen aber auch schon da — der Dorfschulze wurde herbeigeholt. Ihm wurde die Aufgabe übertragen, die Truppen unterzubringen. Außerdem verlangten die Franzosen die Gemeindekasse, was Wölk befürchtet hatte. Er sagte, beteuerte, beschwor, daß kein Geld da wäre und er auch keins aufbewahrt hätte. Als alle Drohungen bei ihm nichts fruchteten, durchsuchten die Franzosen sein ganzes Anwesen von oben bis unten. Ja, sogar der nahe gelegene Dorfteich wurde mit Stangen und Feuerhaken durchfischt und durchsucht, aber Gott sei Dank wurde nichts gefunden, sonst wäre es wohl um das Leben des Dorfschulzen geschehen gewesen.

Die fremden Truppen blieben den Winter über in Herzogswalde und zehrten alles auf, was die Gemeinde an Lebensmitteln besaß. Schrecklich muß die Ernährungslage der einheimischen Bevölkerung gewesen sein. Sie soll sich nur noch von Brennesseln, Wurzeln und dem „Moos" an den Bäumen am Leben erhalten haben. Viele starben. Es lagen an einem einzigen Tag acht bis zehn Menschen auf der Totenbahre. Viele waren so arm geworden, daß sie den Bettelstock ergreifen mußten.

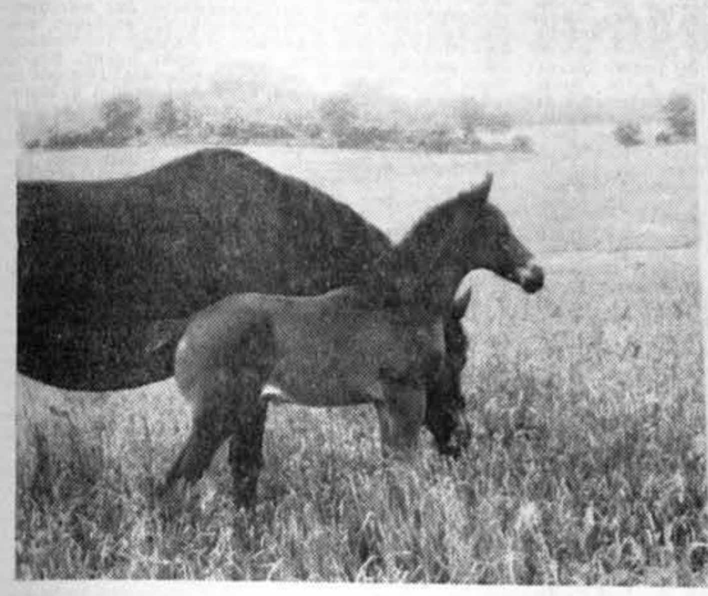
Gott sei Dank, die fürchterliche Zeit hatte im Frühjahr ein Ende, als die französischen Truppen weiter nach Memel zogen. Nun ließ der Dorfschulze Wölk mit mehreren Leuten den Teich ab. Der Geldsack wurde gefunden. Er war zerrissen, und die Geldstücke waren verstreut. Alle wurden wiedergefunden, sauber gemacht und in einen neuen Beutel gesteckt.

„Nun haben wir Geld", sagte Wölk, „und können für die hungernden Gemeindebewohner Brot und Saatgetreide, Kartoffeln und Vieh kaufen."

Aber wo? In der ganzen Provinz hungerte die Bevölkerung. Und doch fand er damals nach langen Erkundigungen eine Gegend, wo keine fremden Truppen durchgezogen waren. Im Natangischen soll es gewesen sein, etwa 70 km von Herzogswalde entfernt. Nun ließ Wölk die Gemeindevertreter zusammenkommen, um mit ihnen zu beraten. Zum Glück konnte man in Herzogswalde und Umgebung nach 20 bis 25 Pferde und zwölf Wagen auftreiben, um die so nötigen Waren zu holen. Danach wurde alles unter die glücklichen Dorfbewohner verteilt und der Rest der Bewohner vor dem Tod errettet.

Von Stund an wurde jeweils der Dorfschulze und spätere Gemeindevorsteher bis zum Ersten Weltkriege immer aus der Familie Wölk gewählt.

Irma Grünke



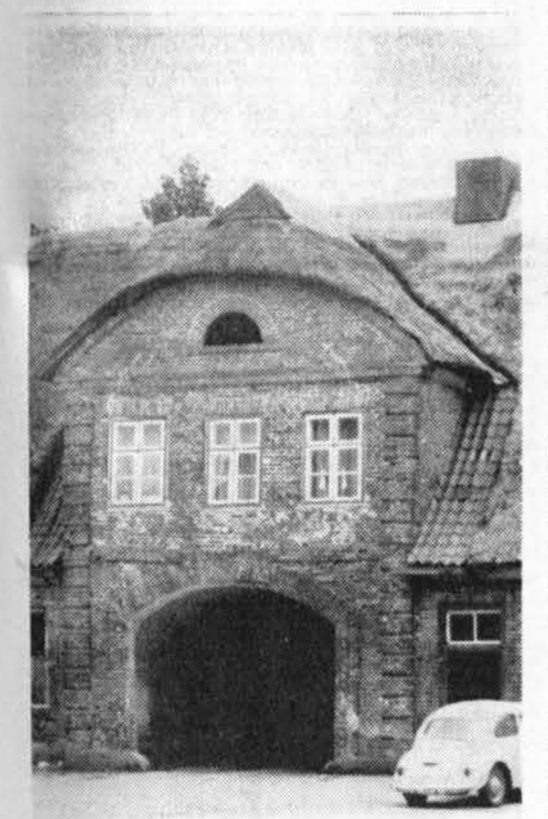




Bei den jüngsten Trakehnern auf den Koppeln von Rantzau

Zweige, Halme und Gräser beugen sich der Kraft des Windes; ständig streift ein frischer Luftzug über den Boden Schleswig-Holsteins, des Landes zwischen zwei Meeren. Für die Kräftigung der Gesundheit der auf den Koppeln von Rantzau aufwachsenden Trakehnerfohlen ist dieser ewige Wind günstig; er härtet sie ab und sorgt auch dafür, daß der Haarwuchs auf der Decke dicht bleibt. Das flockige Plüschkleid der ersten Lebenswochen haben die in diesem Jahre geborenen Fohlen schon lange abgelegt, doch die Mähnen sind noch borstig und struppelig. Jetzt — um die Mittagszeit — liegen sie, alle Viere von sich gestreckt, wohlig im Grase. Ruhig weiden die Stuten im nahen Umkreise, einige verharren geduldig bei ihren Schützlingen. Eines der Fohlen springt auf und drängt sich an das Euter der Mutter. Sein Beispiel alarmierte die anderen. Auch sie erheben sich ... Ein Fohlen muß oft, fast stündlich trinken, denn Stutenmilch enthält weit weniger Kalorien als Kuhmilch.

Kurz ist der Trunk; ein Fohlenmagen faßt keine großen Mengen, aber die Stute fühlt sich erleichtert, vom Milchdruck befreit. Satt und zufrieden strecken sich die Fohlen wieder auf das weiche, grüne Polster und druseln dösend weiter, Hals und Kopf auf den Erdboden gebettet.



Der Eingang zum Wirtschaftshof. Im rechten Teil des Gebäudes befinden sich die Ställe der Beschäler.

Ein moderner landwirtschaftlicher Betrieb

Weghecken, an denen der Holunder blüht und Knicks mit dichtem Buschwerk durchqueren das kuppige Gelände. Laubwälder begrenzen die weite Sicht. Jenseits des Zaunes der Stutenkoppel sind Gräben aufgeworfen, Röhren liegen bereit, eine knallblaue Grabemaschine wühlt mit ihrem langen Greifer in der Erde. Eine Dränage wird hier angelegt, um die Bodenkultur zu heben. Kürzlich hat der Trakehner Verband den Pachtvertrag für die Nutzung des 2000 Morgen großen Gutes auf weitere achtzehn Jahre mit dem Eigentümer, Graf von Baudissin, erneuert.

Die begonnene Dränage ist ein kostspieliges Unternehmen, das seine Früchte zeitigen wird. Sie ist aber nur eines von mehreren anderen Arbeitsvorhaben und Änderungen. Der Verwalter, Eberhard von Redecker (früher Eichmedien, Kreis Sensburg), packt die Verwirklichung dieser Pläne mit Energie an. Einiges für die Rationalisierung und Modernisierung der landwirtschaftlichen Betriebsführung ist schon getan worden. Zwei Hochdruckpressen formen das gemähte Heu zu rechteckigen Ballen. Ein Elevator hebt diese vom Lastkraftwagen dann noch hinauf in die Scheune; ein Querelevator schiebt sie weiter. Durch ein Gebläse wird das bis zu acht Meter gestapelte Heu getrocknet und die Gefahr des Heißwerdens ausgeschaltet. Auch für den Getreideschüttboden wird eine „Klimaanlage" eingerichtet. Ein großer Ölofen ist im Bau, von dem nach seiner Fertigstellung heiße Luft durch Röhren zum Trocknen des Getreides nach oben strömt. Geerntet wird das Getreide mit zwei riesigen 85-PS-Mähdreschern. Alle Arbeitspferde sind in Rantzau abgeschafft worden und daher fährt auch kein Austwagen mehr die Garben auf die Tenne. Das Getreide wird zur Ablieferung auch nicht mehr in Säcke geschüttet; das früher oft notwendige, leidige Flicken gebrauchter Säcke fällt weg. Durch ein Rohr rutscht das Korn unmittelbar auf den untenstehenden Lastkraftwagen, der es dann zum Abnehmer befördert. Durch alle diese technischen Neuerungen werden viele Arbeitskräfte erspart.

Auf Weide gehen jetzt rund 100 Milchkühe und an anderer Stelle 95 Kälber. Etwa 70 Bullenkälber werden jährlich zu dem festen Bestand zugekauft und gemästet. Der Kuhstall wird gegenwärtig in einen Boxenlaufstall verwandelt. An jedem Stand ist eine automatische Selbsttränke angebracht. Sowie das Vieh eingestallt ist, wird ein Silowagen einmal am Tage das Futter bringen, Heu fällt maschinell in die Raufen. In dem Fischgrätenmelkstand kann ein Mann das Abmelken von 50 bis 60 Kühen in der Stunde überwachen. Während des Melkens rieselt für die jeweils behandelte Kuh Kraftfutter herunter, das sie behaglich malmend aufnimmt. Diese Leckerbissen locken die Rinder, gerne in den Melkstand zu treten. Milchkannen brauchen auch nicht mehr gespült und gereinigt zu werden — weil es keine mehr gibt; die Milch rinnt in eine große Kühlanlage.

Die Hengst-Aufzucht

Sehr förderlich für die Wartung der Pferde und Fohlen werden sich die Einrichtungen des ebenfalls durch Umbau der Scheune neu erstehenden Pferdestalls auswirken. Die Zimmermannsarbeiten sind in vollem Gange. Gegen 100 Tiere lassen sich in dem großen Raum unterbringen. Die Fohlen können ihren Bewegungsdrang in Laufgängen austoben.

Der Zweck der Pachtung von Rantzau ist die wirtschaftliche Festigung einer Zuchtstätte, die es dem Trakehner Verband ermöglichen soll, Vatertiere aufzuziehen. In der Festrede des Geschäftsführers Dr. Fritz Schilke, bei der feierlichen Überreichung des Justus-von-Liebig-Preises in der Kieler Universität, am 26. Mai, war zu hören, daß Trakehner Hengste zur Veredelung anderer Pferdeschläge in zunehmender Zahl verwendet werden; auch im Ausland sind sie begehrt. Etwa fünfzehn Fohlen von jedem Geburtsjahrgang werden in Rantzau aufgezogen. Zehn Hengstfohlen wachsen hier heran. Eines von ihnen ist ein junger Schimmelhengst, ein Abkömmling des Vollblüters „Ramses", von dem hervorragende Springpferde abstammen.

Freilich — das weitere Schicksal, d. h. die Entscheidung, ob sie zur Zucht als geeignet zugelassen werden — steht ihnen noch bevor. Die Körungskommission fällt den Spruch, wenn sie etwa zweieinhalb Jahre alt sind.

Die Stuten gehen „barfuß" — ohne Hufeisen. Das Auswirken ihrer Hufe ist mit viel Mühe verbunden. Die Beschäler aber sind beschlagen, weil sie täglich im Hof longiert werden und auf Steinpflaster treten müssen. In Rantzau stehen der kraftvolle „Isländer" aus der Linie von „Hansakapitän" und der großrahmige, gut modellierte Vollblüter „Traumgeist". Im gleichen Gebäude sind Pensionsstuten, zum Teil mit ihren Fohlen, eingestallt. Ihre Besitzer haben sie hierher zum Belegen gebracht.

Erstaunlich wie die Ausdauer der von ihnen betreuten Rasse, sind auch die Zähigkeit und der Mut zum Wagnis der Züchter. Ihre Anstrengungen, ihr Ringen um die Sicherung des Fortbestandes der Trakehner, verdient die Anerkennung aller ostpreußischen Landsleute, denn überall dort, wo man von den Trakehnern und ihren Erfolgen spricht, kann auch ihr Herkunftsland nicht übersehen werden ...   s-h



Heuernte ohne Käpsen und Reuter in Rantzau: auf dem abgemähten Felde sieht man die durch Hochdruckpressen erzeugten Ballen.   *Aufnahmen: Ulrich Stamm*

Die erste Rundfunkandacht in Ostpreußen

Von Dompfarrer Willigmann

Vier vierzig Jahren — am 14. Juni 1924 — strahlte der Sender Königsberg/Heilsberg sein erstes Programm aus. Betrieben wurde er von der „Orag" (Ostdeutsche Rundfunk-Gesellschaft), deren Direktor Beyse war. Als Intendant wirkte Joseph Christean. An diese Anfangszeit erinnert der nachstehende Bericht:

„An einem Junitag des Jahres 1924 stellte sich mir in meiner Wohnung am Domplatz in Königsberg der Leiter des ostpreußischen Rundfunks vor. Sie hätten nach dem Vorbild von Berlin, wo am 29. Oktober 1923 vom Voxhaus in der Potsdamer Straße 4 die erste offizielle Rundfunksendung über den Äther gegangen war, auch in Königsberg Rundfunk eingerichtet. Aber die Zuhörerschar wäre noch erst klein. Da wären sie auf den Gedanken von religiösen Andachten und auch Gottesdiensten gekommen. Königsberg und die ganze Provinz wäre sehr kirchlich eingestellt. Sie hofften, durch die neue Sendung Zuhörer zu gewinnen.

Unwillkürlich glitten meine Gedanken zu dem phantasievollen Schriftsteller Jules Verne hinüber. Wie hatte dieser durch seine damalige ‚Reise um die Erde in 80 Tagen' trotz seiner phantasievollen Ausführungen die Leser begeistert! Hatte er nicht auch davon gesprochen, daß die Mitglieder einer Gemeinde irgendwie durch technische Einrichtungen Verbindung mit Kirche und Kanzel aufgenommen hatten? Keiner von ihnen brauchte am Sonntag den Weg zur Kirche anzutreten und hörte in seinem Heim Predigt und Gottesdienst. Ich sagte deshalb ohne Zögern meine Einwilligung zu Bitte des Rundfunkleiters zu.

Am 6. Juli 1924 mittags 12 Uhr fand ich mich im Rundfunkhaus zwischen dem Steindammer Tor und dem Nordbahnhof ein. Ein schlichtes Zimmer nahm mich auf. In der Mitte war an einem Stab eine Metallplatte befestigt. Davor stand ein Stuhl. Sonst fiel mir nur an der Wand das große Wort: ‚Stille' auf. Ein eigentümliches Gefühl überkam mich. Kein einziger Mensch vor mir zum Zuhören. Aber nach den ersten Sätzen war es mir, als ob ungezählte Augenpaare auf mich sahen. Ich sprach wie vor einer großen Gemeinde.

Versonnen ging ich nach Hause. Welch eine große Möglichkeit, Menschen zu erreichen, ohne große Wege und Zeitverbrauch! Damals wußte ich noch nicht, daß man Ende 1923 in Berlin einen ähnlichen Versuch, eine Andacht zu übertragen, unternommen hatte. Sie endete mit einem Mißklang. Ich glaubte, als erster überhaupt den Rundfunk zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt zu haben, also der erste Rundfunkprediger in der ganzen Welt gewesen zu sein.

Ich war kaum zu Hause angelangt, da wurden mir zwei ältere Damen gemeldet. Sie hatten auf die Kunde von der Andacht sich Rundfunkhörer angeschafft, ihre alte gelähmte Mutter auf das Sofa gesetzt, die damals gebräuchlichen Ohrenhörer über den Kopf gehängt und sich auf Stühlen vor das Sofa. Sie schilderten dankbar, wie die Mutter das Gesangbuch nach der Angabe aufgeschlagen, mitgesungen, während der Predigt bei besonders eindrucksvollen Worten mit dem Kopf genickt, beim Schlußgebet die Hände gefaltet, das Vaterunser mitgebetet und beim Segen demütig das Haupt gesenkt hätte. Sie baten dringend um eine Wiederholung.

Es blieb nicht die einzige Zustimmung. Von allen Seiten kamen telefonische Anrufe, Briefe, Karten und baten um sonntägliche Erbauung. Auch der Leiter des Rundfunks schloß sich an. Er hatte, genau so, wie ich, und nicht bloß aus Königsberg und Ostpreußen, sondern von anderen Provinzen, Holland, Skandinavien, aus den Ostseeprovinzen bis nach Reval hinauf, Zustimmungen erhalten und bat um sonntägliche Wiederholung. Da ich nicht an jedem Sonntag frei war, wechselte ich mit meinem Bruder, dem Pfarrer an der Sackheimer Kirche, ab.

Weniger erfreulich war die Zustimmung aus dem Amtsbruderkreis und von der Behörde. Wir hatten in Königsberg zwei kirchliche Zeitschriften, eine wissenschaftlich gerichtete und eine volkstümliche. Beide lehnten schroff die Rundfunkandacht ab und nannten sie sogar Gotteslästerung. Ein Mitglied der Behörde hielt mich auf der Köttelbrücke an: ‚Wir werden Ihnen und Ihrem Bruder schon den Rundfunk austreiben.' Meine Antwort: ‚Verbieten Sie es, so werden die Gemeinden Sie nach vierzehn Tagen zum Nachgeben zwingen.' So können Behörden irren! Erst nach Monaten berief der Generalsuperintendent, ein sehr verständiger Mann, den gesamten Pfarrerkreis von Königsberg und schlug vor, daß alle zur Andacht am Rundfunk herangezogen werden sollten.

*

Unstreitig ist richtig, daß durch Rundfunkgottesdienst und jetzt Fernsehen, viele vom Kirchenbesuch abgehalten werden. Aber ungeheuer viel größer ist der Gewinn. Wie viele sind durch Krankheit und körperliche Beschwerden verhindert, die Kirche aufzusuchen. Wie oft ist auf dem Lande bei Sturm und Wetter und im Winter der Weg unmöglich gemacht. Wie horchten bei Schacktarp die Memelländer auf die Rundfunkdarbietung. Wenn heute einer Rundfunk und Fernsehen aus der Geschichte der Kirche streichen wollte, würde er sich einfach lächerlich machen.

So war es doch richtig, daß ich der Bitte des Königsberger Rundfunkleiters folgte und wenn auch nicht der erste, so doch einer der allerersten Rundfunkprediger geworden bin. Welche Genugtuung, zu beobachten, wie still die einzelnen Prediger und Gemeinden dazu drängen, ihre Gedanken weiterzugeben."

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



5. Juli, **Lötzen**, Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau.
Fischhausen, Königsberg-Land, Labiau, Pr.-Eylau, Wehlau, gemeinsames Treffen in Frankfurt.
12. Juli, **Rastenburg**, Hauptkreistreffen in Wesel. Niederrheinhalle.
12. Juli, **Osterode**, Kreistreffen in Herne Kolpinghaus.
18./19. Juli, **Lyck**, Jahreshaupttreffen in Hagen.
19. Juli, **Labiau**, Hauptkreistreffen in Hamburg. Mensa-Gaststätten.
25./26. Juli, **Neidenburg**, Jahreshaupttreffen in Bochum, Stadthalle, Castroper Straße.
1.-4. August **Seestadt Pillau**, Haupttreffen in Eckernförde.
22./23. August **Wehlau**, Kreistreffen in Syke.
23. August, **Lötzen**, Kreistreffen in Braunschweig. Schützenhausbetriebe.
29. August, **Braunsberg**, Kreistreffen in Münster.
29./30. August, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen mit Feier „725 Jahre Balga" in Burgdorf/Han.
30. August, **Pr.-Holland** in Hannover-Limmerbrunnen.
6. September, **Johannisburg**, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
Insterburg-Stadt und -Land, Kreistreffen in Hamburg, Mensa der Universität, Schlüterstr. 7.
12./13. September, **Osterode**, Kreistreffen in Osterode (Harz), Kurpark.
13. September, **Ebenrode (Stallupönen)**, und **Schloßberg (Pillkallen)**, gemeinsames Kreistreffen in München.
Königsberg-Stadt, Kreistreffen in Göttingen, mit Teilnahme an der Feierstunde vor dem ostpreußischen Ehrenmal.
Mohrungen und **Pr.-Holland**, gemeinsames Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim Sängerhalle.
Lötzen, Kreistreffen in Göttingen, im Deutschen Garten.
20. September, **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Elberfeld, Zoo-Gaststätten.
4. Oktober, **Mohrungen**, Kreistreffen in Duisburg im Saalbau Monning.

Heimattreffen in Frankfurt

Die Heimatkreisgemeinschaften Fischhausen, Labiau, Pr.-Eylau, Wehlau und Königsberg-Land veranstalten am 5. Juli im „Turnerheim" zu Frankfurt-Schwanheim, Saarbrücker Straße 66, ein Heimatkreistreffen. Zu diesem Treffen werden alle Bewohner der vorstehend genannten Heimatkreise herzlichst eingeladen.

Die Heimatgedenkstunde beginnt um 11.30 Uhr. Nach zwanglosem Mittagessen Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Das Turnerheim ist vom Hauptbahnhof auch mit der Straßenbahnlinie 21 bequem zu erreichen.

Die unterzeichneten Kreisvertreter bitten um zahlreiche Teilnahme aller Landsleute, die jetzt in Hessen und Rheinland-Pfalz wohnen.

Lukas, Gernhöfer, von Elern, Strehlau, Teichert

Braunsberg

Goldene Hochzeiten, 90., 95., 100. Geburtstage

Beim Jahreshaupttreffen 1963 teilte Kreisvertreter Grunenberg mit, daß die Stadt Münster als Patenstadt der Braunsberger bei Goldenen Hochzeiten, 90., 95. und 100. Geburtstagen von Braunsbergern mit einem kleinen Geschenk gratulieren wolle.

Inzwischen sind seitens der Stadt Münster die haushaltsrechtlichen Voraussetzungen geschaffen worden, so daß nunmehr den Jubelpaaren und den Altersjubilaren neben dem Gratulationsschreiben der Stadt Münster auch das Buch „Das Ermland in 144 Bildern" überreicht werden kann.

Die Angehörigen der Jubilare oder diese selbst werden gebeten, der Patenstadt Münster Goldene, Diamantene und Eiserne Hochzeiten sowie 90., 95. und 100. Geburtstage mitzuteilen. Dabei wird um deutliche Angabe der Heimatanschrift und der jetzigen Adresse gebeten.

Die Meldungen sind rechtzeitig, möglichst einen Monat vor dem Jubiläum, zu senden an Patenstelle Braunsberg — Heimatkartei — 44 Münster (Westf.), Stadtverwaltung.

Herbert Kober, Karteiführer

Elchniederung

Felix Thierbach, Ziegelberg, 75 Jahre alt

Am 8. Juli begeht Landwirt Felix Thierbach aus Ziegelberg bei Neukirch seinen 75. Geburtstag. Er gewann Ansehen vor allem durch seine unermüdliche Mitarbeit in berufsständigen Organisationen und durch seine umfassende Kenntnis in allen Fragen der Tierzucht.

Neben der Liebe zu seinem Hof, den er 1912 übernahm und bis zur Vertreibung im Oktober 1944 zu einem der fortschrittlichsten Betriebe des Kreises entwickelte, fand er immer noch Zeit, sein reiches Wissen einer Reihe von Ehrenämtern zur Verfügung zu stellen. So gehörte er dem Vorstand der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft an und war Körungskommissar des Kreises. Ganz besonders zeichnete ihn sein in vielen Jahren erworbener Blick für die Tiere aus. Daneben war er im Vorstand des Linkuner-Seckenburger Entwässerungsverbandes sowie Mitglied des Kreisausschusses und hatte auch noch andere Ehrenämter zu versehen. Diesem Schaffen wurde 1944 durch die Vertreibung ein Ende gesetzt. Er erreichte mit seiner Familie im Treck unter größten Strapazen Westfalen und wohnt seitdem in 454 Lengerich, Glockengießerkamp 14. Es ist bewundernswert, mit welchem Schwung sich unser Landsmann Thierbach eine neue Existenzgrundlage schaffte. Er knüpfte die Verbindung zur Landwirtschaft dadurch an, daß er Vertreter für ein führendes Mineralfutterwerk wurde, und er war dafür noch bis Anfang 1964 täglich unterwegs. Überall schätzte man ihn auch hier, erbat seinen fachkundigen Rat und war ihm dafür dankbar. Wir wünschen dem Jubilar weiterhin beste Gesundheit und einen langen Lebensabend, den er endlich mit seiner ihm in all den Jahren treu zur Seite stehenden Ehefrau in Ruhe verbringen möge.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung dankt ihm für sein Wirken in unserer alten Heimat und gratuliert herzlich.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5

Fischhausen

Die Heimatgemeinde — Gr.-Ladtkeim

Unter diesem Titel hat Lehrer i. R. Ernst Pentzlien, Hamburg-Fuhlsbüttel, Erdkampsweg 95 wohnhaft, die Chronik des Gemeindebezirks Groß-Ladtkeim im Druck erscheinen lassen.

Mit viel Fleiß und großer Sorgfalt hat er nach zwei Jahrzehnten, soweit es möglich war, das Schicksal der Ortsteile Ladtkeim, Kotzlauken, Stapornen, Hortlauken, Siegesdicken, Dellgienen, Wernershof, die im Gemeindebezirk zusammengefaßt waren, und ihre Einwohner, etwa 600 Personen, erkundet und niedergeschrieben. Neben einigen Lichtbildern und einer Karte hat die fast 70 Seiten starke Arbeit einen soliden Einband, mit dem Bild der Schule der Heimatgemeinde, an der der Verfasser 25 Jahre tätig war.

Uralt, mehr denn 600 Jahre, waren einzelne Ortsteile, mitten im Samland gelegen und doch verkehrsmäßig wenig begünstigt. — Die Schule, wohl eine Gründung Friedrich Wilhelms I., wie die meisten in Ostpreußen, wurde im ersten Jahrhundert ihres Bestehens von Personen, die einige Kenntnisse in Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion hatten, nebenberuflich verwaltet; mal war es ein invalider Soldat, ein Handwerker oder Schäfer, und so auch die Entlohnung, ein paar Taler, freie Wohnung, freies Brennmaterial (Holz und Torf), dazu freie Viehhaltung, etwas Ackerland und die Kalende (Getreide und Lebensmittel). Bauerngehöfte von etwa 10 bis 100 Hektar bildeten die einzelnen Ortsteile, dazu einige wenige Handwerker; Dellgienen war ein selbständiges Gut, mit etwa 400 Hektar.

Auffallend groß sind die Opfer des Krieges in Groß-Ladtkeim, kaum eine Familie ist davor verschont geblieben. Seit dem Einfall der Russen ins Samland, Anfang Februar 1945, haben die Bewohner den Krieg über sich ergehen lassen müssen, mit all seinen Nöten und Schrecken, Tod und Verderben, und so blieb es, weil die Hauptkampflinie quer durch die Gemeinde ging. Nur wenige hatten rechtzeitig die Heimat verlassen, da ein Räumungsbefehl nicht gegeben wurde; einige von ihnen, von den Russen eingeholt, mußten nach Hause zurückkehren und fanden dort Trümmer, Elend und bestialische Behandlung, die erst durch den Abtransport im Jahre 1948 nach Westen ihr Ende fand.

Die Niederschrift, durch Aussagen und Berichte vervollständigt, ist ein Musterbeispiel an Sachlichkeit und Heimatliebe, das zur Nachahmung sehr wohl anregen dürfte. Sie ist ein Zeitdokument von bleibendem Wert.

E. F. Kaffke

Seestadt Pillau

Es wird darauf hingewiesen, daß am 3. August außer unserer Zwei-Stunden-Rundfahrt auf See auch die Möglichkeit besteht, an größeren Fahrten teilzunehmen, z. B. nach Dänemark. Zollfreie Waren an Bord und zum Mitnehmen vorhanden.

Gertrud Zint kommt aus Amerika zu unserem Treffen vom 1. bis 4. August. Sie würde sich freuen, ehemalige Mitglieder des MTV 64 begrüßen zu können.

Wer könnte uns eine Briefmarke mit dem Poststempel Pillau zur Verfügung stellen?

Fritz Goll
233 Eckernförde, Diestelkamp 17

Gumbinnen

Fritz Pflichtenhöfer 75 Jahre alt

Am 1. Juli wurde der Guts- und Mühlenbesitzer Fritz Pflichtenhöfer 75 Jahre alt. 1889 in Steinheide, Kreis Goldap, geboren, kam er nach dem Ersten Weltkrieg als Inspektor auf den Guts- und Mühlenbetrieb seines Onkels Franz Bussart nach Gumbinnen. 1919 übernahm er diesen Betrieb und konnte ihn mit Fleiß und Tüchtigkeit beachtlich weiterentwickeln. Als Nachkomme 1732 eingewanderter Salzburger wurde er 1922 in das Vorsteher-Amt der Salzburger Anstalt Gumbinnen berufen und einige Jahre später zum Vorsitzenden dieses für die Salzburger so wichtigen Amtes gewählt. Fritz Pflichtenhöfer ist ein Ostpreuße von echtem Schrot und Korn, der sich allgemeiner Wertschätzung in der Heimat erfreute. Jetzt lebt er mit seiner Gattin in 8832 Weißenburg (Bayern), Schulhausstraße 10. Die Kreisgemeinschaft Gumbinnen und der Salzburger Verein wünschen ihm alles Gute zu seinem Geburtstage.

Gr

Insterburg-Stadt und -Land

Jahreshaupttreffen am 13. Juni in Krefeld

Wieder ist eine neue Klammer zwischen Ost und West geschmiedet worden. Die Ricarda-Huch-Schule in Krefeld hat die Patenschaft für die Hindenburg-Oberschule in Insterburg übernommen.

Die Schulen gleichen sich in ihrem Aufbau. Auf einem wissenschaftlichen Zweig und einem Weg der fraulichen Art, der jungen Mädchen gerecht wird, können die Schülerinnen die Universitätsreife erlangen.

Mit großer Wärme hat sich Frau Oberstudiendirektorin Porten für den Patenschaftsgedanken ausgesprochen und angefangen, ihn in die Tat umzusetzen.

In einem großen Raum der Schule wurde eine Klasse nach der anderen an die Ausstellung „Ostpreußische Landschaften, Burgen und Schlösser" herangeführt.

In der festlich mit Blumen geschmückten Aula schufen die Schülerinnen der Anstalt mit Musik und Wort den Rahmen für die warmen Worte, die zwischen Krefeld und Insterburg gewechselt wurden.

Frau Oberstudiendirektorin Porten versprach, in ihrer Schule alles dafür zu tun, daß der Osten und seine Kulturwerte nicht vergessen werden.

Die Ausführungen von Frau Oberstudienrätin Dr. Quassowski (Insterburg) gipfelten in dem Gedanken, daß die Hindenburg-Oberschule nicht mehr tot sei, nachdem dieses Patenschaftsverhältnis lebendige Wirklichkeit geworden sei. Viele Generationen junger Menschen würden aus der Ricarda-Huch-Schule ein harmonisches Weltbild deutschen Wesens mitnehmen. Hindenburg und Ricarda Huch seien die mahnenden Gestalten: dort das Militärisch-Politische und die restlose Hingabe an sein Volk und Vaterland, hier das Bekenntnis zu den geistigen Gütern, ohne die das Leben nicht lebenswert ist. Das seien die Formelemente deutschen Wesens.

Herzliche Worte des Dankes fand dann zum Schluß Senatspräsident Dr. Wander, letzter Bürgermeister der Stadt Insterburg.

Treffen der Insterburger in Hamburg am 6. September

Das Heimattreffen der Insterburger, die heute im norddeutschen Raum wohnhaft sind, findet am 6. September in der Mensa der Universität Hamburg statt.

Anfragen wegen dieses Treffens sind zu richten an Herrn Otto Hagen, 2 Hamburg-Rahlstedt, Neukölner Ring 24.

Der gewählte Vertrauensmann für das Kirchspiel Birken, Herr Eduard Simat, ist verzogen und wohnt jetzt in 2148 Zeven, Tulpenweg 4. Herr Simat bittet alle Landsleute, bei Anfragen Rückporto beizulegen.

Johannisburg

Um Irrtümer zu vermeiden, nochmaliger Hinweis: Die Johannisburger Chronik ist beim Göttinger Arbeitskreis in 34 Göttingen, Calsowstraße 54, zu bestellen. Der Betrag von 12,— DM ist bis 31. Juli an den Göttinger Arbeitskreis, Postscheckkonto Hannover 585 31, unter Hinweis auf die Johannisburger Chronik zu überweisen. Göttingen bittet, die Bestellungen umgehend aufzugeben.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Tel. Hannover 64 04 84

Königsberg-Stadt

Königsberger Turn-Club

Am 15. und 16. August findet ein Wiedersehenstreffen ehemaliger Turner und Turnerinnen des Königsberger Turn-Clubs in Holzminden statt. Tagungsort ist das Hotel „Grüner Jäger" in Holzminden, Sollingstraße. Anmeldungen sind spätestens bis 10. Juli zu richten an Ernst Korittki, 3004 Isernhagen NB Süd, Im Eichholz 23.

Hindenburg-Oberrealschule

Gesucht werden die nachstehenden Ehemaligen: Albien, Manfred; Alexnat, Jürgen; Alexnat, Walter; Ambronn; Amende; Anbau, Erich; Anker, Hans; Anker, Siegfried; Ankermann, Bruno; Arndt, Franz; Aschmoneit, Christoph; Aschmoneit, Gottfried; Aust, Hans; Badzies, Paul; Baehr, Kurt; Bajohr, Herbert; Baltrusch, Kurt; Bantlies, Hans; Bartnick, Erich; Bartolitius; Basche, Walter; Bass, Erich; Becker, Erich; Behr, Rudolf; Behrends; Behrendt; Bendig, Karl; Bendig, Otto; Benkmann, Dietrich; Bernau, Fritz; Bernecker, Adolf; Bestvater, Horst; Beust, Theophil; Beutler, Johannes; Beutner, Fritz; Beutner, Hans; Beyer, Georg; Beyer, Walter; Bieber, Hilmar; Billa, Erich; Biller, Erich; Blank, Karl; Bloeck, Jochen; Bludau, Kurt; Blumenthal, Arthur; Bock; Boecking, Klaus; Boehm, Herbert; Böhnke, Botho; Böttcher, Helmut; Boettger, Kurt; Boltz, Arthur; Bolz, Emil; Bombolowski, Alfred; Borchert, Carl; Borkowski, Fritz; Born, Eberhard; Boruttau; Both, Georg; Boyny; Braesch, Gerhard; Brandt, Benno; Braun, Günther; Braun, Heinrich; Braun, Walter; Bremert, Fritz; Breyer, Walter; Brieskorn (Ab. 1935); Britt, Fritz; Brockmann, Hans; Broeker, Gerhard; Broschkow; Browatzki; Budschun, Walter; Bückner, Hans; Büttner, Werner; Burneleit, Willy; Bury, Rudolf; Buttgereit, Hans; Caro; Ceranski, Kurt; Christoph, Helmut; Claussen, Kurt; Cohn, Fritz; Cohn, Salomon; Conrad; Contzen, Karl-Heinz; Damaschun, Alfred; Danielzik; Danowski, Ludomir; Daudert, Max; Denskus; Doehring; Döring, Ernst; Döring, Robert; Dombrowski, Günter; Domning, Heinz; Donder; Dorsch, Bruno; Dresp, Gustav; Drung; Düerkob, Helmut; Ebhardt, Klaus; Eggert, Bruno; Eggert, Kurt; Ehlert, Willy; Ehmer, Kurt; Ehrich, Ewald; Eichholz, Elsa; Eichler, Horst; Eilers, Rudolf; Eisenblätter, Ernst; Eisenblätter, Kurt; Elmer, Rudi; Elsholz, Günter; Engelbrecht, Alfred; Enskat, Paul; Erdmann, Otto; Ernst, Walter; Esau.

Mitteilungen über die Gesuchten werden erbeten an Artur Adam, 623 Frankfurt/M.-Griesheim, Rehstraße 17 (Vereinigung Hindenburgschule, Königsberg Pr.).

Labiau

Neuwahl des Kreistages

Infolge eines Schreibfehlers war der Termin für die Wahlvorschläge auf den 5. Juli festgesetzt. Es muß berichtigend 15. Juli heißen.

Hauptkreistreffen am Sonntag, 19. Juli, in Hamburg

Unser Hauptkreistreffen findet am Sonntag, 19. Juli, in den Mensa-Gaststätten (Studentenheim), Schlüterstraße 7, am Dammtorbahnhof, statt. Wir teilen schon heute mit, daß die Heimatfeierstunde um 11.30 Uhr beginnt und bitten unsere Kreisangehörigen, sich diesen Tag freizuhalten. Alt und jung sind herzlich eingeladen.

Walter Gernhöfer, Kreisvertreter
2172 Lamstedt/N. E., Fernruf 3 38

Lötzen

Treffen in Essen

Am Sonntag, 5. Juli, werden wir in unserer Kongreßstadt Essen — wo wir seit Jahren für die in Nordrhein-Westfalen und das westliche Bundesgebiet unsere Kreistreffen veranstalten — in den Räumen des städtischen Saalbaues zusammenkommen.

Aus nah und fern haben sich bei unserer Geschäftsstelle in Neumünster, Königsberger Straße Nr. 72, Besucher dazu angemeldet, und wie immer wird der Besuch unseren dort wohnenden Landsleuten neue Kraft für ihren Alltag geben. Die Begrüßung und die Ehrung unserer lieben Toten wird der Kreisvertreter, der zum erstenmal in unserer Mitte weilt, vornehmen. Die Festrede hält der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Harry Poley. Wir bitten um weite Verbreitung dieser Veranstaltung auch bei solchen Landsleuten, die aus irgendwelchen Gründen das „Ostpreußenblatt" nicht halten.

Außer dem Kreisvertreter wird auch der Kreisgeschäftsführer an dieser Veranstaltung teilnehmen.

Rudolf Mantze, Kreisvertreter

Lyck

Programm des 10. Jahrestreffens der Kreisgemeinschaft Lyck in der Patenstadt Hagen am 18. und 19. Juli

18. Juli, 14 Uhr, Kreistag (öffentlich) im Postsportheim (Höing); 16 Uhr „Jugendkreis Lyck" im Festzelt (Höing); 20 Uhr Heimatabend im Festzelt (Höing).

19. Juli, 11.20 Uhr, Treue-Kundgebung auf dem Höing (Zelt); 13 Uhr Ortsvertreter-Versammlung im Postsportheim (Höing); 13.30 Uhr Jugendtreffen mit Hauptversammlung des Jugendkreises Lyck im SSV-Sportheim (Höing); 16 Uhr Heimatfest mit Tanz (im Festzelt auf dem Höing).

Der Höing ist zu erreichen vom Hauptbahnhof aus mit den Omnibuslinien 13 und 14, Haltestelle „Landgericht". Aufstieg zum Höing über Müllerstraße. Zu Fuß über Kaiserstraße-Funckestraße (starke anhaltende Steigung). Mit PKW von allen Einfahrtstraßen in Richtung „Stadion", von der Stadtmitte über Badstraße-Fleyerstraße-Müllerstraße. Das Festzelt steht auf dem Ausstellungsgelände Höing, die Sportheime liegen auf der gegenüberliegenden Straßenseite dicht dabei.

Das Treffen der Oberschulen (E. M. Arndt- und Goethe-Schule) Lycks mit den Patenschulen Hagens (Städt. Gymnasium und Ricarda-Huch-Oberschule) beginnt am 18. 7. um 19 Uhr im „Parkhaus" (Stadtgarten). Anfahrt von Stadtmitte über Kampstraße-Buscheystraße. Am 19. 7. treffen sich die Oberschüler im Keglerheim Humpert, Fleyerstraße (unterhalb des Höing, 5 Minuten vom Zelt.)

Das „Sängerkränzchen der Lycker Prima" trifft sich am 18. 7. ab 16 Uhr im „Parkhaus" (Stadtgarten) zum Konvent. Am 19. 7. um 13 Uhr in der „Gerichts-Klause" (gegenüber dem Landgericht, Ecke Müllerstraße, Haltestelle „Landgericht" der Linien 13 und 14).

Der Männerturn-Verein 1870 trifft sich am 19. 7. ab 13 Uhr im Sportheim des Allg. Hagener TSV, Fahrenbecke 28 (600 Meter vom Festzelt).

Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Bezirk Kassel, Postfach 113

Ortelsburg

65. Geburtstag

Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratuliert ihrem Vertrauensmann Richard Kylau (früher Gut Pfaffendorf), jetzt wohnhaft 2321 Dannau, der den beiden letzten Kreistagen angehörte, sehr herzlich zum 65. Geburtstag.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Nochmalige Erinnerung an Herne

Das diesjährige Kreistreffen in Herne findet am Sonntag, 12. Juli, im Kolpinghaus statt. 9.30 Uhr bzw. 10.15 Uhr ev. und kath. Gottesdienste in den Kirchen der Bahnhofstraße. 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde. Die Festansprache wird vom stellv. Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen von NRW, Ldsm. Grimoni, gehalten. Es wird nochmals darum gebeten, pünktlich zu erscheinen, damit Störungen bei der Feierlichkeit vermieden werden. Nachmittags gemütliches Beisammensein und Tanzmusik.

Terminverlegung für Osterode/H.

Wegen der Kommunalwahlen in Niedersachsen muß unser Kreistreffen in der Patenstadt Osterode/H. auf den 12./13. September vorverlegt werden. Die Einzelheiten über den Ablauf werden zeitgerecht bekanntgegeben.

Bericht über das Kreistreffen in Hamburg

Unsere diesjährige Veranstaltung am 6. Juni stand ganz im Zeichen der Jugend des Heimatkreises. Trafen sich doch an diesem Tage die Teilnehmer der Jugendfreizeiten, die in der Patenstadt O./H. abliefen, zu einem Wiedersehen in Hamburg über das Wochenende. Sie hatten auf diese Weise Gelegenheit, dem Heimattreffen beizuwohnen. Und fast vollzählig waren sie erschienen. Darüber hinaus marschierte die Jugend der neugegründeten Hamburger Kreisgruppe unter Führung von Frau Striewski in beachtlicher Stärke auf und erfreute durch die verschiedenen Darbietungen deklamatorischer und musikalischer Art alle Teilnehmer des Treffens. Sie spendeten reichlich Beifall und waren von der Geschlossenheit und den Leistungen der Jugendgruppe angenehm überrascht.

In den Begrüßungsworten dankte daher der Kreisvertreter besonders herzlich allen Mitwirkenden, ebenso dem Beauftragten für die Heimatveranstaltung, Lm. Piechottky. Ebenso galten warme Dankesworte dem Heimatpfarrer Pastor Perschke, der jetzt in Hannover amtiert, und mit einer zu Herzen gehenden Andacht die Feierstunde eröffnet hatte. Einen aufrichtigen Willkommensgruß richtete der Kreisvertreter an einen Landsmann, der seit dreißig Jahren in Brasilien wohnt, Ehrenbürger von Sao Paulo ist und auch heute noch enge Verbindung mit seinen Osteroder Landsleuten pflegt. Bruno Tress ist jetzt auf einem Deutschland-Aufenthalt in München, hörte dort von dem Kreistreffen in Hamburg und ließ es sich trotz der weiten Anreise nicht nehmen, der Festlichkeit beizuwohnen. Er gab ein Beispiel echter Heimattreue, die durch eine großzügige Spende für die Heimatarbeit noch besonders erhärtet wurde.

In seiner Festrede ging der Kreisvertreter umfassend auf die außenpolitische Lage, vornehmlich die deutsche Ostpolitik, ein. „Das einmütige Bekenntnis des Bundeskanzlers und aller Parteiführer auf dem Kongreß der ostdeutschen Landsmannschaften in Bonn, keinen Verzicht zu üben, sondern die Gesamtdeutsche Frage nur in einem endgültigen Friedensvertrag, begründet auf das Selbstbestimmungsrecht und Heimatrecht regeln zu wollen, gibt uns Vertrauen ebenso wie die Verpflichtung, fortzufahren in dem Kampfe um die Rückgewinnung der Heimat!" waren die Schlußworte der Ansprache, die immer wieder durch Beifall unterbrochen wurde.

Der gemütliche Teil der Veranstaltung vereinigte die zahlreich erschienenen Landsleute noch lange Zeit bei Unterhaltung und Fröhlichkeit.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Goerdelerstraße 12

Pr.-Eylau

Treffen in Hamburg

Annähernd 600 Bürger des Kreises Pr.-Eylau hatten sich am 21. Juni zu einem Kreistreffen im Hamburger Gewerkschaftshaus versammelt. In seinen Begrüßungsworten bat Kreisvertreter Karl v. Elern die ältere Generation, daran zu denken, daß die Jugend sich bewähren müsse, denn sie werde eines Tages an die Stelle der Älteren treten müssen. Kreisjugendobmann Doepner sei bei seiner verdienstvollen Tätigkeit auf die Mitarbeit der Eltern angewiesen, deren Aufgabe es sei, die Jugend zur Heimatliebe zu erziehen. Während das Lied vom guten Kameraden erklang, gedachte er der Toten des Kreises: 3100 fielen als Soldaten, 3500 kamen auf der Flucht um, 460 wurden von den Sowjets bestialisch ermordet, 640 verschleppt.

Die Festrede hielt Erich Grimoni, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen. Er stellte fest, daß die Rückgewinnung der Heimat kein Anliegen der Vertriebenen allein sei, sondern politische Aufgabe auch derer, die ohne persönliches Verdienst ihre Heimat im Westen behalten hätten. Den Vertriebenen sei es Ernst mit ihrer Charta, sie wollten keinen Krieg. Ihre Aufgaben seien aber größer geworden, denn Vertriebene gebe es überall, auch in Polen, und deshalb hätten sie für das Heimatrecht aller Vertriebenen einzutreten. Auch im Ostblock beginne sich allmählich der Gedanke des Heimatrechts durchzusetzen, erklärte Erich Grimoni und wies darauf hin, daß in Warschau eine Kommission für Rücksiedler gebildet wurde, die nicht in Ostpreußen bleiben, sondern in ihre Heimatorte zurückkehren wollen. Nachdem in den letzten Jahren eine Milliarde Menschen frei von Kolonialherrschaft geworden sei, dürfe auch den Deutschen das Selbstbestimmungsrecht nicht länger vorenthalten werden. „Gleiches Recht für alle — oder es gibt kein Recht", sagte er unter Beifall. Die Rückkehr in die Heimat dürfe nicht mit einer neuen Vertreibung verbunden werden. Hätten in Ostpreußen geborene Polen den Wunsch, in Ostpreußen zu bleiben, so solle man diesem Wunsch entsprechen. Verzichterklärungen lehnte der Redner ab und wies darauf hin, daß sich die Bundesregierung beim Kongreß der ostdeutschen Landsmannschaften in Bonn hinter die Ostdeutschen gestellt habe. Gefahren kämen jedoch von anderer Seite, von den Illustrierten, von Funk, Fernsehen und den Volkshochschulen.

Mit dem Deutschlandlied klang die Feierstunde aus. Als Überleitung zu den folgenden Stunden der menschlichen Begegnung erfreute der Jugendkreis mit einigen Liedern.

Tags zuvor hatte in der Patenkreisstadt Verden eine Sitzung des Kreisausschusses mit dem Kreisausschuß Verden stattgefunden, in der Jugendfragen und das zehnjährige Bestehen der Patenschaft im nächsten Jahr besprochen wurden.

Rastenburg

Hauptkreistreffen am 12. Juli in Wesel

Tagesprogramm: Ab 8 Uhr Eintreffen der Teilnehmer in der Niederrheinhalle. 10 Uhr ev. Gottesdienst im Willibrordidom (Pastor Huelsekopf, Rastenburg), 10 Uhr kath. Gottesdienst in St. Martini (Oberstudienrat Beckmann, Rastenburg), 11 Uhr Sitzung des Kreistages Rastenburg im Parkettsaal. 14 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle. Anschließend bunter Nachmittag, Großer Zapfenstreich, Tanz. Die Oberschulen und die Jugend treffen sich nach dem offiziellen Teil im Parkettsaal, wo eine Tanzkapelle spielt.

Für Landsleute, die am Sonnabend in Wesel eintreffen, ab 20 Uhr zwangloses Beisammensein in der Niederrheinhalle (Parkettsaal).

Segelflugzeug Rastenburg

Die Vereinigung der Luftsportfreunde in Wesel hat beschlossen, ein Segelflugzeug auf den Namen Rastenburg zu taufen. Der feierliche Taufakt findet am Sonntag, 12. Juli, im Rahmen unseres Hauptkreistreffens in der Niederrheinhalle statt.

Hilgendorff, Kreisvertreter

Sensburg

Überprüfung erbeten

Zu Beginn des 10. Heimattreffens in der Patenstadt Remscheid trat am 27. Juni der neugewählte Kreistag zu seiner ersten Sitzung zusammen. Da immer noch Differenzen über die Gültigkeit von Wählerstimmen bestanden, wurde beschlossen, die Landsmannschaft Ostpreußen um eine Nachprüfung des bereits eingeholten Gutachtens zu bitten. Die Landsleute werden dringend gebeten, die ihnen zugehenden Karteikarten sofort auszufüllen und wieder zurückzuschicken.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter
Ratzeburg, Kirschenallee 11

Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit
Elchniederung

Patenschaftsfeier

Allen unseren Landsleuten im Bundesgebiet und West-Berlin geben wir bekannt, daß am

5. und 6. September

die zehnjährige Patenschaftsfeier in unserer Patenstadt Kiel in der Ostseehalle stattfindet. Für alle Heimatvertriebenen in der Stadt Kiel ist der 6. September gleichzeitig der „Tag der Heimat", den sie festlich mit uns begehen werden. Das Programm sieht vor:

Sonnabend, 5. September, 19 Uhr, Beginn der Schultreffen im „Central-Hotel Consul", Kiel, Walkerdamm 11 (7 Minuten vom Hauptbahnhof). Es beteiligen sich alle ehem. Lehrkräfte, Schüler und Schülerinnen folgender Schulen: „Staatl. Gymnasium" Tilsit, „Realgymnasium und Oberrealschule" (Oberschule f. Jungen), Ltg. Lm. Dr. F. Weber, „Königin-Luise-Oberlyzeum" u. die „Pöhlmannsche Schule", „Herzog-Albrecht-Schule", „Cäcilienschule", „Neiszsche Schule", unter Lm. Kurt Felgendreher, Kiel. Das „Central-Hotel Consul" verfügt über so viele Räumlichkeiten, daß jede Schule die Möglichkeit hat, in einem abgeschlossenen Raum zu tagen. Auch nimmt das „Central-Hotel Consul" Zimmerbestellungen entgegen.

Sonntag, 6. September: Die „Ostseehalle" ist ab 8.30 Uhr zur Großveranstaltung geöffnet. 8 Uhr: Ev. ostpr. Gottesdienst in der „St.-Nikolai-Kirche" am Alten Markt, gehalten von Pfarrer Herbert Beltin, Hamburg, fr. Tilsit. 8 Uhr: Kath. Gottesdienst in der „St.-Nikolaus-Kriche", Rathausstraße 1, gehalten von Pfarrer Preuss, Kiel-Kronshagen (fr. Ermland). 10 Uhr: Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem „Eichhof-Friedhof". 10.30 Uhr: Begrüßungskonzert in der „Ostseehalle". 11.30 Uhr: Feierstunde

Fortsetzung Seite 16

Heimattag der 100 000

Am Sonntag, 2. August, erlebt das Ruhrgebiet den Tag der Heimat, der in Wanne-Eickel unter dem Motto steht „Heimattag der 100 000". Als einzige Stadt im Bundesgebiet begeht Wanne-Eickel den Heimattag vor dem üblichen Termin. Das hat seinen guten Grund. Wenn 1963 in Wanne-Eickel 80 000 Menschen beim Festzug die Straßen umsäumten und 25 000 im Stadion der Feierstunde beiwohnten, so sollen es im August 100 000 werden. Die Vertriebenen in Wanne-Eickel arbeiten mit der Stadtverwaltung schon seit Wochen an der Gestaltung für Festzug und Feierstunde.

Aus dem diesjährigen Programm seien nur erwähnt: im Haus des Handwerks eine große Ausstellung ostdeutschen und westfälischen Kulturgutes, unter anderem Kohlekeramik, Literatur und Schallplatte, Gablonzer Schmuckwaren, Edelsteine aus Oberstein, Kulturgeschichte der Postkarten Ostdeutschlands um 1900, Trachten, ostdeutsche Briefe. Die Bundespost bringt einen Sonderstempel mit dem Zusatz „Heimattag der 100 000" heraus. Die Stadt gibt drei Festtagsbriefe heraus. Für Festzug und Feierstunde wurden 17 Trachtenkapellen verpflichtet. Die einzelnen Landsmannschaften stellen Festwagen mit Motiven aus der Heimat. Schon am 2. August wird der Heimattag mit Platzkonzerten an sechs verschiedenen Stellen in der Stadt eingeleitet. Für den Empfang der auswärtigen Teilnehmer wird am Bahnhof schon Sonntagvormittag ein Empfangsdienst eingerichtet. Der Festzug beginnt um 15 Uhr. Es werden 200 Fahnenabordnungen und 2000 Trachten aus allen deutschen Gauen erwartet.

Nach den bei der Stadtverwaltung vorliegenden Meldungen geben sich Vertriebene aus dem ganzen Ruhrgebiet am Tag der Heimat in Wanne-Eickel ein Stelldichein. Die Stadt wird einen besonderen festlichen Straßenschmuck aufweisen. Für die Dauer des Festzuges ist die gesamte Innenstadt auch für den Straßenbahn- und Busverkehr gesperrt.

Auskunft wird erbeten über ...

... folgende ehemalige Angehörige der Heeresstandortverwaltung Arys, Kreis Johannisburg: Stabszahlmeister Bartlewski, Vorsteher einer Rechtsanwaltskanzlei aus Sensburg; Oberstabsintendant Daufeld, gebürtig in Berlin; Zahlmeister Oskar Jorzik aus der Nähe von Arys; Gastwirt Kroll und Frau Weissbacher, beide aus der Nähe von Arys.

... Kurt Elsner und Ehefrau Berta, geb. Behnert, aus Rauschen-Düne; sowie über Oberschwester Ida oder Verwaltungsschwester Minna vom Genesungsheim Rauschen-Düne und Gendarmerie-Wachtmeister Rudolf Komm aus Georgenwalde, sämtlich Kreis Fischhausen.

... Lehrer Hintz, Vorname wahrscheinlich Otto aus Königsberg oder einem Vorort von dort. Er war während des Krieges Hauptmann und wird von Robert Kriegs in einer Versorgungsangelegenheit gesucht.

... Betty Berta Hirschfeld, geb. 23. 7. 1910/15 aus Schloßberg. Sie wohnte von 1929 bis 1935 in Berlin, Reichstagsufer 1. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

... Kati Rosenow, Studentin in Königsberg von 1913 bis 1918.

... Johann Wabner, geb. 2. 5. 1911 in Lettland, Fleischergeselle aus Petersdorf, Kreis Wehlau.

... Horst-Günther Maerz (geb. 5. 2. 1922) aus Königsberg, Willmannstraße 24. Er war Obermaat bei der Einheit Feldpost-Nummer M 24 990/MPA Wien und wird seit Januar 1945 vermißt. Nach Kameradenaussagen soll er zuletzt in Agram (Jugoslawien) gewesen und dort im Juni oder Juli 1945 erschossen worden sein.

... Gustav Rudorf (geb. 16. 11. 1901) und Ehefrau Gertrud, geb. Witt (geb. 14. 3. 1903), sowie Tochter Margot (geb. 20. 12. 1936), sämtlich aus Königsberg, Zeppelinstraße 83.

... Elsa Schneider (geb. 7. Juni 1927) aus Dreimühl, Kreis Gerdauen. Im Januar 1945 ist sie zuletzt in einem Dorf am Haff gesehen worden.

... den Schlosser Richard Adam, geb. etwa 1909/10, und dessen Schwester Rosalie Adam, Schneiderin, geb. etwa 1907, beide aus Königsberg (Straße unbekannt).

... Herbert Gliffe (geb. 18. 3. 1907), aus Domnau, Kreis Bartenstein. Er war zuletzt Soldat und wird in Rußland vermißt.

... Ernst Löhrke (geb. in Wischehnen), wohnhaft gewesen in Syndau, Kreis Fischhausen. Er wird von seinem Sohn Alfred Löhrke gesucht.

... Ernst Nenning (geb. 8. 7. 1913 in Ischdaggen), aus Tannenfelde, Kreis Insterburg. Er war Soldat bei der Einheit Feldpostnummer 47 464 B und wird seit dem 12. Januar 1945 in Ostpreußen vermißt.

... Hildegard Roß, geb. Kohnert, aus Schönwiese, Kreis Pr.-Eylau.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Für Todeserklärung

Der Händler Friedrich (Fritz) Bartsch, geb. am 16. Oktober 1907 in Gundau, Kreis Wehlau, wohnhaft gewesen in Allenburg, Kreis Wehlau, zuletzt Gefreiter, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Der kaufmännische Lehrling Helmut Walter Noduschewski, geb. am 17. August 1926 in Dreifelde, Kreis Johannisburg, bis zuletzt auch dort wohnhaft gewesen, ist verschollen. Er war zuletzt Panzergrenadier in Insterburg. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Rotes Kreuz will die Schicksale von 116000 Verschollenen klären

Das Deutsche Rote Kreuz hat den Bund der Vertriebenen um Unterstützung bei einer großen Suchaktion gebeten, die das Schicksal von 116 000 Zivilverschollenen klären soll. Das DRK wird zu diesem Zweck allen ihm bekannten heimgekehrten Zivilgefangenen Listen der Zivilverschollenen und der Lager, in denen sie gewesen sind, zuschicken. Helfer der DRK-Kreisnachforschungsstellen werden die aus Zivilgefangenschaft Heimgekehrten außerdem im persönlichen Gespräch befragen. Die Heimgekehrten werden gebeten, sich zu den DRK-Kreisverbänden zu begeben und dort an Hand der Unterlagen zu prüfen, ob sie Hinweise geben können. Nähere Auskunft erteilen alle Dienststellen des Deutschen Roten Kreuzes.

Unsere Leser schreiben

Die Herkunft von Nicolaus Coppernicus

Dr. med. Karl von Petzinger, 325 Hameln, Kaiserstraße 39, sandte uns die Abschrift eines Briefes an den „Unesco-Kurier" zu, die wir hier wiedergeben. Voraussetzen dürfen wir die Kenntnis, daß Nicolaus Coppernicus — so lautet die humanistische Schreibweise des Namens in den Abhandlungen der Historischen Landeskommission für Ost- und Westpreußen — aus der rein deutschen Oberschicht von Thorn stammte und während seiner Studienzeit in Bologna (1496—1500) der „natio Germanarom" beitrat. Zu bemerken ist auch, daß sich in seiner Hinterlassenschaft kein Schriftstück in polnischer Sprache befindet. Seine Briefe wie auch die einem Landtag in Graudenz 1522 vorgelegte Denkschrift über die Reform des Münzwesens waren in deutscher Sprache abgefaßt.

„Sehr geehrte Herren!

Vor kurzem wurde mir als Probeheft Nr. 5, Jahrgang 5, des „Unesco-Kurier" (vom Mai 64) zugeschickt; in dem auf Pg. 23 unser Frauenburger Domherr und Astronom Nikolaus Kopernikus als Pole bezeichnet wird. Ich habe mit folgendem Einschreiben geantwortet: „Einschreiben" (Frankreich) Unesco, Place de Fontenoy, Paris 7e. In dem mir eingesandten Probeheft Ihres „Unesco-Kurier" (Jahrgang 5, Nr. 5) wird der deutsche Astronom Kopernikus als Pole bezeichnet. (Pg. 23, oben li.) Für eine Zeitschrift, in der solche Fälschungen oder Irrtümer möglich sind, habe ich kein Interesse.

gez. Dr. v. Petzinger."

Nebenbei bemerkt ...

... hat die „Harburger Schützengilde von 1528" seit wenigen Tagen einen ostpreußischen Schützenkönig namens König. Helmut König stammt aus Goldap und ist Kaufmann.

... stammt die „Miß Hamburg" aus Tilsit, der Stadt der schönen Mädchen. Barbara Kalweit, Stenokontoristin, genannt Kali, 21 Jahre alt, geht gern in die Oper, schwimmt und reitet gern und bedauert, daß man in einer Etagenwohnung kein Pferd halten kann.

... erhielten kürzlich die ostpreußischen Kühe ein spätes Lob von dem westfälischen Viehhändler Ludwig Fritzenkötter. Als ihn die „Westfälische Zeitung" anläßlich seines 93. Geburtstages in seinem Wohnort Ummeln interviewte, berichtete der alte Herr schmunzelnd von seinen Vieheinkaufsreisen nach Ostpreußen vor dem Ersten Weltkrieg und von den ostpreußischen Kühen, die sich in Westfalen „ganz großartig machten". Ein Tierarzt habe ihm damals gesagt, er, Ludwig Fritzenkötter, mache ihn brotlos, denn die ostpreußischen Kühe seien so gesund, daß sie nie behandelt zu werden brauchten.

.. waren zwei Mitglieder der deutsche Equipe beim NATO-Reitturnier in Mönchengladbach Ostpreußen: Hauptmann Behrendt und Leutnant Vogel. Leutnant Vogel gehört außerdem der Bundeswehrauswahl für den Modernen Fünfkanmpf an.



Straßenbild aus dem heutigen Rastenburg



Nur eine Treppenstufe blieb — sie ist das letzte Stück des Herderhauses in Mohrungen. Es steht nicht mehr.

Garten der Kindheit in der Kaporner Heide

Immer, wenn ich an die alten, vergilbten Familienfotos denke, die im August 1944 in Königsberg, wie so vieles Unersetzliche, ein Opfer der Flammen wurden, dann steht auch jenes Bild meines Großvaters vor meinen Augen: ein großer, schlanker Mann, jenes dunklen Salzburger Typs, in der Uniform eines Försters, sein Gewehr umgeschultert, und neben sich seine beiden Jagdhunde Diana und Duschka.

Obwohl dieser Großvater so früh gestorben war, daß ich ihn selbst nie gekannt habe, nahm er in meinem sehr empfänglichen Kinderherzen doch eigentlich einen besonderen Platz ein. Mir schien die Jugendzeit meiner Mutter in jenem Forsthaus in den Wehlauer Wäldern, wo es noch so viele Hirsche und Wildschweine gegeben haben muß, unsagbar romantisch.

Einmal im Jahr fuhren meine Eltern mit mir von Königsberg aus an das Grab des Großvaters. Dieser Tag war für mich immer ein wahrer Höhepunkt des Jahres. Das Abenteuer begann eigentlich schon da, wo wir von der Chaussee bei Wehlau nach Rockelkeim abbiegen mußten und uns langsam auf einem unglaublich ausgefahrenen Landwege nach Georgenberg stukern ließen. Dort hörte jeder befahrbare Weg dann plötzlich auf. Wir ließen das Auto vor einem etwas verwahrlost aussehenden Gutsgebäude stehen, in dem man von einer freundlichen Frau einen großen, verrosteten Schlüssel in Empfang nehmen konnte. Damit wurde das quietschende, schmiedeeiserne Tor des abgelegenen Friedhofs geöffnet.

Während meine Eltern die Gräber des Großvaters und des Urgroßvaters pflegten, die hier nebeneinander ruhten, ging ich auf Entdeckungsreisen durch das wirre Gestrüpp von Efeu und Haselnußsträuchern, das die wenigen stillen Hügel beinah zu überwuchern drohte. Grenzenloses Schweigen hing über dieser friedlichen Insel mitten in den Feldern. Von den Koppeln her war nur ab und zu das Stampfen der Pferde zu hören. Das Jubeln der Vögel, die hier jahrüber das Reich für sich allein hatten, schien kerzengerade in den Himmel zu steigen. Wie viel hätte ich darum gegeben, Großvater hätte noch gelebt. Er hätte mich bei der Hand genommen und in die dunklen Wälder geführt, begleitet von seinen schönen, gefleckten Jagdhunden. Welch eine Umgebung für ein Kind, um zu träumen!

Wenn gegen Abend die alte Friedhofstür wieder hinter uns zufiel, dann war es mir, als verschlössen wir ein kostbares Kleinod, von dem nur ich allein wußte.

Wir meinen so oft, ein Leben lang auf das Paradies warten zu müssen — ich aber hatte das große Glück, als Kind schon darin leben zu dürfen. Als in späteren Jahren, mitten in der Kaporner Heide, ein kleines Stückchen Wald zwischen Vierbrüderkrug und Bärwalde unser Eigentum wurde und darauf unser Heidehäuschen entstand, da bedeutete das für mich Stadtkind einen unvergleichlichen Reichtum an weiter Freiheit und echtem Kinderglück.

In einer Zeit, da die Sommer noch Sommer waren und die Mittaghitze flimmernd über der weiten Lichtung vor dem spitzgiebligen Häuschen stand, suchte ich in meinen Streifzügen wunderbare Abenteuer in den Domen des Hochwaldes. Neben mir lief aufmerksam mein grauer Wolfshund Harras.

Gleich roten Flammen züngelten Füchse durch das Dickicht. Ich entdeckte und folgte Wildfährten und wagte mich in das unheimliche Schweigen des ausgedehnten Moores. Atemlos staunte ich vor der Schönheit austretender Rehe oder saß stundenlang in den Zweigen einer Kiefer und blickte durch die knorrigen Kronen in den Himmel hinauf. Einige Male verhielt ich den Schritt vor dem unerwarteten Zischen einer Kreuzotter. Einmal, ja, da fand ich sogar ein krankes Reh, das unter dichten Tannenzweigen lag, und als ich heimkam, war es mir, als sei ich durch ein Märchen gegangen.

Einige Male in der Woche machte ich mich, zusammen mit den Nachbarskindern, auf den Weg ins Dorf Bärwalde zum Einkaufen. Welche Seligkeit für uns Großstadtkinder, barfuß durch den warmen Waldsand laufen zu dürfen, dabei so laut zu singen und zu lachen, wie wir nur konnten, bis wir heiser davon wurden! Harras umsprang uns übermütig, angesteckt durch unsere sichtlich gute Stimmung. In der Ferne, bei Seerappen, hörten wir ab und zu das schwere Rattern eines Zuges, der nach Pillau fuhr.

Mit großen Körben beladen gingen wir am Waldschlößchen Bärwalde vorüber, in dessen Garten es immer einige Familien gab, die ihren mitgebrachten Kaffee in Riesenkannen brühen lassen konnten und dazu ganze Berge selbstgebackenen Streuselkuchen vertilgten. Im Saal konnte getanzt werden, wenn es einmal regnete.

Das Dörfchen Bärwalde aber schien uns Kindern eine ganz eigene Welt. Verwundert beobachteten wir die dicke Bäuerin, bei der wir unsere Milch holten, beim Buttern. Im Kramlädchen an der „Hauptstraße" summten die Fliegen monoton über einer Glasglocke, die über den gelben Käselaib gestülpt war. Wir drückten unsere Nasen platt an den Bonbonbehältern, die uns immer wieder in Versuchung brachten, einen Dittchen zu vernaschen. Der Fleischer war seiner Salami wegen einigermaßen berühmt, sonst aber ein freundlicher Mann, der uns meist eine dicke Scheibe Blutwurst über den Ladentisch zuschob und auch den bettelnden Harras nicht vergaß. So machten wir uns dann wieder, reichlich beladen mit Vorräten, auf den staubigen Rückweg in die Waldsiedlung.

Zur Kaffeezeit kam dort der Bäckerwagen vorgefahren. Das laute „Broautchen — Broautchen" höre ich heute noch durch die ganze Siedlung schallen. Neugierig stürzten wir Kinder an den Zaun, um einen Blick auf seine duftenden Herrlichkeiten zu werfen. Nirgends schmeckte das Brot so gut wie hier in Bärwalde, viel besser als das des besten Königsberger Brotbäckers — wohl schon ganz einfach deshalb, weil die würzige Waldluft uns immer Hunger besorgte.

Mutter deckte im Garten, im Schatten der Tannen, den Kaffeetisch. Vater holte Wasser von der Pumpe und warf eine Handvoll Schischken in den Herd. Bald kochte das Kaffeewasser, während ich rasch noch zu unserem Nachbarn hinüberlief, dessen gemütlicher Dialekt deutlich den humorvollen Natanger verriet und dessen ganze Liebe seinen Bienenvölkern galt. Der Honig mundete uns zu den frischen Brötchen immer besonders gut.

Gegen Abend, wenn die Schatten wohltuend über die sonnendurchflutete Heide fielen, dann suchte ich im Hochwald noch einen Liter Blaubeeren zusammen, über die Mutter zum Abendessen reichlich eiskalte Milch mit viel Zucker goß auf tiefen Schalen.

Müde streckte Harras sich in den Sand und träumte von all dem, was seine Hundeseele tagüber so beschäftigt hatte.

Dann ist der Sommer vorbeigegangen. Eifrig sammelten wir im Herbst noch manchen Korb duftender Steinpilze, die gleichen Pilze, die ich auch heute wieder mit meinen Kindern hier in den Brabanter Wäldern, im holländischen Nachbarland, suche. Genauso wie Mutters Küche in Bärwalde, so duftet heute auch die meine hier in der Fremde dann nach dem Segen des Waldes.

Aber die Tür des Paradieses ist hinter uns zugefallen, und ich kann den großen, rostigen Schlüssel zu jener Pforte meiner Kindheit nicht mehr finden. Der Freund meiner Kinderjahre, der Hund Harras, hat sein letztes Lager in Bärwalde finden dürfen. Vielleicht fällt die gleiche Sonne, die heute auch über Brabant scheint, nun gleichzeitig über jene Waldschneise, auf der wir ihn erschießen lassen mußten. Unser Weg ging weiter und weiter, ohne ihn.

*

Heute springt mir meine große, schöne Schäferhündin Sascha ungeduldig entgegen, wenn ich sie frage, ob sie mitginge in den Wald. Und sie würde es nicht verstehen können und Kummer haben, wenn ich traurig wäre. Komm nur, guter Hund, wir gehen — weiter ...

Thea R. Lagestee-Lutz

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

11. Juli, 18 Uhr, **Heimatkreis Lötzen,** Kreistreffen im Lokal Heumann, Berlin-Wedding, Nordufer Nr. 15; U-Bahn Amrumer Straße, Busse 64 und 16, mit Lichtbildervortrag und gemütlichem Beisammensein.

12. Juli, 15,30 Uhr, **Heimatkreis Rastenburg,** Kreistreffen im Restaurant Schultheiß, Schade und Wolff, Wilmersdorf, Fehrbelliner Platz 5.
15.30 Uhr, **Heimatkreis Treuburg,** Kreistreffen „Zum Eisbeinwirt", Berlin SW 61, Tempelhofer Ufer 6; U-Bahn Hallesches Tor, Busse 24, 29, 75, Straßenbahnen 3, 95, 96.
8.45 Uhr, **Heimatkreise Memel, Heydekrug, Pogegen,** Dampferfahrt mit dem MS „Amor", Abfahrt 8.45 Uhr von der Hansabrücke in Moabit, Fahrpreis 3 DM, Kinder bis zu 14 Jahren 2 DM; U-Bahn Hansa-Platz, Busse 16 und 25.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Bremen-Stadt — Am 11. Juli, 20 Uhr, im Kolpinghaus, Kolpingstraße 4, Lichtbildervortrag von Frau D. Wollschläger: „Masuren im Zauber der Farben und im Spiegel der Dichtung". — Am 16. Juli, 16 Uhr, Munte II, Treffen der Frauen mit der Frauengruppe Bremerhaven. — Treffen der Jugendgruppe jeden Donnerstag um 20 Uhr im Kolpinghaus.

Bremen-Stadt — Im Kolpinghaus hielt der Leiter des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter und Kulturwart der Landesgruppe Niedersachsen, Gerhard Staff, seinen Lichtbildervortrag über das Musikleben in Ostpreußen. Vorsitzender Gerhard Prengel begrüßte eingangs einige neueingetretene Mitglieder.

NIEDERSACHSEN

Gruppe Süd: Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Platz 3, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17, Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Bramsche — Im Saale Renzenbrink fand die diesjährige Jahreshauptversammlung der Gruppe statt, die einen sehr guten Besuch aufwies. Dem Jahresbericht war ein äußerst reges Vereinsleben zu entnehmen. Die Vorstandswahl brachte die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vors. Heinz Bendig, 2. Vors. Heinz Kollberg, Schatzmeister Frau Eva Pautz, Werner Pautz, Organisationsreferent und Schriftführer Philipp Brosziewski, Beisitzer Eugen Hügel, Horst Hartkopf, Ursula Bloege, Ilse Seefeldt, Fritz Gringel und Potgorski. Fräulein Helga Bressem berichtete über die Jugendarbeit in der Gruppe. Soweit möglich, wird auch auf diesem Gebiet fleißig gearbeitet. In nächster Zeit soll eine Kindergruppe gegründet werden, die die 6- bis 10jährigen erfaßt. Von der Jugend werden Heimatmappen angelegt. Zur Gestaltung dieser Mappen können die Eltern sehr viel beitragen. Daß in diese Gruppe auch einheimische Kinder kommen, sei mit besonderer Freude vermerkt. Anläßlich des 10jährigen Bestehens der Gruppe im kommenden Jahr soll der Ostpreußentag der Landesgruppe nach Bramsche gelegt werden. Für den Jahresausflug schlug der 2. Vorsitzende eine Busfahrt zum Reinhartswald vor. Mit großem Interesse wurde der Film über das Bundestreffen der Ostpreußen 1963 in Düsseldorf aufgenommen. Mit Spannung verfolgte man aber auch den Bericht von Landsmann Brosziewski über den Kongreß der ostdeutschen Landsmannschaften am 22. März 1964 in Bonn. Mit einem Dankeswort an alle konnte Heinz Kollberg die Tagung abschließen, der ein gemütliches Beisammensein folgte.

Cloppenburg — An der Generalversammlung der Kreisgruppe nahm auch der stellvertretende Vorsitzende der Gruppe West, Rektor Schlokat (Wilhelmshaven), teil. Er hielt einen interessanten Vortrag über das siebenhundertjährige Kulturerbe Ostpreußens. Der Vorstand wurde in der alten Besetzung wiedergewählt, der Kulturausschuß um zwei Mitglieder erweitert. In der zweiten Augusthälfte soll ein Ausflug stattfinden.

Cuxhaven — Ein Ausflug führte die Gruppe über Dobrock nach Weißenmoor. Dem Mittagessen folgten Spaziergänge, nach der Kaffeetafel machte Frau Schmidt mit den Kindern lustige Spiele, bei denen Süßigkeiten zu gewinnen waren, während die Erwachsenen dem Kegeln und Pfeilwerfen huldigten. Tanz und heitere Vorträge beschlossen den Tag. — Beim letzten Heimatabend berichtete Landsmann Naujoks vom Sommer in Ostpreußen, von den Nächten vor dem Johanniabend und von alten Spielen und Volksbräuchen.

Goslar — Im großen Saal des „Neuen Schützenhauses" hieß Frau Endrussat 300 Frauen aus allen ostdeutschen Landsmannschaften zu einer Kulturveranstaltung willkommen. Für treue Mitarbeit und Mitgliedschaft wurden kleine Geschenke an 68 Mütter überreicht. Den Vorsitzenden widmete sie Worte des Dankes für die Kuchenspende und dankte Senator Dr. Werner für seinen Einsatz als Vorsitzender des Flüchtlingsausschusses des Rates der Stadt. Frau Dr. Orthaus sprach über „Das neue Miet- und Wohnrecht im weißen Kreis". Der Nachmittag wurde musikalisch gestaltet vom „Ostdeutschen Singkreis" und der Kapelle Vogt-Burger. Eindrucksvoll sprach Frau Vera Werner das Gedicht „Es war einmal". Zum Dank für den gelungenen Nachmittag überreichten die Anwesenden durch die stellvertretende Kreisfrauen-Referentin Gorzalka Frau Endrussat einen prächtigen Blumenstrauß.

Schluß von Seite 14

in der „Ostseehalle"; Begrüßungsansprachen des Stadtvertreters, des Oberbürgermeisters unserer Patenstadt Kiel. Das Hauptreferat hält der stellv. Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Bundestagsabgeordnete Lm. Reinhold Rehs. Die Feier wird umrahmt von einem Ostpreußen-Chor, von Tilsiter Jugendlichen und einem Musikzug. 14 Uhr: Fröhliche Stunden des Wiedersehens mit Programm-Einlagen, Unterhaltungskonzert usw.

Auf Grund unserer schon im Januar und Februar an dieser Stelle gegebenen Hinweise auf diese Veranstaltung hoffen wir, daß Sie alle Ihren diesjährigen Urlaub so gelegt haben, daß Sie sich diese Tage für die Reise in die Patenstadt Kiel freigehalten haben. Es soll ein großes Wiedersehen werden! Rechtzeitige Zimmerbestellungen (auch für Privatquartiere) nimmt der Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs e. v. in 23 Kiel, Hauptbahnhof, entgegen.

Alle Landsleute aus der Stadt Tilsit, den Landkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung laden wir zur zehnjährigen Patenschaftsfeier nach Kiel herzlich ein.

Dr. F. Beck, Kiel
Stadtvertreter der Stadt Tilsit
Dr. H. Reimer, Lübeck
Kreisvertreter des Kreises Tilsit-Ragnit
Otto Buskies, Hannover
Kreisvertreter des Kreises Elchniederung

Hannover — Vor der Urlaubsfahrt nach Südtirol vom 2. bis 23. Juli hatte die Frauengruppe die Teilnehmer der diesjährigen Gruppe sowie Landsleute, die bereits ihren Urlaub in den vergangenen Jahren dort verlebt hatten, zu einer Zusammenkunft geladen. Professor Dr. Buchwald, Vorsitzender des Kulturwerks für Südtirol, Gebietsverband Norddeutschland, sprach über die politische Entwicklung des Südtirolproblems sowie über die Arbeit des Kulturwerks Südtirol und zeigte zahlreiche Farb-Dias von diesem schönen Land. Eine Sammlung zugunsten des Kulturwerks für Südtirol erbrachte einen sehr erheblichen Betrag. — Die nächste Veranstaltung der Frauengruppe ist im August vorgesehen.

Salzgitter — Der Tag der Heimat findet am Sonntag, 13. September, in der Glückauf-Halle in SZ-Gebhardshagen statt.

Seesen — Im Saal des Ratskellers trafen sich Mitglieder und Freunde der Gruppe unter Vorsitz von Landsmann Augustin zu einem Kulturabend, in dessen Mittelpunkt der Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen" von und mit Gerhard Staff stand.

Stade — Mitglieder und Angehörige der Gruppe fanden sich zu einem Heimatabend im Hotel Birnbaum ein. Landsmann Gerhard Staff führte seinen musikuntermalten Lichtbildervortrag über das Musikleben in Ostpreußen vor.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissenstraße 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Borghorst-Altenberge — Am 4. Juli, 14,45 Uhr, Schützenfest. Sammeln im Vereinslokal Börse-Wermelt, nach Begrüßung des alten Königs Abmarsch zum Königs- und Preisschießen. Ab 20 Uhr Königsball im Vereinslokal. — Am 5. Juli, 15 Uhr, Kaffeetafel der Damen und Königsbier der Männer bei Reiermann.

Düsseldorf — Am 6. Juli, 18.30 Uhr, Vorstandssitzung im Haus des deutschen Ostens. — Am 17. Juli, 20 Uhr, Vortrag mit Dias von Ziebell (DJO) über seine jüngste Polenreise im Ostpreußenzimmer, Haus des deutschen Ostens. — Am 19. Juli, 7 bis 22 Uhr, Busausflug zum Gestüt Alpen und in den Freiluftpark Arnhem (Niederlande). Fahrpreis 10 DM. Anmeldung bei Neumann, Krippstraße 54. — Am 30. Juli, 20 Uhr, im großen Saal, Haus des deutschen Ostens, Stadtarchivdirektor Dr. Gause „Erinnerungen an den Kriegsausbruch 1914 in Ostpreußen". Reg.-Dir. Matull ergänzt durch Schallplatten und Dia-Beispiele. — Zusammen mit dem Haus des deutschen Ostens veranstaltete die Kreisgruppe Düsseldorf am 22. Juni eine Feierstunde. Sie war anläßlich des 150. Todestages dem ostpreußischen Komponisten Johann Friedrich Reichardt gewidmet. Professor Dr. Salmen-Saarbrücken, Verfasser einer erst kürzlich erschienenen Reichardt-Biographie, wußte ein fesselndes und den meisten bisher unbekanntes Bild Reichardts zu zeichnen. Dabei spielten seine Königsberger Jahre und die eindrücklichen Begegnungen mit Kant und Herder eine erhebliche Rolle. Der Ostpreußenchor unter seinem ausgezeichneten Dirigenten Theodor Löffler brachte selten gehörte vierstimmige Chöre wie Goethes „Lied der Parzen" und Schillers „Ideale". Frau Maria Schwalke trug Sololieder vor. Es war ein wertvoller Abend.

Hagen — Am 4. Juli, 20 Uhr, bei Wendel in Altenhagen Quizabend mit Landsmann Hans Ehmer: „Reise durch den deutschen Osten". Danach gemütliches Beisammensein.

Rees-Wesel — Am 5. Juli Omnibusausflug über Bochum, Witten, durchs Ruhrtal, Mülheim, Wasserbahnhof.

Recklinghausen — Unter reger Beteiligung der Landsleute veranstaltete die Gruppe Tannenberg ihre diesjährige Johannifeier in der Südstadt auf dem Neumarkt und später auf dem Theodor-Körner-Platz. Auf dem Neumarkt wurden von der mitteldeutschen Jugend zunächst Volkstänze dargeboten.

Mit Pechfackeln zogen die Mitglieder der Landsmannschaft bei Anbruch der Dunkelheit zum Theodor-Körner-Platz, wo bereits ein riesiger Holzstoß angelegt war. Im Schein der Fackeln wechselten Musikdarbietungen mit Chorliedern und Rezitationen. Sinnvoll lockerte die Volkstanzgruppe des Mitteldeutschen Jugendkreises dieses Programm immer wieder auf.

1. Vorsitzender, Landsmann Alfred Lupp, wies in seiner Feuerrede auf den alten Brauch dieser Sonnenwendfeier in der alten Heimat hin und betonte dabei die Treue zur angestammten Heimat und zur Unteilbarkeit unseres ganzen deutschen Volkes, wobei er auch auf den 17. Juni einging. Die Ost- und Westpreußen wollten sich von niemand in der Treue zur Heimat übertreffen lassen, bis einmal der Tag kommt, wo das Recht uns zur alten Heimat verhelfen wird.

Unter dem Lied „Flamme empor" schoß eine 12 Meter hohe Flamme aus dem Feuerstoß zum nächtlichen Himmel und spendete wohltuende Wärme an diesem kalten Abend für die Umstehenden.

Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Land der dunklen Wälder" wurde die eindrucksvolle Feierstunde beschlossen. Anschließend fand man sich bei Henning zum gemütlichen Beisammensein ein.

Stolberg — Am 7. Juli, 20 Uhr, Roland-Haus, Steinfeldstraße, Vortrag des BdV-Bezirksvorsitzenden Foerder (Aachen) über „Ostpreußens Kultur und Geschichte". Ab 19 Uhr Heimatlieder. Der Eintritt ist frei.

Witten — Am 26. Juli Familienausflug der Kreisgruppe zum Schützenhof Papenholz, Auf den Stükken 15. Treffpunkt 14.30 Uhr Straßenbahnhaltestelle Hellweg in Witten-Heven, von dort gemeinsame Wanderung. Am Ziel Spiele und Unterhaltung für Kinder und Erwachsene. — Bis zum 12. September keine weiteren Veranstaltungen.

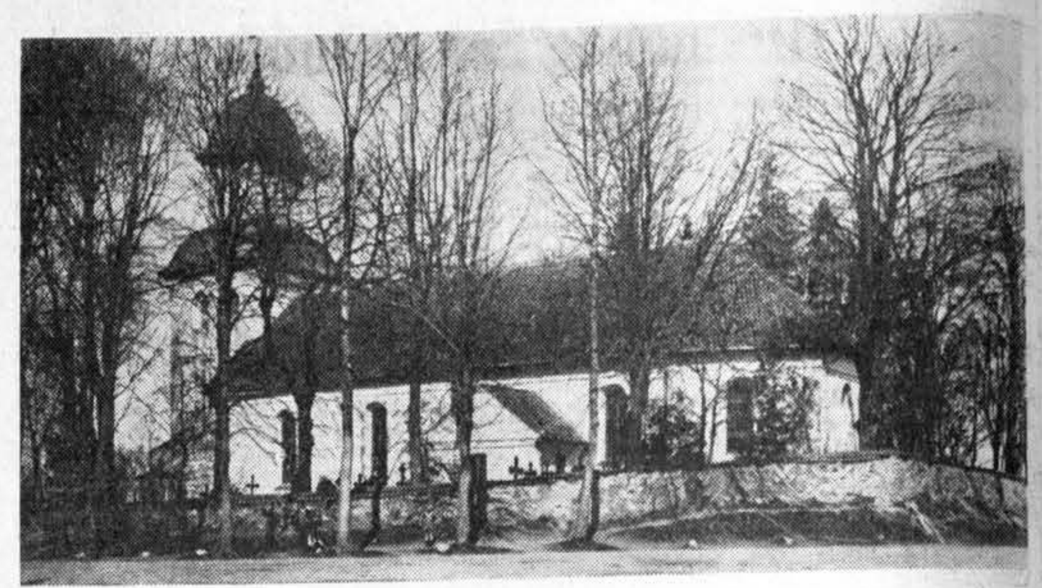
HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 37 03.

Gießen — Am 5. Juli, 16 Uhr, im „Waldfrieden", Gartenlokal am Hangelstein (von der Endstation Wieseck der Obuslinie 5 in 15 Minuten zu Fuß zu erreichen), großes Kinderfest für alt und jung mit vielen Belustigungen, Preisen und Lampions. — Am Donnerstag, 9. Juli, gemeinsame Busfahrt nach Kloster Altenberg bei Wetzlar zu den Schwestern der Barmherzigkeit. Abfahrt pünktlich 14 Uhr von der Johanniskirche an der Südanlage. Fahrtkosten etwa 3 DM. Weitere Anmeldungen an Landsmann Legal, Seltersweg 50. — Im Juli keine Monatsversammlung. Nächste Monatsversammlung am 19. August im „Löwen", Neuenweg 8. — Auf der gut besuchten Juniversammlung sprach Landsmann Thiel über Hermann Löns zu dessen 50. Todestag.

Frankfurt — Am 5. Juli Treffen der Kreise Königsberg-Land, Fischhausen, Labiau, Pr.-Eylau und Wehlau im Turnerheim, Endstation der Linie 21. Beginn der Feierstunde um 11.30 Uhr. — Am 17. Juni unternahm die Gruppe gemeinsam mit den Pommern eine Omnibusfahrt zur Zonengrenze. Für die Landsleute, die nicht mitfahren konnten, fand eine Feierstunde in der Paulskirche mit Fritz Erler (MdB) als Hauptredner statt. Erler warnte eindringlich vor dem Trugschluß, man könne mit einer völkerrechtlichen Anerkennung des Regimes, das in Berlin die Mauer baute, weiterkommen.

Vöhl — Ein gemeinsames Treffen der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger aus den Kreisen Frankenberg und Waldeck fand in der [illegible] in Vöhl statt. Begrüßungsworte sprach der Vorsitzende der Gruppe Korbach, Hans Golunski, der auch ein Grußtelegramm von Bundesvertriebenenminister Lemmer verlas. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Konrad Opitz, mahnte in einer kurzen Ansprache die Versammelten, nicht abzukommen von dem Ziel, die Heimat auf friedlichem Wege wiederzuerlangen. Grüße des Sprechers, Dr. Alfred Gille, und des Bundesvorstandes überbrachte Horst Goerke, der darauf hinwies, daß das Recht auf Heimat inzwischen auch juristisch anerkannt sei und daß Bundeskanzler Erhard sich in seiner Rede vor dem Kongreß der ostdeutschen Landsmannschaften zu deren Forderungen und Zielen bekannt habe. Wer die Heimatvertriebenen als Revanchisten und Kriegstreiber hinstelle, handele böswillig. Grußworte sprachen auch der Vorsitzende der Nordostdeutschen Kreisgruppe Frankenberg, Herbert Arendt, und der Erste Beigeordnete der Gemeinde Vöhl, Ruhwedel. Als es dunkel war, flammte dann vor der Halle ein großer Holzstoß auf. Das Feuer solle zeigen, daß die Bräuche der Heimat nicht vergessen seien, aber auch Kunde davon geben, daß die Heimatvertriebenen nicht gewillt seien, auf ihr Heimatrecht zu verzichten, sagte Kreisgruppenvorsitzender Otto Gnass.



Die Kirche zu Trempen

„In der Ausgabe vom 6. Juni fand ich auf Seite 3 zu meiner großen Freude eine Abbildung des Pfarrhauses in Trempen, Kreis Darkehmen (Angerapp), mit der mir wohlbekannten alten Linde, unter der ich so viele Male schon als Junge gesessen habe und dem Glockengeläut, nicht nur der hinter der rechts der Gartenmauer gelegenen Kirche, sondern auch den leise im Winde tönenden vielen Glasglocken am Baume gelauscht hatte. Mein Großvater Julius Lehmann hatte sie dort anbringen lassen. Er war in Trempen evangelischer Pfarrer von 1843 bis zu seinem Tode am 30. Juni 1880 und ist auf dem bei der Kirche liegenden Friedhof beerdigt. Er war am 19. Juli 1800 in Königsberg als Sohn eines Universitätsprofessors, eines Mitstifters des sogenannten ‚Tugendbundes', geboren. Meine früheste Erinnerung an das Pfarrhaus, wenn auch dunkel — denn ich war damals erst drei Jahre alt — jetzt allerdings schon mehr als 87 Jahre, geb. 8. November 1877, war der Begräbnistag meines Großvaters."

Erich Lehmann, Reichsbahndirektor i. R.
2 Hamburg-Gr.-Flottbek 1, Bernadottestraße 73

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Ostpreußen treffen sich in Ulm

Nach langwierigen Vorbereitungen ist es nun soweit. Am Sonntag, 5. Juli, gibt sich die große Familie der Ostpreußen, alt und jung, die nach der Vertreibung Wohnung und Arbeit im Lande Baden-Württemberg fanden, in der Donauhalle zu Ulm ein Stelldichein. Zusammen mit den Ostpreußen werden die Westpreußen und alle, die sich mit den Vertriebenen beider preußischen Provinzen verbunden fühlen, diesen Tag festlich begehen. Wie schon angekündigt, leiten Gottesdienste um 9.30 Uhr in würdiger Weise den Tag ein. Im Mittelpunkt der Veranstaltung des Treffens steht um 11 Uhr eine Feierstunde, verbunden mit dem Gedenken der Toten und einer Festansprache von Reinhold Rehs (MdB), stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Jugendgruppen werden ab 15 Uhr in einem einstündigen Programm Volkstänze und Volksweisen darbieten. Anschließend Tanz und Unterhaltung.

Gaggenau — Höhepunkt des Ausfluges der Gruppe war ein Picknick auf einer Waldwiese an der Ebersteinburg. Bei fröhlichen Spielen machten auch die Älteren begeistert mit. Zum Nachmittagskaffee wanderte man gemeinsam zur Burgruine hinauf. Das letzte Ziel, die Battertfelsen, wurden nicht mehr erreicht, da Regen aufkam und der Heimweg angetreten werden mußte.

Karlsruhe — Am 14. Juli, 15.30 Uhr, Kolpinghaus, Vortrag von Frl. Olschewski über die Kurische Nehrung. — Am 4. Juli, 10 Uhr, Besprechung der Vorstandsmitglieder und Kassierer im „Elefanten". — Bei der Juni-Zusammenkunft trug Vorsitzender Boretius interessante Berichte über die letzten Tage der Festung Königsberg vor.

Stuttgart — Abfahrt zum Landestreffen in Ulm am 5. Juli, 7 Uhr, vom Omnibusbahnhof, Bahnsteig 13. Es besteht die Möglichkeit, daß auch Nichtangemeldete noch mitfahren können.

Tübingen — Busabfahrt nach Ulm am 5. Juli um 7 Uhr, Uhlanddenkmal; Rückkehr gegen 22 Uhr. Fahrpreis 6 DM. — Ein durch Karten erläuterter Vortrag über den „Kampf um Ostpreußen" beim Juni-Monatstreffen fand reges Interesse und aufmerksame Zuhörer. Der Übernahme einer Patenschaft wurde allseitig zugestimmt.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon-Nr. 33 67 11. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

München — Gruppe Nord/Süd: Am 4. Juli, 20 Uhr in der Max-Emanuel-Brauerei, Adalbertstraße 33, Mitgliederversammlung mit Filmvorführung. — Die Farbdias, die Studienrat Dr. Preuss bei der gut besuchten Mitgliederversammlung vorführte, wurden von den Landsleuten mit großem Beifall aufgenommen. Er führte durch Danzig, Zoppot, Marienburg, Elbing und andere bekannte Orte der Heimat.

Aus der Geschäftsführung

Wie uns bekannt wird, sucht eine studentische Verbindung in Hamburg ein ostpreußisches rüstiges Rentnerehepaar als Hausmeister für ihr Verbindungshaus mit Wohnheim. Kantine ist mit zu übernehmen. Zwei-Zimmer-Wohnung steht zur Verfügung. Bewerber wollen sich bitte an die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen — zu Händen Herrn Gerhard Müller — 2 Hamburg 13, Parkallee 86, wenden.

Woher der Name „Blutgericht"?

Zur Ergänzung des Beitrages auf Seite 10

Die Bezeichnung „Blutgericht" taucht urkundlich in einem Ordensfolianten um 1520 bei der Aufzählung der Pflichten des Hauskomturs der Burg Königsberg auf. Verstanden wurde darunter die Hohe Gerichtsbarkeit, nicht eine Hinrichtungsstätte. Die Entscheidung über Tod und Leben war dann die Angelegenheit des Kammergerichts, das im Nordflügel des Schlosses, genau über dem großen Raum des Weinlokals getagt hat. 1541 ereignete sich dort eine Pulverexplosion, die Teile des Kellergewölbes zerstörte. Diese wurden neu hergerichtet.

Was die Verwendung der Kellerräume anbelangt, so ist lediglich erwiesen, daß die sogenannte „Folterkammer" als Kerker für Angeklagte benutzt worden ist. Die meisten Übeltäter wurden im Haberturm oder in der Vorburg gefangen gehalten. Offenbar ist der Name des Hohen Gerichts später auf den Weinkeller übertragen worden, dieser wird als „Blutgericht" literarisch zum ersten Male in dem 1817 erschienenen Buch „Bemerkungen eines Russen über Preußen und dessen Bewohner" von P. Rosenwall erwähnt. — Der Verfasser war allerdings der irrigen Meinung, daß hier die „Schädelstätte" der Ordensritter gewesen sei.

*

„Ein Liebender, berauscht vom Wein und seiner Leidenschaft, wollte seiner Angebeteten im Blutgericht einen Kuß geben. Der Küfer trat dazwischen und überreichte ihm unzweideutig die Rechnung von 16,50. Er zahlte und schrieb darunter: „Und dafür darf man nicht mal küssen!" — Diese Rechnung hatte der Leiter der Firma, Karl Matzdorf, in seinem Kontor aufbewahrt.

*

(Aus Dr. Walther Franz: „Vom Blutgericht zu Königsberg", erschienen im Milte-Verlag, Königsberg und Leipzig 1938)

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Malers Kurt Scheffler aus Königsberg, Besselstraße 16, bestätigen? 1. 4. 1924 bis 31. 3. 1927 Paul Schories, Nachtigallensteig; 1927 bis 1929 Julius Kissling, Hintertragheim; 1929 bis 1931 Hermann Gelbke, Steindamm; 1937 bis 1939 Julius Kissling, Hintertragheim; sämtlich in Königsberg.

Wer kann bestätigen, daß Willi Wessolowski von 1912 bis 1916 in der Konditorei Springer, Osterode, Alter Markt, als Lehrling tätig gewesen ist. In erster Linie werden folgende Landsleute gesucht: Herbert Schwarz aus Locken, Kreis Osterode; Fritz und Otto Wölk aus Osterode, Roßgartenstraße; Helmut Krause, Theuernitz, Kr. Osterode.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Horst Asimont, geb. am 17. April 1905, aus Königsberg, bestätigen? 1. 4. 1922 bis 31. 3. 1925 als kaufmännischer Lehrling und anschließend bis zum 31. 12. 1925 als Angestellter bei der Firma Hermann Seelig, Königsberg; 1. 1. 1926 bis 31. 12. 1928 als Angestellter beim Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband Königsberg; 1. 2. 1929 bis Februar 1930 Angestellter im Außendienst bei der Mitteldeutschen Verlags-Aktiengesellschaft Halle/Saale (Saale-Zeitung).

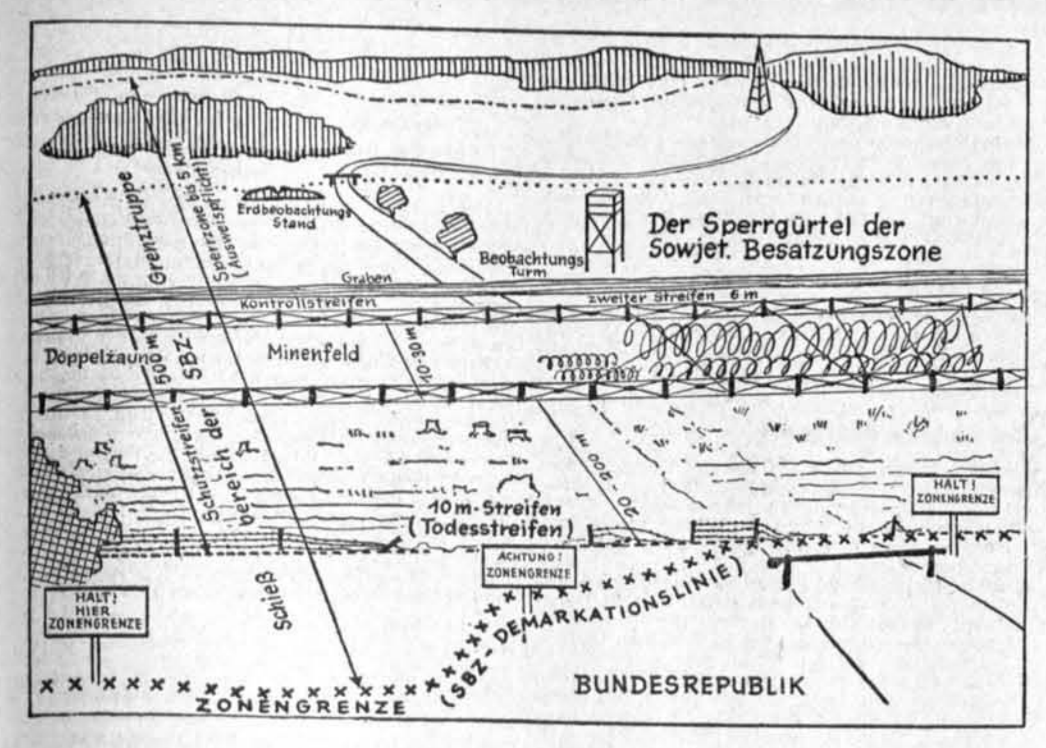
Wer kann bestätigen, daß Fritz Peschel (geb. 5. 1. 1897), in den Jahren 1920 bis 1922 in folgenden Betrieben als Musiker engagiert war: Königlicher Hof, Allenstein, Inhaber Kurt Armbrust; Kaffee Link, Ortelsburg; Kaffee Edelweiß, Osterode; Stadtkaffee Osterode, Inhaber Kukawka.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Für Todeserklärung

Paul Marx (geb. 24. 4. 1889 in Königsberg) und Ehefrau Anna, geb. Kleinfeld (geb. 9. 2. 1898 in Fuchsberg, Kreis Samland), beide zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Weidendamm 7, sind verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.



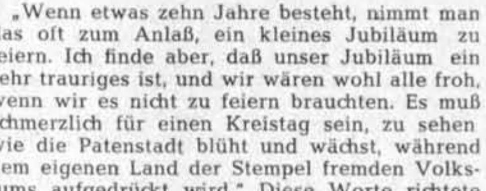
Zonenrand-Beratungsdienst in Niedersachsen

Innerhalb des Hauptreferats für gesamtdeutsche Aufgaben ist im Niedersächsischen Ministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte ein Zonenrand-Beratungsdienst eingerichtet worden. Er hat die Aufgabe, in enger Zusammenarbeit mit ähnlichen Einrichtungen der Zonenrandkreise Lüneburg, Lüchow-Dannenberg, Gifhorn, Helmstedt, Wolfenbüttel, Goslar, Clausthal-Zellerfeld, Blankenburg, Osterode, Duderstadt und Göttingen, Einzelreisenden und Reisegruppen, die den niedersächsischen Abschnitt der Demarkationslinie besichtigen wollen, auf Wunsch bei Vorbereitung und Ausführung der Fahrt beratend zur Seite zu stehen. Reisegruppen kann für ihre Zonengrenzfahrt bei rechtzeitiger Benachrichtigung der Beratungsstelle ein sachkundiger Führer gestellt werden. Der oben abgebildete, vom Niedersächsischen Vertriebenenministerium herausgegebene Handzettel mit erläuterndem Text soll künftig möglichst jedem Besucher der Zonengrenze durch die dort ihren Dienst versehenden Beamten des Zollgrenzdienstes und des Bundesgrenzschutzes ausgehändigt werden. Er soll in erster Linie vor den Gefahren warnen, die mit einem — selbst unbeabsichtigten — Überschreiten der Zonengrenze verbunden sind, zumal deren genauer Verlauf für den Unkundigen manchmal nur schwer auszumachen ist. Diese Handzettel können auch bei den Zonenrand-Beratungsdiensten der Landkreise und beim Niedersächsischen Vertriebenenministerium angefordert werden. Weiteres illustriertes Informationsmaterial für Zonenbesucher ist in Vorbereitung und wird nach Fertigstellung durch die gleichen Stellen an alle Interessierten kostenlos abgegeben werden.



„Unsere Herzen blieben in der Heimat!"

Zehntes Sensburger-Treffen in Remscheid — Einer kam aus Kanad.



„Wenn etwas zehn Jahre besteht, nimmt man das oft zum Anlaß, ein kleines Jubiläum zu feiern. Ich finde aber, daß unser Jubiläum ein sehr trauriges ist, und wir wären wohl alle froh, wenn wir es nicht zu feiern brauchten. Es muß schmerzlich für einen Kreistag sein, zu sehen wie die Patenstadt blüht und wächst, während dem eigenen Land der Stempel fremden Volkstums aufgedrückt wird." Diese Worte richtete der Oberbürgermeister der Stadt Remscheid Peter Wolf, bei einem Empfang im Remscheider Rathaus anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft Remscheids für den Kreis Sensburg und den Sensburger Kreistag.

Nicht nur Trauer aber solle die Sensburger beherrschen, war des Oberbürgermeisters Wunsch. Die Stadt freue sich, wenn sie ihnen einige schöne Stunden bereiten könne, und im kommenden Haushalt werde sie Mittel bereitstellen, um den für solche Begegnungen notwendigen Raum zu schaffen.

Ein besonderer Gruß des Oberbürgermeisters galt Herrn Otto Mross: 1951 ausgewandert, war er zum zehnten Sensburger-Treffen eigens aus Kanada nach Remscheid gekommen. Otto Mross seinerseits sprach die Hoffnung aus, Oberbürgermeister Wolf eines Tages in Sensburg begrüßen zu können.

Den Dank des Kreistages und der Kreisgemeinschaft übermittelte Kreisvertreter Freiherr v. Ketelhodt: „Hier kennt man Sensburg, hier wissen wir, daß wir zu Hause sind." Auch der Kreisvertreter sah in diesem Treffen keine Jubelfeier, sondern gab ihm einen ernsten Hintergrund: „Wir kommen zum zehnten Male in Remscheid zusammen, um zu demonstrieren, daß wir nicht gewillt sind, unser Recht auf die Heimat fallenzulassen."

Dem Empfang vorausgegangen war als Auftakt des Treffens eine Sitzung des neugewählten Sensburger Kreistages, in deren Verlauf Freiherr v. Ketelhodt Rückblick auf seine nun sechzehn Jahre währende Tätigkeit als Kreisvertreter hielt und den Landsleuten Merkisch und Grabowski besonderen Dank für ihre uneigennützige Unterstützung der Arbeit der Kreisgemeinschaft aussprach.

Einer Begegnung evangelischer Christen mit Pfarrer Czekay (Nikolaiken) folgte dann in den Abendstunden ein zwangloses Beisammensein im Festzelt auf dem Stadtparkplatz, bei dem Vorsitzender Frömmrich namens der Gruppe Remscheid der Landsmannschaft den Sensburgern ein herzliches Willkommen entbot.

Höhepunkt des Treffens war eine Feierstunde am Sonntagmorgen im Remscheider Stadttheater, bei der Freiherr Dr. v. Wrangel die Festrede hielt. „Durch Geduld und Treue zur Geschichte müssen wir die Teilung überwinden", sagte er und forderte ein stärkeres Staatsbewußtsein, das in den letzten zwanzig Jahren durch persönliche Interessen ziemlich in den Hintergrund gedrängt worden sei. Das alte Wort „Ich dien" müsse wieder mehr Beachtung finden. Dr. v. Wrangel wies darauf hin, daß die Wurzeln der 700jährigen ostpreußischen Geschichte im Westen liegen. Nun hätten beim Neuaufbau im Westen die Vertriebenen mit Hand angelegt, ohne jedoch ihre persönliche Eigenart aufzugeben.

„Wir haben unsere Herzen in der Heimat gelassen, und das Heimweh wird erst von uns weichen, wenn wir wieder heimkehren dürfen. Deshalb muß man verstehen, daß wir uns nicht einschmelzen lassen. Wir wollen Recht und Heimat nicht aufgeben und deshalb stellvertretend für das Ganze handeln, dessen unlösbarer Teil wir sind."

Die Rückgewinnung der Heimat sei jedoch nicht nur Sache der Vertriebenen: „Es kann nicht der Wille des deutschen Volkes sein, daß die gegenwärtigen Verhältnisse als Dauerzustand bestehen bleiben. Aufforderung zum Verzicht ist eine Verletzung des Grundgesetzes und wird zudem von den Polen als unglaubwürdig betrachtet, wie sich schon gezeigt hat", sagte Dr. von Wrangel. „In Polen begegnet man Verzichtlern mit offenkundiger Verachtung."

Treue und Glauben, Recht und Vertrauen sollten wieder die Beziehungen zwischen den Staaten beherrschen, um alles zum Guten zu wenden.

Mit dem Deutschlandlied klang die Feierstunde aus, zu deren Beginn sich auch Freiherr v. Ketelhodt nach Begrüßungsworten des Oberbürgermeisters scharf gegen Versuche gewandt hatte, in den Heimattreffen „Demonstrationen von Berufsflüchtlingen" zu sehen. Er sprach auch die Hoffnung aus, daß Sensburg eines Tages die Gastfreundschaft Remscheids vergelten könne.

Frohe Stunden des Beisammenseins im Festzelt und in verschiedenen Lokalen folgten. Dabei wurde manches Wiedersehen gefeiert und manche Erinnerung ausgetauscht. Hus

Fast 20 Prozent der Flüchtlinge wohnen in Saarbrücken

In der Landeshauptstadt Saarbrücken leben fast 20 Prozent aller im Saargebiet ansässigen Flüchtlingsfamilien. Am Gesamtbevölkerungsanteil des Saarlandes hat Saarbrücken jedoch nur 12 Prozent Anteil. In diesem Bundesland wohnen gegenwärtig rund 22 700 Sowjetzonenflüchtlinge und 17 700 Heimatvertriebene. Das sind rund 5 Prozent der Gesamtbevölkerung. HuF

Ostpreußische Sportmeldungen

Ernst Gutschendies, der hervorragende Mittelstürmer des VfB Königsberg in den 20er Jahren, Fußballrepräsentativer für Königsberg, Ostpreußen und den Baltenverband, starb in Hamburg, wo er nach 1945 die letzten Jahre als Pensionär lebte.

Nach der deutschen Meisterschaft neuer deutscher Rekord: Jutta Olbrisch, Heilsberg/Bremen, startete nach dem Meisterschaftserfolg in Bergen (Norwegen) und stellte im 200-m-Lagenschwimmen auf einer 25-m-Bahn mit 2:36,3 Min. einen neuen Rekord auf.

Auch im Kleinkaliberschießen neuer deutscher Rekord, Klaus Zähringer, Osterode/Stuttgart. Bronzemedaillengewinner in Rom, verbesserte den bisher von Peter Kohnke, Kbg./Bremervörde, Olympiasieger 1960, gehaltenen Rekord im Dreistellungskampf von 1156 auf 1159 Ringe.

Heide Rosendahl ist schon sichere Tokio-Fahrerin. Unter den bisher zehn Genannten der 125 jugendlichen Tokiofahrer, die in Berlin bei einem Auswahllager der Deutschen Sportjugend ermittelt wurden, ist auch die Deutsche Jugendmeisterin im Weitsprung Heide Rosendahl, die Tochter des Tilsiter Diskuswerfers Heinz Rosendahl-Radevormwald.

Der 49jährige mehrmalige deutsche Meister im Diskuswerfen, Gerhard Hilbrecht, Osterode/VfB Kbg./München, erreichte als Altersklassenkämpfer als zweitbester Münchner 49,85 m im Hammerwerfen bei einem Durchgang für die deutsche Mannschaftsmeisterschaft.

Ostpreußens Hammerwurfrekordmann (62,20) Siegfried Lorenz, Lyck/Lüdenscheid, hat die Knieoperation im Krankenhaus Hellersen gut überstanden und warf den Hammer schon wieder 55,67 m.

Bei den Boxausscheidungen setzte Ost-Berlin Wolfgang Behrendt nach vierjähriger Pause im Leichtgewicht ein, doch konnte der Sieger von Rom nicht wieder gewinnen.

Der deutsche Meister im Hürdenlaufen über 110 m Klaus Willimczik, Heilsberg/Mainz, gab die Verlobung mit Fräulein Ilse-Marie Kolb aus Traisa bei Darmstadt bekannt.

Manfred Kinder erfüllte Olympianorm. Über 800 m lief er als Sieger in Kassel 1:48,4, während der 22jährige Westpreuße Dieter Bogatzki mit 1:48,8 Min. gleichfalls die begehrte Olympianorm schaffte. W. Ge



Königsberg heute: Die Kreuzung Hammerweg/Körteallee

Rätsel-Ecke

Wortteilung

Rede — Eros — Ton — Vase — Teint — Ware — Kali — Ate — Ruch — Ehre — Leiche — Mur — fort.

Unter Beibehaltung der Buchstabenfolge sind aus den vorstehenden Wörtern 13 Wörter anderer Bedeutung zu bilden, deren Anfangsbuchstaben einen bekannten ostpreußischen Schriftsteller nennen.

Rätsel-Lösung aus Folge 26

1. Gustav, 2. Alle, 3. Loebenicht, 4. Tanne, 5. Georgenburg, 6. Adam, 7. Rachullrig, 8. Bärenfang, 9. Engerling, 10. Neidenburg. — Galtgarben.

BLICK IN DIE HEIMAT

Krasser Unterschied

Allenstein — Auf 3000 Kraftfahrzeuge entfällt laut „Glos Olsztynski" in Allenstein eine Werkstatt, die die laufenden Inspektionen und kleinere Reparaturen ausführt. In Warschau hingegen stehe eine solche Station für 326 Kraftfahrzeuge zur Verfügung. Warschaus Autobesitzer seien zehnmal besser dran als die in Allenstein. Die daraus resultierenden Folgen ließen sich nicht verbergen. Die nachlässig und fehlerhaft ausgeführten Arbeiten an den Kraftfahrzeugen in Allenstein bereiteten ihren Besitzern mehr Ärger als Freude, und die Lebensdauer der Fahrzeuge sei entsprechend kürzer. jon.

Funkausrüstung für Unfallstationen

Neidenburg — Nach Allensein sollen in diesem Jahr die ärztlichen Unfallstationen in Neidenburg und Johannisburg mit Funkausrüstungen ausgestattet werden, meldet „Glos Olsztynski" Lötzen und Mohrungen sollen im kommenden Jahr ihre Sender und Empfänger erhalten. In Allenstein habe sich die Funkausrüstung längst bezahlt gemacht, meint die Zeitung, da man die umherfahrenden Unfallwagen per Funk steuern könne. jon

Wenig begeistert

Lyck (o). Der sogenannte „Städtische Nationalrat" von Lyck entließ kürzlich drei seiner Mitglieder, weil sie sich „von der Arbeit im Nationalrat" drückten.

Schlechtes Einkaufen

Goldap (o). „Für jedes Dorf ein Laden." Unter diesem Motto will der Kreis Goldap die Versorgung der ländlichen Bevölkerung verbessern. Im Kreise Goldap gibt es 70 Dörfer und 40 Staatsgüter, denen heute zumeist jede örtliche Einkaufsmöglichkeit fehlt.

Grünfläche in der Innenstadt

Goldap - opp - Eine große Grünfläche soll' in der Innenstadt von Goldap entstehen. Die Stadtbevölkerung hat bereits in „unentgeltlicher Gemeinschaftsarbeit" die Trümmer beseitigt.



Das ist der Männergesangverein Eydtkuhnen in den zwanziger Jahren. Unsere Leserin Frau Maria Müller fand das Bild kürzlich bei der Durchsicht alter Fotos aus der Heimat und schickte es dem Ostpreußenblatt mit der Bitte, es an Landsleute weiterzuleiten, für die es Wert besitzt. Wer daran interessiert ist, schreibe bitte an das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Junge Union Bayern bekräftigt Heimatrecht

Landesversammlung spricht sich für Grenzen von 1937 aus

Die bayerische Junge Union hat sich nachdrücklich für das Heimatrecht der Sudentendeutschen und aller deutschen Volksgruppen des europäischen Ostens sowie für die Grenzen von 1937 ausgesprochen. Außerdem hat sie eine Intensivierung der Ostkunde in den Schulen gefordert.

In einer Erklärung, die auf dem Landestag der Jungen Union Bayern in Passau verabschiedet wurde, heißt es: „Die Wahrung des Rechtsstandpunktes ist Vorbedingung für die Verwirklichung der Forderungen auf Respektierung der deutschen Grenzen von 1937 und Anerkennung des Heimatrechts für die Sudetendeutschen wie für die anderen deutschen Volksgruppen des europäischen Ostens. Aus diesem Rechtsstandpunkt erwächst auch die Verpflichtung der Unterrichtung der heranwachsenden Generation durch Berücksichtigung der Ostkunde in den Lehrplänen der Schulen aller Ordnungen. Bayern steht hier zwar an der Spitze der Länder der Bundesrepublik. Seine Bemühungen müssen aber noch verstärkt werden, um ein befriedigendes Ergebnis zu erreichen."

Die Errichtung von Handelsmissionen in den osteuropäischen Ländern wurde von der Landesversammlung begrüßt. Die Delegierten halten jedoch „die Koordinierung des Außenhandels der Länder des freien Europa wie der freien Welt überhaupt gegenüber dem Ostblock für nötig, um ein Gegengewicht zum machtpolitisch genutzten Staatsaußenhandel der kommunistischen Länder zu schaffen." HuF

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Trott, Auguste, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Tabakskamp 24, am 3. Juli.

zum 94. Geburtstag

Prange, Friedrich, aus Lyck, Morgstraße, jetzt 2 Hamburg 21, Mozartstraße 43, bei Christensen, am 4. Juli.

zum 91. Geburtstag

Kobialka, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt 314 Lüneburg, Heinemannstraße 37, am 4. Juli.

zum 90. Geburtstag

Hinz, Eduard, Landwirt, aus Schloßberg (Pillkallen), jetzt 588 Traben-Trarbach, Obere Haiserstraße 1, am 5. Juli.

Knuth, Lina, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg-Farmsen, Bramfelder Weg 68, bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Fischer, am 3. Juli.

zum 89. Geburtstag

Brombach, Emilie, aus Arys, Lötzener Straße 24, Kreis Johannisburg, jetzt 24 Lübeck, Mariliring 10, am 1. Juli.

Kochalski, Elisabeth, Försterwitwe, aus Tannenwalde bei Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Ruth in 78 Freiburg (Breisgau), Tuttastraße 11, am 4. Juli.

zum 88. Geburtstag

Kumet, Auguste, geb. Schulz, aus Angerapp, Gudwaller Straße, jetzt 1 Berlin 65, Afrikanische Straße 147 b, bei Laabs, am 22. Juni.

zum 87. Geburtstag

Clasen, Frieda, aus Königsberg/Rauschen, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth Spikin, 235 Neumünster, Falderastraße 3, am 3. Juli.

Scheffler, Karl, Töpfermeister, aus Labiau, jetzt zu erreichen durch seinen Bruder Heinrich Scheffler, 83 Landshut (Bayern), Herzog-Wilhelm-Straße 3, am 6. Juli.

zum 86. Geburtstag

Ehmer, Johanna, aus Beynuhnen, Kreis Darkehmen, wo sie zusammen mit ihrem Bruder von 1914 bis 1930 den Krug bewirtschaftete, jetzt 1 Berlin 46, Käthe-Kollwitz-Heim, Kaulbachstraße, am 6. Juli.

Grund, Marie, aus Gr.-Astrau bei Bokellen, Kreis Gerdauen, jetzt 316 Lehrte, Köthenwaldstraße 16, am 16. Juni.

zum 85. Geburtstag

Gnass, Otto, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 30, jetzt 43 Essen-West, Frohnhauser Straße 335, am 24. Juni.

Hett, Elise, aus Königsberg, Gebauerstraße 52, jetzt 7808 Waldkirch (Breisgau), St.-Nikolai-Stift, am 8. Juli.

Hill, Minna, geb. Rehberg, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 33, Hufnerstraße 103 I, bei Köck, am 5. Juli.

Kaesler, Helene, geb. Rechlin, Witwe des Postmeisters i. R. Otto Kaesler, aus Königsberg, jetzt bei ihrer Tochter Christel in 8 München 2, Schachenmeierstraße 36.

Pommerening, Margarete, aus Tilsit, jetzt 239 Flensburg, Schloßstraße 43, am 6. Juli.

Triebe, Hedwig, aus Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Gartenstraße 45/47, am 25. Juni.

zum 82. Geburtstag

Wrobel, Jakob, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum, Pestalozzistraße 32, am 4. Juli.

zum 81. Geburtstag

Fischer, Else, aus Königsberg, Jägerhofstraße 1, jetzt 24 Lübeck-Stockelsdorf, Dorfstraße 5, am 9. Juli.

Poschmann, Anton, aus Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Klappenstraße 24, am 8. Juli.

Stobsendorf, Emma, aus Königsberg, jetzt 2178 Otterndorf, Bahnhofstraße 6, am 6. Juli.

zum 80. Geburtstag

Böhnack, Anna, aus Schippenbeil, jetzt 239 Flensburg, Am Bauerhof 10, am 2. Juli.

Naujeck, Richard, aus Großlenkenau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4 Düsseldorf-Holthausen, Kamperstraße 19, am 9. Juli.

Piwko, Johann, Oberlokführer i. R., aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt bei seiner Tochter Erika Großmann in 4 Düsseldorf-Gerresheim, In der Weide 18, am 4. Juli.

Tonn, Helene, geb. Riemann, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 5, jetzt zu erreichen durch Otto Dewest, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Taubenheimstraße 26, am 4. Juli.

Wallin, Paul, Lehrer i. R., aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt 2067 Reinfeld (Holstein), Stockmannstraße 3, am 9. Juli.

zum 75. Geburtstag

Beldig, Anna, aus Mohrungen, jetzt 665 Homburg-Bruchhof, Erbacher Straße 11, am 9. Juli.

Dockhorn, Anni, geb. Ausländer, aus Königsberg, später Braunsberg, jetzt 226 Niebüll, Kantstraße 4, am 6. Juli.

Falk, Emmy, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Beethovenstraße 10, am 6. Juli.

Gruber, Betty, geb. Schulz, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt 4 Düsseldorf-Oberkassel, Schiefbahnweg 14, am 6. Juli.

Klein, Berta, geb. Kerwien, aus Königsberg, Sackh. Mittelstraße 6, jetzt 244 Oldenburg/H., Kurzer Kamp 8, am 7. Juli.

Lötzke, Wilhelm, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, später als Meister der Gendarmerie in Friedland (Ostpreußen), jetzt 297 Emden, Berumer Straße 7, am 5. Juli.

Meyer, Frieda, geb. Meyer, aus Roßlinde (Brakupoenen), Kreis Gumbinnen, jetzt 5673 Leichlingen, Ziegwebersberg 11, am 9. Juli.

Redzwanowski, Emma, Lehrerin i. R., aus Königsberg, Hinter Roßgarten 15, jetzt 24 Lübeck, Beckergrube 16, am 9. Juli.

Stoermer, Walter, aus Königsberg, Lizentstraße 3, jetzt 2 Hamburg 33, Herbstweg 20, am 7. Juli.

Eiserne Hochzeit

Skerka, Otto, Schleusenmeister, und seine Frau Wilhelmine, geb. Jost, aus Jeglinnen, Kreis Johannisburg, jetzt 2 Hamburg-Wandsbek-Gartenstadt, Rauschener Ring 13 b, am 7. Juli.

Goldene Hochzeiten

Janz, Franz und Frau Magda, geb. Janz, aus Tilsit, Scheunenstraße 1, jetzt 1 Berlin 65, Pankstraße 75, am 3. Juli. — Der Heimatkreis Tilsit-Stadt in Berlin gratuliert herzlich.

Opalka, Johann, Landwirt und Maurer, und Frau Minna, geb. Novinski, aus Rauschken, Kreis Osterode, jetzt 237 Rendsburg-Büdelsdorf, am 7. Juli.

Sattler, Johannes, Pfarrer i. R., und Frau Edith, geb. Juncker, aus Braunsberg, jetzt 3331 Beienrode über Helmstedt, am 7. Juli.

Wallat, Heinrich und Frau Auguste, geb. Blauhut, aus Peyse, Kreis Fischhausen, jetzt 237 Rendsburg, Flensburger Straße 57, am 4. Juli.

Wetzke, Karl, Landwirt, und Frau Johanna, geb. Penkwitz, aus Glauthienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2201 Kiebitzreihe, Rosenstraße 11, am 5. Juli.

Das Abitur bestanden

Erdmann, Bärbel (Tochter des Dipl.-Volkswirts Fritz Erdmann und Frau Hildegard, geb. Kischko, aus Königsberg, Baczkostraße 2), jetzt 532 Bad Godesberg, Dürenstraße 32, ab 1. Juli 1964 1 Berlin, Marathonallee 22.

Bestandene Prüfungen

Schattke, Wolfgang (Fotokaufmann Karlheinz Schattke, vermißt, und Valeria, geb. Bludau, aus Königsberg, Diefenbachstraße 33), jetzt 4 Düsseldorf, Niederrheinstraße 1 b, hat sein Examen als Diplom-Physiker an der Universität München mit „sehr gut" bestanden.

Czwikla, Ulrich (Postoberschaffner Otto Czwikla und Frau Ida, geb. Schekat, aus Lyck), jetzt 61 Darmstadt, Martinstraße 74, hat an der Technischen Hochschule in Darmstadt die Prüfung zum Diplom-Ingenieur (Maschinenbau) bestanden.

Gesien, Manfred (Gerichtsassessor Alfred Gesien und Frau Klara, geb. Lang, aus Tilsit), jetzt 565 Solingen-Wald, Demmeltrather Straße 44, bestand seine Prüfung als Bankkaufmann mit der Note „sehr gut".

Teichmann, Irmtraut (Tochter des techn. Telegr.-Inspektors Werner Teichmann und Frau Gertrud, geb. Arndt, aus Königsberg, Luisenhöhe 5), jetzt 35 Kassel 1, Friedrich-Engels-Straße 9, hat am 6. Mai an der Universität Köln das Staatsexamen für Realschulen mit „gut" bestanden.

IDEE-KAFFEE

coffeinhaltig! Der ideale Kaffee unserer Zeit — von höchter Reinheit und Bekömmlichkeit.

Sommerlicher Spaziergang

Das Telefon klingelte. Tobi lief so schnell er konnte, und nahm den Hörer ab. „Hallo, hier ist Tobi!" hörte ich ihn rufen. „Meine Mutti ist in der Küche und kocht Mittagessen. Sie kommt gleich."

Ich legte den Kochlöffel beiseite und wischte schnell meine Hände trocken. Tobi hielt mir den Hörer entgegen. „Es ist Tante Ina", sagte er ein wenig betrübt. „Und ich dachte, es wäre Jochen." Jochen war Tobis großer Freund.

„Hallo, Ina!" rief ich in die Muschel. Die Gespräche, die ich mit meiner Freundin Ina führte, waren so etwas wie ein kleiner Lichtblick in meinem Hausfrauendasein. Ina ist sehr gebildet. Und so kam es, daß sich unsere Gespräche nicht nur auf den täglichen Kleinkram beschränkten. Ihr Lieblingsthema ist die Literatur. Auf diesem Gebiet ist Ina besonders gut informiert.

„Hallo, meine Liebe", tönte es mir entgegen, „heute ist ein so schöner Sonnentag. Zu schön, um herumzusitzen oder zu arbeiten. Machen wir einen Spaziergang am Nachmittag!?"

Ich nahm Inas Vorschlag begeistert an. „Bringe Tobi mit! Wir gehen in den Rosengarten. Die Rosen stehen in voller Blüte", sagte sie.

Als Tobi nach dem Mittagessen die Schularbeiten gemacht hatte, gingen wir los. Die Sonne brannte, und die Luft war warm. Ina wartete schon auf uns. Der Weg führte durch den kleinen Stadtwald zum Rosengarten, der Sehenswürdigkeit unserer Stadt. Tobi trottete hinterher. Er hatte unterwegs mit einem Dackel Freundschaft geschlossen. Tobi liebt Hunde sehr.

Dann standen wir vor der Rosenpracht. Die Blumen leuchteten in vielen Farbnuancen. „Ist das nicht herrlich?" schwärmte meine Freundin. „Es ist doch eigentlich die schönste Zeit im ganzen Jahr."

Weißgestrichene Bänke luden zum Ausruhen ein. Wir steuerten auf eine Bank zu, die versteckt in einer Rosenlaube stand. Tobi saß nicht lange still. Sein Temperament treibt ihn stets auf Entdeckungssuche. „Keine Blumen abpflücken! Das ist nicht erlaubt", warnte ich meinen Sohn. Er nickte und verschwand hinter einer Hecke. Wir ließen uns von der Sonne verwöhnen.

„Hier bringe ich Ihnen Ihr Jungchen", sagte plötzlich eine Männerstimme in unverfälschtem Ostpreußisch. Es war der Gärtner. „Das Jungchen wollte bei der Arbeit helfen. Aber es läuft dabei nur auf den Beeten herum."

„Das geht wirklich nicht!" schalt ich Tobi.

„Lassen Sie man", sagte der Mann wieder. Er packte ein Brot aus seiner Tasche, und wir forderten ihn auf, Platz zu nehmen. Dann erzählte er von seiner Arbeit als Gärtner in Königsberg. Auch Tobi hörte aufmerksam zu.

„Siehst du", sagte Ina, „überall trifft man Landsleute." G. P.

Das ganze Amt strahlte

Ostpreußisches Ehepaar sah „seinen" Belgier nach zwanzig Jahren wieder

Freudiges Wiedersehen feierte nach zwanzig Jahren das ostpreußische Ehepaar Oelke aus Düsseldorf mit „seinem" Belgier, der der Familie jahrelang geholfen und sie auch auf der Flucht begleitet hatte. Groß war wenige Tage später aber auch die Freude in Frankreich, wo Erich Oelke die französische Familie besuchte, bei der er als Gefangener gearbeitet hatte. Frau Oelke erzählt:

Durch unser Ostpreußenblatt und Herrn Artur Kepenne in Brüssel fanden wir unseren ehemaligen Kriegsgefangenen Georg Gillet wieder. Kürzlich machten wir uns auf den Weg und fuhren nach Namur in Belgien, um ihn wiederzusehen. Wir hatten die Anschrift von Georg Gillet nicht vollständig und uns deshalb um 150 Kilometer verfahren.

Wir mußten in Namur sehr suchen. Aber beim Fernsprechamt fanden wir eine solche Hilfsbereitschaft, wie es hier in Deutschland nie der Fall wäre. Man telefonierte für uns über eine Stunde bis in die Provinz Luxemburg, wo unser Herr Gillet wohnt. Es war so rührend, daß wir ganz erschüttert waren. Man hat von uns keinen Pfennig für die Gebühren verlangt. Als ich dann endlich mit Herrn Gillet telefonierte, da strahlte die ganze Belegschaft im Amt.

Nach zweieinhalb Stunden Autofahrt waren wir am Ziel. Die Freude war übergroß. Dann kam das Erzählen. Herr Gillet hatte uns die ganze Flucht treu gedient wie in den Jahren zuvor. Nun waren wir bei ihm wie zu Hause. Als wir am anderen Tag abfuhren, war er ganz rührend. Er will uns bald besuchen, wenn es seine Zeit erlaubt, denn er ist Landwirt.

In Frankreich, wo mein Mann dreieinhalb Jahre als Gefangener gearbeitet hatte, war der Empfang nicht weniger herzlich. Alles war großartig aufgezogen für den ehemaligen Kriegsgefangenen. Das halbe Dorf nahm Anteil. Auch diese fünfköpfige Familie will bald nach Deutschland kommen. Sie haben auch eine große Landwirtschaft und sind neugierig, wie es bei uns zugeht. Es war für uns ein großes Erlebnis nach all den bösen Kriegsjahren.

Rundfunk und Fernsehen

in der Woche vom 5. bis zum 14. Juli 1964

NDR-WDR — 1. Programm. Sonnabend, 13.45: Alte und neue Heimat. — 19.10 Unteilbares Deutschland.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk. Sonnaben, 11.30: Kalenderblätter aus der alten Heimat.

Sender Freies Berlin. Dienstag, 2. Programm, 19.00: Alte und neue Heimat. — Sonnabend, 19.30: Unteilbares Deutschland.

DEUTSCHES FERNSEHEN

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — Mittwoch, 21.45: Vier Wände in Ost und West. — Donnerstag, 21.30: Wechsel im Weißen Haus. Wandlungen der amerikanischen Politik. — Sonnabend, 20.15: Haifischbar. Geschichten und Lieder von der Wasserkante.

Bücherschau

Hamburger Mittel- und ostdeutsche Forschungen, Bd. IV. Kulturelle und wirtschaftliche Studien in Beziehung zum gesamtdeutschen Raum. Hamburg 1963. 328 Seiten. 15,80 DM.

Der Band macht seinem Titel „Forschungen" alle Ehre. Die zehn Aufsätze, aus denen er besteht, sind Forschungsergebnisse und bringen neue Erkenntnisse. Das Baltikum bildet mit drei Beiträgen den Schwerpunkt. Der Kieler Historiker Georg von Rauch behandelt auf Grund neuer Quellen den Widerhall der Revolution von 1848 im baltischen Deutschtum; es geht dabei besonders um die Familie Bruiningk. Herbert Pönicke, der auch das Register für den ganzen Band bearbeitet hat, stellt etwa ein Dutzend Maler aus Sachsen und Thüringen vor, die in den baltischen Provinzen gearbeitet haben. Der durch seine Arbeiten zur Geschichte Rigas bereits bekannte Friedrich Bennighoven hat aus dem Rigaer Schuldbuch und anderen Quellen alle Nachrichten über die aus Osnabrück stammende Kaufmannsfamilie Seyme zusammengestellt, die in Livland eine große wirtschaftliche und auch politische Rolle gespielt hat. Gehen wir von Riga nach Süden, so kommen wir nach Königsberg und Danzig. Beide Städte sind mit je einem Beitrag vertreten.

Kurt Forstreuter behandelt in einer Monographie die „Königsberger Abendzeitung" und die „Ostseeblätter", zwei gute, aber kurzlebige Zeitungen von 1840, und stellt sie in den Zusammenhang der Königsberger Zeitungsgeschichte hinein. Christian Theuerkauf analysiert in einer kunstgeschichtlichen Studie eine Elfenbeinschnitzerei des Danziger Künstlers Christoph Maucher „Kaiser Leopold im Triumph wider die Türken". Eine andere kunstgeschichtliche Arbeit von Ursula Rohde hat den pommerschen Maler Wilhelm Titel zum Gegenstand. Mitteldeutschland ist vertreten mit dem Beitrag von Albrecht Timm über „Mittelalterliche Rodung und Kolonisation in mitteldeutscher Sicht". Mit diesem nicht ganz klaren Titel ist nicht etwa eine marxistische Betrachtungsweise der Siedlung gemeint, sondern die neueste mitteldeutsche Forschung, die der Verfasser besonders gut kennt, weil er lange in mitteldeutschen Universitäten und in Ost-Berlin tätig war, ehe er nach Hamburg übersiedelte. Nach Sachsen führt uns das Tagebuch des Amtmanns Justus Leser aus dem 18. Jahrhundert, über das Harald Schieckel schreibt. Schließlich ist auch das Vogtland vertreten mit einer Darstellung der Geschichte der Textilgewerbe der Stadt Reichenbach von Pönicke.

Alle diese Gebiete übergreift der umfangreiche Beitrag von Walter Kuhn über die Bauernhofgrößen in der mittelalterlichen Nordostsiedlung. Dieser beste lebende Kenner der ostdeutschen Siedlung sieht in der Bestimmung der Größe der bäuerlichen Wirtschaften eine „Grundfrage für das Verständnis der mittelalterlichen Ostsiedlung". Er beschränkt seine Untersuchungen auf das Verbreitungsgebiet der flämischen Hufe und die normalen Bauernwirtschaften. Auch mit dieser Beschränkung sind sie kompliziert genug. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die deutschen Bauern in der Regel zwei Hufen hatten, die slawischen nur eine, was mit der Technik der Bewirtschaftung zusammenhängt. In dieser wichtigen Arbeit ist das preußische Ordensgebiet stark berücksichtigt, auch in der Heranziehung einzelner Gründungsurkunden und Flurkarten, zum Beispiel das Dorf Lichtenhagen südlich von Königsberg.

Wir können der Arbeits- und Sozialbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg nur dankbar sein, daß sie diesen Band gefördert und herausgebracht hat. Der Senator Ernst Weiß hat ihm ein Vorwort mitgegeben.

Dr. Gause

Die kleine Langspielplatte . . .

„Ostpreußen im Lied" mit dem Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes und den beliebten Volksweisen „Land der dunklen Wälder", „Ännchen von Tharau", „Es dunkelt schon in der Heide" und „Zogen einst fünf wilde Schwäne" (Bariton mit Chor und Orchester) wird viel verlangt. Für die Vermittlung von zwei neuen Beziehern des Ostpreußenblattes wird sie kostenlos zugesandt. Sehen Sie bitte auch die anderen Werbeprämien durch:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Ostpreußischer Taschenkalender; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger oder braune Wandkachel oder Wandteller 12,5 cm Durchmesser oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel bis Memel" von Kudnig; „Die schönsten Liebesgeschichten" von Binding (List-Taschenbuch); Bink: „Ostpreußisches Lachen."

Für zwei neue Dauerbezieher:

Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; Graf Lehndorff: „Ostpreußisches Tagebuch"; „Ostpreußen im Lied", kleine Langspielplatte (45 U/min); schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Tannenbergdenkmal, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte, Feuerzeug mit der Elchschaufel.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Fernes, weites Land", ostpreußische Frauen erzählen; Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Der Große Shell-Atlas; Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler.

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot. Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert; diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben.

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch- und Ersatzbestellungen werden nicht prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.

Den Bezugspreis in Höhe von 2,— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch

Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Briefdrucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Grete Fischer:

Das Land unter unseren Füßen

Irgendwo an einem Feldweg mit tiefen Wagenspuren darin stand ihre Kate, gleich hinter dem Wäldchen auf dem Weg von Jugnaten nach Auritten. Es waren dort noch andere Gehöfte, ein oder zwei stattliche Anwesen mit dazugehören den Insthäusern.

Nichts Auffallendes war an Auguste Pettkus Häuschen, dem Garten mit der bunten Fülle blühender Blumen, dem alten Stall mit warmen Kuhdunst und Hühnermist, nebst einem windschiefen stillen Örtchen darin. Hinter dem Haus ein Stück Acker, darauf sie Korn anbaute, Kartoffeln, Rüben und so mancherlei Gemüse und Küchenkräuter; dazu gehörte noch ein Plätzchen Weideland für die Kuh.

Nicht viel, dies alles — doch genug, eines Menschen Zuhause, seine Heimat zu sein!

Es war auch noch nicht so alt, das Häuschen, es hatte nicht einmal mehr ein Strohdach wie beim alten Trinkies nebenan, oder, wie beim Bauer Abromeit, auf dem Dachfirst ein Storchennest; nur der alte Stall war noch strohbedeckt.

Hier lebte die alte Auguste Pettkus mit ihrer Kuh, den Hühnern, einer alten grauen Katze und dem ebenso alten, heiser kläffenden Köter, der je nach Stimmung wütend an seiner Kette riß oder freudig winselnd seine zottige Schnauze an meiner weißen Schürze rieb, wenn ich zum Gartentor hereinkam.

Sie war eine alte, einfältige Frau; übriggeblieben von mehreren Geschwistern lebte sie hier seit Jahren schon ganz still für sich — und von dem, was der kleine Acker ihr brachte.

Außerdem waren ja da die Kuh und die Hühner. Dies war ihre Welt, sicher und fest umrissen. Mühsal und Plage ihr Tagewerk — Besinnlichkeit und Ruhe ihr Feierabend.

Einen Sommer lang hatte ich mich in ihrer kleinen Kate einquartiert. Aufgestört aus dem friedlichen Leben in ihrer Eremitage zögerte sie, Ja zu sagen. Aber dann ließ sie es doch zu. Mißtrauisch erst, fand sie bald heraus, wie gemütlich man doch zu zweit abends auf der Bank im Garten ein Stündchen verplaudern kann, und sie wartete schon, heimlich hinter den Dahlienbüschen versteckt, ob ich endlich den Feldweg heruntergeradelt käme. Ich wußte es wohl. Doch wir hatten jeden Abend unser kleines Spiel: Ich kam in den Garten, lehnte mein Rad an das Haus, klingelte wild drauflos. Sie tat beschäftigt, vollkommen in irgendeiner Arbeit vertieft, fuhr erschreckt hoch und auf mich los:

„Nei, nei, ich glaub, Se sind ganz dammlig geworden, Schwesterchen." Sie grinste mich an wie eine alte Kräuterhexe, beschimpfte mich wie ihr Viehzeug und schöpfte mir den Teller voll, daß ich nachts aus Alpträumen hochschreckte.

Einmal in jeder Woche packte sie Eier in einen Korb mit Heu, zwei oder drei Pfund Butter in ein sauberes Tuch, nahm in die linke Hand die guten schwarzen Schnürschuhe (die hatte sie nur an den Füßen, solange sie in Heydekrug ihren Geschäften nachging). Frisches Kopftuch, saubere Schürze umgetan — so machte sie sich in aller Frühe, bald nach dem ersten Hahnenschrei, auf den Weg nach Heydekrug. Vom Erlös ihrer verkauften Waren nahm sie dann abends heim, was notwendig war und nicht auf ihrem kleinen Acker wuchs; ab und zu kaufte sie auch ein Stück billige, parfümierte Seife. Das war allergrößter Luxus, die versteckte sie sogar vor mir. An solchen Abenden konnte man sie dann verstaubt, verschwitzt und erschöpft von all der Unruhe des Städtchens heimwärts watscheln sehen. Durch das Barfußlaufen von frühester Kindheit an waren ihre Füße nicht nur breit wie Entenfüße, sie bewegten sich auch im watschelnden Gang einer alten Ente, die für das Weihnachtsfest gut im Hafer gehalten wird.

Weiß Gott, sie war alt und häßlich von Gesicht und Gestalt, doch etwas war an ihr, das sie mir so liebenswert machte — und unvergessen.

Wer am Zaun vorüberging, konnte von weitem schon ihr Palaver hören. Zeterte sie nicht mit den Hühnern, die auch noch frech gackernd sich verteidigten, so schimpfte sie doch gewiß mit Hund und Katze, mit der Kuh, die sich vom Pflock gerissen hatte, oder den Staren, die im Kirschbaum uneingeladene Gäste waren — dieses „rachullrige Volkche".

Akkadierte sie mit mir herum, nannte sie mich Schiepelchen, Schapche oder Kindiete, das besagte dann soviel, daß sie mich gut leiden konnte. Sie hielt es mit den Menschen grad so wie mit ihrem Viehzeug.

Oder sie sprach zu sich selbst, was sie überhaupt unentwegt tat. Kam man am Haus vorbei, so hatte man oft den Eindruck, da sei ein richtiger Tuntenkaffeeklatsch im Gange — es war doch immer nur die Alte. In jahrelangem Alleinsein hatte sie sich diese Art der Zwiegespräche angewöhnt; ein Leben in der Einsamkeit, wie sie es lebte, macht ja nicht mürrisch, allenfalls sondernbar in dieser originellen Art.

So palaverte sie mit allem, was um sie herum war, beschimpfte die Uhr, das alte Butterfaß, das Feuer im Herd — immer in einem absonderlichen Sprachgewirr und jenem Tonfall, in dem man zu Kindern spricht.

An manchen Abenden, so beim Butterstampfen, sang sie mit zittriger Altfrauenstimme kleine, einfältige Liedchen. Es war die Sprache ihrer Kindheit, und in ihren Gedanken hatte sie diese Zeit niemals so ganz verlassen. Die alte Pettkus hatte kein elektrisches Licht, kein Radio und außer einer alten Bibel kein Buch. Vielleicht konnte sie nicht einmal richtig lesen oder schreiben. Wenn der Tag taufrisch vom Osten her den Feldweg entlang gesprungen kam, daß das Wasser in den Wagenspuren hochspritzte, war auch sie schon geschäftig anzutreffen. Und legte sich der Tag mit grauen Schatten müde in den frischgezogenen Furchen zur Ruhe, dann machte die Alte, versunken in ihre gewohnten Gespräche, noch einen Gang um Haus, Stall und Garten, lehnte ein kleines Weilchen am Gartentor, wusch dann ihre müden und wohl auch bedürftigen Füße, band ein weißes Tuch um die strähnigen grauen Haare und fiel wahrlich erschöpft in ihre allmächtigen Federbetten. In die Dunkelheit hinein sprach sie laut ihr Gebet.

Ich durfte danach bei Kerzenschein noch ein kleines Stündchen lesen. Selten nur gönnte sie sich oder mir den Luxus einer Petroleumlampe. All das, was uns an Bequemlichkeit und Komfort so unentbehrlich geworden ist, hatte sie nicht und kannte sie kaum. Ich glaube, sie verlangte auch nicht einmal danach. Sie war es so zufrieden.

Denn sie besaß viel mehr. Ein Haus, das ihr Eigen war mit weißen Dielen, Flickerläufern, einfachem Hausrat und Blumentöpfen in allen Fenstern. Ein paar große Betten, aus schwerem Holz gefertigt, gehörten dazu, ein riesiger gemauerter Ofen und Ofenbänke mit Schafsfellen darauf. Eine Herdstelle in der Küche, darauf sie vorzüglich eine meist karge, doch gesunde, kräftige Mahlzeit kochte. Ein Backofen, schweres duftendes Brot zu backen, darauf sie dick die gelbe Butter strich, die sie mit ihren eigenen Händen geschlagen hatte. Einen Brunnen im Hof, die Milch darin zu kühlen.

Eine einfache, schwere Kost war all dieses, aber so köstlich, daß man es nie vergessen kann.

Ein einfaches, schweres Leben war dies, aber so wirklich, voller Ruhe und Kraft, daß man immer Heimweh danach haben muß. Ich sehe sie oft in Gedanken den Feldweg gehen, bedächtig an den ausgefahrenen Wagenspuren entlang. Sie hatte Füße, die in keine Schuhe paßten. Aber sie konnte auf einem Stoppelfeld barfuß laufen.

In ihrem Gärtchen wuchsen Stockrosen und Goldrausch bis unter das Dach zu den Schwalbennestern, reiften schwarze Johannisbeeren, herben Duft verströmend. Und in den Büschen hatten Rotkehlchen ihre Nester.

Sie hatte keine Reichtümer, hatte keine Ahnung von Politik und Kunst. Aber sie lehrte mich erkennen, daß der Himmel über uns, das Land unter unseren Füßen und die alles überdauernde Beständigkeit der Natur der wahre Reichtum unseres Lebens sind, der Quell, aus dem allein wir Kraft schöpfen.

Sie war nur eine alte, einfältige Frau.

Gustav und die Schwarzfischer

„Du, heer moal to, wöll wie nich hiede Oawend önne Eymenis fösche goahne?" fragte der Bauer Franz seinen Nachbarn Otto. „Dä August kömmt ok mött." Otto war einverstanden.

Bei Anbruch der Dunkelheit gingen die drei, mit Schleppnetz, Fischkrepsch und Schnapsflasche ausgerüstet, zum Milchbuder Fluß, um hier schwarz zu fischen — obwohl das Schwarzfischen schon vor dem Ersten Weltkrieg streng bestraft wurde. Das kleine Dörfchen Duschen, in dem sie wohnten, lag dicht an dem Flüßchen Eymenis und grenzte an Milchbude. Milchbude war ein Vorwerk vom Remonteamt Brakupönen.

Gustav, ein großer Witzbold und Streichemacher, hatte von dem Fischzug Wind bekommen. Er suchte seine alte Donnerbüchse hervor, lud einige Patronen mit sehr viel Pulver und ging damit zu den Fischenden hinunter zum Fluß, schlich sich auf Hörweite heran und legte sich am Ufer ins hohe Gras. Aus ihrem Gemurmel „Herrjei, herrjei, sönd oawer hier bloß Fösch" konnte er schließen, daß der Fang sich lohnte.

Auf einmal hatte Gustav ein Insekt in der Nase. Trotz größter Anstrengung konnte er ein gedämpftes Niesen nicht unterdrücken.

„Sied moal stöll, mie öß so, als wenn öck doa wem pruste heerd", flüsterte Otto. Franz, der gerade in einem Loch hinter einer großen Quappe her war und sich in seinem Jagdeifer gestört sah, rief ärgerlich:

„Goah, goah, schabber nich dammlich, wer soll doa all geprust hebbe? Hier, drink Brannwien un gloow nich ömmer an spooke." Otto trank sich neuen Mut an und sie gingen ein Stück stromabwärts zu einer tieferen Stelle. Hier wollte der Fischreichtum kein Ende nehmen. Franz, alle Vorsicht außer acht lassend, rief auf einmal aufgeregt mit lauter Stimme: „Na, nu öß dä Föschbiedel voll, wo war wie nu dä Fösch rönndoahne? Säd öck nich, wie ware noch e Föschkrepsch möttnähme, oawer ju Dammelskäpp hadde bloß dem Brannwien önne Kopp."

Gustav fühlte sich nun ganz als polizeiliche Gewalt und hielt es an der Zeit, mit aller Strenge einzugreifen. Er konnte, wenn es notwendig war, im Brustton ein vornehmes und herrisches Hochdeutsch, ganz so ähnlich wie der Amtsche Inspektor, hervorbringen. „Verdammte Saubande, wer hat euch hier zu fischen erlaubt?" donnerte Gustav hochaufgerichtet mit gewaltiger Stimme vom Ufer auf die erstarrten Fischer herab.

Eine Sekunde Totenstille. Dann aber rasten die drei Schwarzfischer wie gescheuchte Nilpferde dem jenseitigen Ufer zu, hatten es im Handumdrehen erklommen und schlugen einen rasenden Galopp an, der durch Gustavs Ruf „Halt, oder ich schieße" noch gesteigert wurde. Da donnerte mit langem Feuerstrahl ein schrecklich krachender Schuß über die Köpfe der Ausreißer hinweg, die sich wie vom Blitz getroffen ins Gras fallen ließen. Gustav watete durch den Fluß und erstieg ebenfalls das jenseitige Ufer. Inzwischen hatten sich die zu Tode Erschrockenen wieder aufgerafft und liefen wie die Hasen. In dem Moment, als Gustavs zweiter Schuß erbarmungslos krachte, verwickelte sich August im Netz und fiel zu Boden.



„Nu nützt allet Loope nuscht mehr, dem August hätt he joa all getroffe", jammerte Otto, im Laufen innehaltend. „Wie ward dat bloß noch ende", jammerte händeringend nun auch Franz. Erleichtert sahen sie, wie sich der August erhob, das Netz ergriff und sich wieder in Trab setzte.

„August, schmiet dat Schietnetz weg un komm", raunte Otto ihm zu. Als Franz sah, daß August das Netz fallen ließ, warf auch er den vollen Fischbeutel von sich. Währenddem war Gustav schon in bedrohliche Nähe gerückt und sein dritter Schuß bewirkte, daß seine Opfer in kopfloser Flucht danach trachteten, so schnell wie möglich aus dem Bereich der schrecklichen Waffe zu kommen.

Mit gellendem Kiewitt, Kiewitt, wurden sie von einer Schar aufgescheuchter Kiebietze umkreist. Das Bellen und Heulen einiger Hofhunde klang den Flüchtigen schauerlich in den Ohren und schließlich konnte die Knallerei und das Gebrüll des hartnäckigen Verfolgers die stärksten Nerven zum Erzittern bringen. Die Flucht gestaltete sich noch dramatischer, als einige Stacheldrahtzäune in größter Hast zu durchkriechen waren. Hosen und Hemden gingen in Fetzen. Zuletzt gab es noch drei Krümmungen des Flusses zu durchqueren. Mit Todesverachtung warf sich Franz, ungeachtet seines Bauches, wie ein Seelöwe aufklatschend ins Wasser.

Als Gustav über die halbleere Schnapsflasche stolperte, die den Fischern abhandengekommen war, gab er sofort die Verfolgung auf. Gustav haßte allen Alkohol so sehr, daß er ihn, soviel er seiner habhaft werden konnte, bis auf den letzten Tropfen vertilgte. Nach ausgiebiger Stärkung, mit Beute reich beladen, marschierte er dem Dorfe zu. Schlich sich dann auf Franzens Hof, entleerte den Fischbeutel in den Tränketrog am Brunnen, hängte das Netz über den Zaun und ging hochbefriedigt nach Hause.

*

Franz war, nach schlecht verbrachter Nacht, recht mißmutig aufgestanden und wankte fluchend mit lahmen Beinen zum Brunnen, um Wasser zu trinken. Wie vom Donner gerührt starrte er auf die Fische im Trog. Als er aber auch das Netz mit der leeren Schnapsflasche gewahrte, wußte er sofort, wo er den schießwütigen Verfolger und Störer des nächtlichen Fischzuges zu suchen hatte. Nachbar Otto war hinzugekommen. Nach anfänglichen Rachepläner, Verwünschungen und Flüchen hellten sich ihre finsteren Gesichter auf. Im Gedenken an ihr tragikomisches Abenteuer brachen sie in ein Gelächter aus, daß ihnen die Augen tränten.

Abends gab es bei Franz ein großes Fischessen mit reichlich Bier und Schnaps. Auch der Gustav hatte sich dazu ganz „zufällig" eingefunden. Die drei Fischer musterten ihn mit argwöhnischen Blicken. Aber Gustav aß mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt und mit großem Appetit die knusprigen Bratfische, und beteiligte sich recht emsig an der Vertilgung des von ihm so gehaßten Alkohols.

Als sich später auch die Dorfjugend einfand, nahm Franz seinen Duddel, die Ziehharmonika, vom Himmelbett und spielte zum Tanz auf. So entwickelte sich der Fischzug doch noch zu einem recht vergnüglichen Fest. E. Z.

Krebsfang unter Erlenbüschen

Das war vor etwa siebzig Jahren. Wenn der harte Winter entschwunden war und Frühling und Sommer mehr Wärme brachten, erinnerten wir zwölf- bis fünfzehnjährigen Jungen uns unserer Lieblingsbeschäftigung: Wir zogen aus, um Krebse zu fangen. Wir suchten Bäche und kleine Flüßchen mit gutem Erlenbestand auf. Dort konnte man die Krebse unter dem Wasser aus ihren Löchern zwischen den Wurzeln hervorholen. Der Wasserstand lag bei diesen Gewässern in normalen Zeiten bei 50 bis 70 Zentimetern. War der Regen längere Zeit ausgeblieben, dann hatte man klare Sicht bis auf den Grund des Wassers. Wir konnten einen guten Erlös verbuchen, wenn wir die gefangenen Krebse verkauften. Manchmal gab es auch blutige Finger, wenn die Schalentiere sich mit ihren Scheren wehrten.

Eine zweite Art, Krebse zu fangen, war das Auslegen von Keschern, die in einer Schnur endeten und an den Erlen befestigt wurden. Auf diesen Netzen (30 bis 40 cm in runder Form) wurden kleine Stückchen Fleisch befestigt. Dann wurden sie auf den Grund des Wassers an den Wurzeln niedergelegt. Von Zeit zu Zeit wurden diese Netze (wir hatten so acht bis zehn davon) kontrolliert. Wir zogen sie hoch, wenn sich einige Krebse darin angesammelt hatten.

Großen Erfolg brachte das Krebsefangen bei schwülem Wetter mit heftigem Gewitter und wenig Regen. Mit Kien ausgerüstet, gingen wir zu den Fangstellen. Hier wurde das harzartige Zeug über dem Wasser an den Erlenstubben abgebrannt. Die Krebse kamen dann aus ihren Löchern hervor und wurden mit einem Kescher, der in einem Stiel endete, abgefangen. In den guten Hotels war ein Krebsessen bei einer Flasche Mosel zu damaliger Zeit sehr beliebt — und ist es sicher noch heute.

Joseph Schikowski

Der Wunderdoktor

EINE ERZÄHLUNG VON RICHARD BRIESKORN

Manchmal sind Erinnerungen stärker als die Gegenwart. Vor allem, wenn man älter wird, wenn man nicht mehr im Beruf steht und viel Zeit hat, nachzudenken. Besonders jetzt, wo ich mich müde und krank fühle, muß ich oft an den Wunderdoktor vom Sackheim zurückdenken. Er war damals, als ich ihn aufsuchte noch nicht lange in Königsberg. Aber man flüsterte sich so allerlei über ihn zu. Er sei ein Weiser, sagten die einen, ein Grobian, die anderen. Nicht die Medikamente, die er verschreibe, sondern seine suggestive, keinen Widerspruch duldende Art mache die Leute gesund.

Ich erinnere mich an die Begegnung mit ihm noch so deutlich, als sei es gestern gewesen. Und dabei sind es fast zwanzig Jahre her. Es hatte damals bei mir zu Hause einen mächtigen Ehekrach gegeben, mit Vorwürfen, Tränen und Türenknallen. So hatte ich Carla in meiner ganzen zehnjährigen Ehe noch nicht erlebt. Meine Frau fühlte sich vernachlässigt. Seit ich die „rechte Hand" des Chefs geworden war, kannte ich nur noch die Arbeit. Ich kam nur noch gelegentlich zum Essen und Schlafen nach Hause. Manchmal schlief ich im Büro auf der Couch. Und Carla führte indessen in ihren vier Wänden ein Dornröschen-Dasein. Dabei war sie eine Frau in den besten Jahren, lebenslustig und temperamentvoll. Kein Wunder, wenn sie mich einen „eiskalten, gefühllosen Roboter" nannte und mir schmollend zu verstehen gab, daß sie ja schließlich keine Puppe mit einem Uhrwerk in der Brust, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut sei.

Carla hatte nicht ganz unrecht. Daß sie mir ausgerechnet an meinem vierzigsten Geburtstag diese fürchterliche Szene machen mußte, ging mir denn doch gegen den Strich. Aber hatte ich sie nicht auch in der gröblichsten Weise herausgefordert? Sie hatte ein kleines, nettes Geburtstagsessen zu Zweien für den Abend arrangiert. Auch eine gute Flasche war kaltgestellt. Ich hatte bei allen meinen Kontobüchern geschworen, spätestens um acht Uhr zu Hause zu sein. Und dann war diese verdammte Direktionskonferenz dazwischengekommen, und ich war erst gegen Mitternacht gelandet. So etwas nehmen Frauen natürlich übel. Und so war die Bombe geplatzt, hatte Carla ihrem übervollen Herzen Luft gemacht. Sie hatte mir gedroht, mich zu verlassen, falls ich nicht einen Arzt aufsuchen und einen längeren Urlaub antreten würde.

*

Und nun saß ich im Wartezimmer des Arztes, den mir ein Freund empfohlen hatte. Ich fühlte mich wirklich krank und elend. Aber war ich denn schon ein alter, verbrauchter Mann? Auf alle Fälle wollte ich mich bessern und mir so ganz nebenbei eine kleine Kur verschreiben lassen. Von Wie und Was hatte ich jedoch keine rechte Vorstellung. Ich mußte an Steinach mit seinen Affendrüsen denken. Aber das war wohl längst überholt. Heute gab es Hormonspritzen und andere Wundermittel. Ob der Arzt, den ich konsultieren wollte, sich darauf verstand, wußte ich nicht. Ich hatte nur ganz entfernt läuten hören, daß er ein Wunderdoktor sei und ganz neue, geheimnisvolle Methoden anzuwenden pflegte.

Ich sah mich im Wartezimmer um. Ich konnte nichts Besonderes entdecken. Es war wie jedes andere. Ein Dutzend Stühle, ein mittelgroßer Tisch in der Mitte mit den üblichen Illustrierten. D[illegible] schmale Fens[illegible] dem sich die untergehende Sonne spiegelte, ließ den schönen Sommertag nur ahnen. Die Wartenden waren meistens Frauen, jüngere und ältere. Wieder einmal ein Beweis dafür, daß die Männer keine Zeit hatten. Nicht einmal zum Arzt konnten sie gehen. Oder waren sie weniger krank als die Frauen? Ein wenig stutzig machten mich allerdings die Bilder, die an den Wänden hingen. Ich konnte von meinem Platz aus dem Meeresgott Poseidon direkt in die blauen Pupillen blicken. Er sah merkwürdig verklärt und verjüngt aus, dieser Poseidon. In seinem roten Bart glitzerten Wassertropfen wie Brillanten. Sein riesiger Dreizack blitzte silbern in der Sonne. Rechts und links hingen Insellandschaften, auf denen sich in etwas verblaßten Farben die Weite des Meeres und der Abglanz südlicher Breiten offenbarte. Das sah eher nach Reisebüro als nach Wartezimmer aus.

*

„Der Nächste bitte", sagte die weißbekittelte Sprechstundenhilfe mit einladendem Lächeln. Aller Augen waren auf mich gerichtet. Offenbar war ich dran. Ich erhob mich und stolperte, noch ganz in Gedanken versunken, über die Schwelle. Hinter dem Schreibtisch des großen Ordinationszimmers saß breit und massig ein Mann mittleren Alters. Er hatte einen weißen Arztkittel an. Irgendwie erinnerte er an den Poseidon, den ich auf dem Gemälde im Wartezimmer gesehen hatte. Der rote Bart, die metallen schimmernde Künstlermähne, das frische Gesicht mit den großen blauen Augen. Die Wand hinter ihm wurde von einem riesigen Aquarium ausgefüllt, in dem hell angestrahlt die seltensten Fische und Seetiere schwammen. An der Längswand sperrte ein mächtiges Haifischgerippe den Rachen groß auf.

„Bitte", sagte der Doktor, indem er auf den Stuhl neben seinem Schreibtisch deutete. Während ich mich setzte, sah ich an der Rückwand des Zimmers ein großes Seestück mit Wellenschlag, nacktbadenden Kindern und spielenden Möwen.

Der Doktor sah mich mit seinen großen blauen Augen fragend an. „Ich möchte eine Verjüngungskur machen", sagte ich etwas schüchtern und befangen. Der Riese im Arztkittel lachte, daß das ganze Zimmer dröhnte und sein Bart sich aufbauschte, als sei ein Taifun hineingefahren. Aber das ging schnell vorüber. Ernst strich er seinen Bart glatt.

„Ich sehe schon, wo es bei Ihnen fehlt", sagte er. „Sie sind überarbeitet, Sie haben nervöse Herzbeschwerden, schlechte Verdauung, unruhigen Schlaf, zu hohen Blutdruck. Typischer Fall von Überarbeitung. Aber die wenigsten nehmen diese Krankheit ernst. Bis es dann eines Tages plötzlich passiert ist. Außerdem: wenn man jahrelang wider die Natur lebt, kann einen auch der beste Arzt nicht in einigen Tagen wieder gesund machen."

Ich zuckte die Schultern. Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte. Gewiß, er hatte recht. Ich hatte mit meinem Körper Schindluder getrieben. Aber schließlich war er ja Arzt und dazu da, mir zu helfen.

„Ich halte nicht allzuviel von den modernen Mixturen", fuhr er fort. „Zum Vorbeugen, gewiß, meinetwegen. Doch an die Gesundheit denken die Menschen ja leider immer erst zuletzt. Und dann ist es meistens zu spät, auch zum Vorbeugen. Aber heilen, wirklich heilen, kann nur die Natur. Der Ruf ‚Zurück zur Natur', den der Genfer Philosoph Rousseau vor zweihundert Jahren hören ließ, gilt heute mehr denn je. Ich aber möchte ihn dahin abwandeln: Zurück zum Wasser!" Er schmetterte die letzten Worte wie eine Fanfare heraus.

*

Ich sah ihn verständnislos an.

„Ja, wissen Sie denn nicht, daß alles Leben aus dem Wasser gekommen ist?" fragte er.

„Ich denke, wir stammen vom Affen ab", versuchte ich einzuwenden.

„Jawohl, laut Darwin", polterte der Riese. „Aber Darwin irrte. Recht dagegen hat der Grieche Anaximander, der schon sechshundert Jahre vor Christi feststellte, daß der Mensch von den Fischen abstammt. Das Wasser ist also unser eigentliches Element. Aber nicht nur das der Menschen, sondern aller Lebewesen auf der Erde. Auch die Affen machen da keine Ausnahme. Darwin hat nur übersehen, daß der Mensch von einem viel höher entwickelten Meerwesen abstammt, als die Affen."

„Ja aber, was hat das mit meiner Kur zu tun", wandte ich ein, fast erdrückt von soviel neuen Erkenntnissen.

„Die See ist das ewige Leben! Wasser heilt und lindert alle Schmerzen", sagte der Poseidon im Arztkittel philosophisch. „Fahren Sie an die See und Sie werden wieder zu sich selbst kommen. Die See belebt und erfrischt, sie kräftigt und heilt, sie entspannt und beruhigt. Sehen Sie sich die Menschen an, die sich täglich am Strande tummeln. Sehen sie nicht alle blühend, gesund und verjüngt aus? Der Wal wird dreihundert Jahre alt. Aber ich sage Ihnen, daß es Meerestiere gibt, die tausend Jahre und älter werden. Einst war das Meer das Paradies aller Lebewesen. Erst mit der Vertreibung aus diesem Paradies haben unsere Leiden und Sorgen begonnen."

„Glauben Sie das wirklich?" Ich war noch nicht überzeugt.

„Jawohl", sagte er feierlich, „wir sind nicht aus Erde, sondern aus Wasser gemacht. Über siebzig Prozent unseres Körpers besteht aus Wasser. Selbst unsere Knochen enthalten über dreißig Prozent Wasser. Unser Blutwasser entspricht fast haargenau der Zusammensetzung des Meereswassers. Und was wäre unsere Erde ohne den erfrischenden Regen?" Er machte eine kleine Atempause. „Baden Sie täglich in der See. Das macht Sie nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich jung. Machen Sie Wanderungen am Strand durch den Sand, aber möglichst barfuß und nur mit einer Badehose bekleidet, und Sie werden nicht nur gegen Wind und Wetter gefeit sein, sondern auch Ihre Spreizfüße verlieren."

Er erhob sich, drückte mir die Hand und wünschte mir eine gute Reise, indem er mich mit seinen meerblauen Augen zwingend ansah. Dieser Blick hypnotisierte mich förmlich. Und ich wußte in diesem Augenblick, daß ich dem Rat dieses heilbeflissenen Poseidon folgen, daß ich gründlich ausspannen und an die See fahren würde.

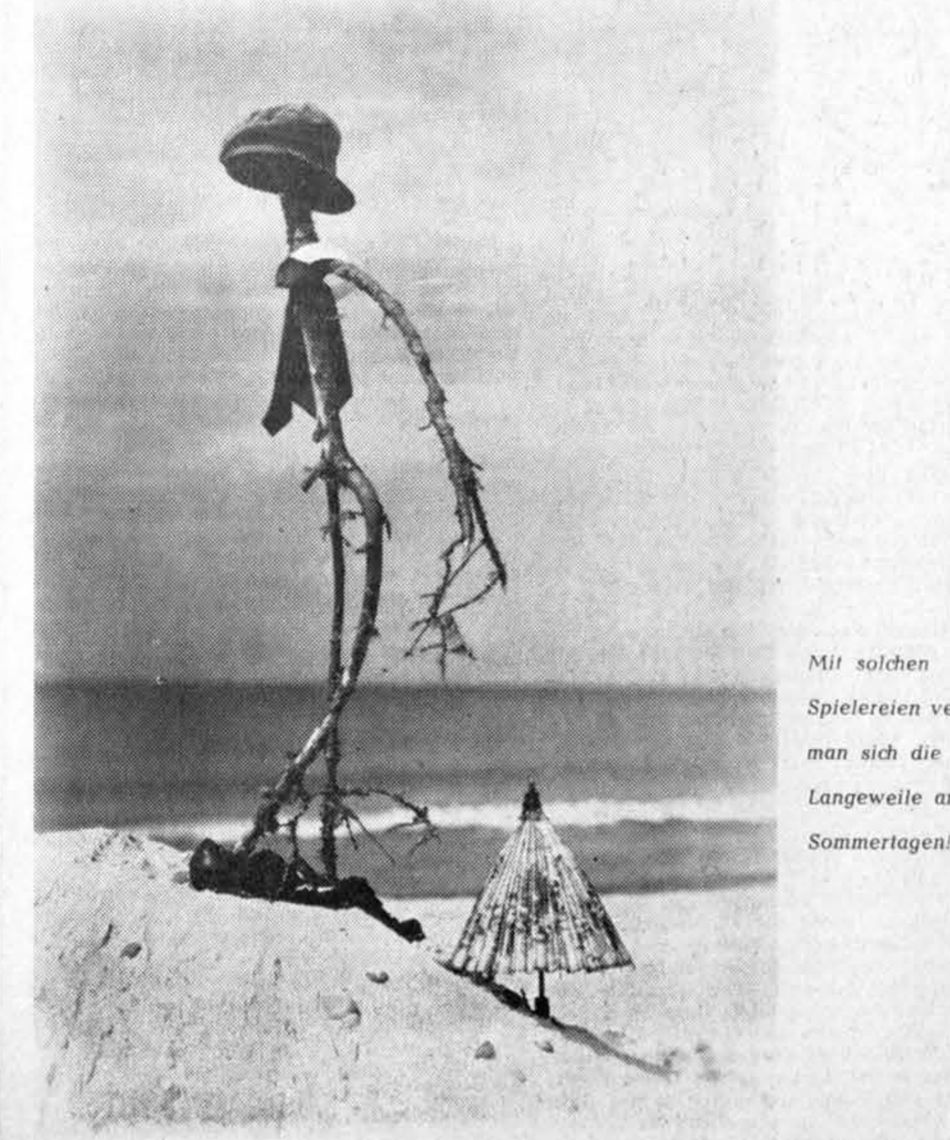
Ich reiste mit Carla nach Nidden. Es waren herrliche, unbeschwerte Wochen, die wir auf der Kurischen Nehrung verlebten. Das Wasesr schien wirklich ein Allheilmittel zu sein, so jung und frisch kehrten wir nach Königsberg zurück.

Heute brauche ich, brauchen wir alle — mehr noch als damals — frische Kräfte. Ob ichs noch einmal versuche? Ich meine, an die See zu fahren? Nach Nidden oder Schwarzort, nach Cranz oder Rauschen, das geht heute leider nicht. Aber irgendwo werde ich ja noch ein Zipfelchen See erwischen. Ich riskiers! Vielleicht hilfts noch einmal — wie damals, ach ja — wie damals!

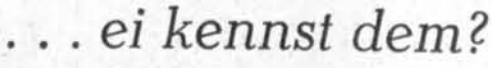


Der erste und der letzte Badegast

Aufn.: Staatliche Landesbildstelle Hessen



Mit solchen Spielereien vertrieb man sich die Langeweile an heißen Sommertagen!



. . . ei kennst dem?

Der Eierdieb

Hühner legen gerne ihre Eier an ungewöhnliche Plätze. Auf dem Hof des Bauern Kakschies kannte der Emil alle diese Stellen, denn er hatte eine Vorliebe für rohe Eier. Dem Bauern und der Bäuerin war diese Eigenschaft wohl bekannt.

Der Bauer und der Emil hatten eines Tages auf der Tenne zu tun, als ein Huhn gackernd aus seinem Nest aufflog. Der Bauer ging aus der Tenne, als habe er das nicht bemerkt. Der Emil nutzte die Gelegenheit, eilte zum Nest und steckte die Eier in seine Rocktasche.

Wenig später kam der Bauer wieder: Die Dreschmaschine müsse etwas anders stehen. Er zog sich die Jacke aus, bedeutete dem Emil, das gleiche zu tun, und spuckte sich in die Hände.

Der Emil legte die Jacke behutsam an die Seite. Der Bauer ging um die Maschine herum, geriet wie zufällig nahe der Jacke ins Stolpern und fiel hin. Er rappelte sich hoch und reichte dem verdatterten Emil die Jacke, an deren Taschen sich große gelbe Flecken zeigten.

„Nanu", meinte der Bauer so nebenbei, „wat hest denn doa en dienem Frack?"

Seit diesem Tag hatten die Hühnernester Ruhe.

Helene St

Das Ferkel

Mein Bruder fuhr, mit einem Ferkel unter dem Arm, zur Landwirtschaftskammer nach Königsberg, weil ein Ferkelsterben eine Untersuchung der verendeten Tiere erforderte.

Er mußte hier und da Formulare ausfüllen und unterschreiben, bis er endlich im Vorzimmer der letzten Instanz saß. Eine junge Dame meldete ihn an: „Hier kommt ein Ferkel!" Ganz perplex ergänzte mein Bruder: „Das bin ich aber nicht — das ist hier in der Reisetasche."

Marg Fl.

Die Bienenzucht

Auf einer Wagenfahrt nach Cranz überholte ich eines Morgens einen kleinen Burschen, der in Bledau die Schule besuchte. Ich nahm ihn ein Stückchen mit und wir plauderten über die Bienenzucht und die Imker. Ich fragte ihn: „Hett jun Lehrer ook Beene?, denn viele Lehrer in Ostpreußen hatten einige Bienenstöcke. Der Junge antwortete nicht. Ich wiederholte meine Frage und er murmelte: „Noa gewöß!"

„Weväl hett he denn?"

Der Junge sah mich von der Seite merkwürdig an und meinte nach einigem Zögern: „Noa, twee!"

Karl H.

Die kranke Liesel

In einer Königsberger Klinik lag auf der Kinderstation die vierjährige Liesel krank zu Bett. Der Stationsarzt machte Visite und fragte die Kleine: „Wie heißt du denn?" Prompt kam die Antwort: „Liesel Klein, vier Jahre alt, unverheiratet." Der Arzt hatte alle Mühe, sich das Lachen zu verkneifen, fragte aber bei jedem seiner Besuche wieder nach dem Namen. Eines Tages führt er seinen Kollegen mit und bringt ihn an Liesels Bett. Wieder fragt er: „Wie heißt du?" Ohne zu zögern antwortete sie: „Liesel Klein, vier Jahre alt, unverheiratet" Nach wenigen Augenblicken fügt sie jedoch hinzu: „Oap, wat froagst, vergätts joa doch bloß!"

Ernst H.

Stellenangebote

Buchdrucker

Ostpreuße, ledig, für mittlere Buchdruckerei im Raum Hamburg, zum 1. 8. oder 1. 9. 1964 gesucht. Möbl. Einzimmerwohnung vorhanden. Bewerb. erb. u. Nr. 44 032 Das Ostpreußenblatt Anz.-Abt., Hamburg 13.

Für unser modernes und landschaftlich schön gelegenes Schulungsheim in Oberaichen bei Stuttgart, Rohrer Straße 162, werden zum 15. August, spätestens jedoch zum 1. September 1964

2 freundliche Mitarbeiterinnen

für Küche, Zimmerdienst und Saalservice in Dauerstellung gesucht.

Geboten werden: Gute Bezahlung, geregelte Arbeitszeit, beste Verpflegung, Unterbringung im Hause in freundlichen Räumen mit fließendem Wasser, angenehmes Betriebsklima, Berufskleidung und großzügige Urlaubsgewährung. Sonn- und Feiertage stets arbeitsfrei. Angebote von Bewerberinnen, möglichst nicht unter 18 Jahren, erbitten wir an das Berufsgenossenschaftliche Schulungsheim, 7021 Oberaichen b. Stuttgart, Rohrer straße 162.

Für unser Büro in Hamburg suchen wir ab sofort eine

Stenotypistin

die an Jugendarbeiten interessiert ist.

Sie finden bei uns einen angenehmen Mitarbeiterkreis, auch bieten wir Ihnen einige Vergünstigungen. Ostpreußinnen werden bevorzugt. Bewerbungen mit Bild und Zeugnisabschriften erb. u. Nr. 43 622 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Wir suchen ein ehrliches, fleißiges

Hausmädchen

zum sofortigen Eintritt oder später. Sehr gutes Gehalt, alles kassenfrei. Hauskleider und Schürzen werden gestellt. Während dreier Monate im Jahr befindet sich kein Schüler im Heim. Waschfrau und Bügelfrau vorhanden.

Büchler'sches Knabenheim Weilheim

812 Weilheim zwischen Garmisch-Partenkirchen und München

Ein schönes Zuhause

in einer ruhigen Wohngegend von Bad Homburg/Ts. bieten wir einer alleinstehenden Frau, die uns völlig selbständig den Haushalt führt. Wir bewohnen ein kleines Einfam.-Haus und wären glücklich, einen ruhigen Menschen mit angenehmer Wesensart und mit Sinn für gepfl. Häuslichkeit zu finden, der sich harmonisch in unseren 3-Pers.-Kreis einfügt. Zuschriften erbeten u. Nr. 43 915 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ich suche in Vertrauensstellung für meinen kleinen ostpreußischen Arzthaushalt

ältere selbständige Kraft

Angebote erbeten an Frau Dr. med. Lieselotte Ackermann (früher Königsberg-Beydritten), 2061 Siebenbäumen über Bad Oldesloe (Holstein).

Heim- und Nebenverdienst-
Informationen kostenlos für Männer u. Frauen überallhin durch Fa. H. Räder, 85 Nürnberg, Burgschmietstr. 42 a

---

Suche für meinen Sohn, Abiturient, bescheid., ordentl. in Berlin

einfach möbl. Zimmer

mögl. sofort od. später. Hildegard Westphal, 3 Hannover-Buchholz, Misburger Mühlenweg 102.

Suchanzeigen

Guttstadt, Kr. Heilsberg. Anschrift von **Freund(t), Josefa,** geb. 1922 in Guttstadt, ehem. Angestellte bei d. Stadtverwaltung Guttstadt, gesucht v. Rechtsanwalt u. Notar J. Walter, 469 Herne (Westf), Schaeferstraße 28.

Wer kann Auskunft geben üb. den jetzigen Sitz der **Bausparkasse „Treubau"**, früh. Königsberg, im Haus d. Kreishandwerkerschaft, od. Mitarbeiter d. Bausparkasse. Architekt **Pries**, der unser Bauvorhaben am Hammerweg, Gelände Laosken, ausführ. wollte, wird gebeten sich zu melden zw. Anspr. auf LAG. Frau Anna Schlobinski, 449 Papenburg (Ems), Sandberg 29.

Frühere **Plisseebrennerei Schirmacher,** Königsberg Pr., Nikolaistraße 14 — suche ehem. **Angestellte,** ferner Familie **Geniess,** früher Hospitalstraße, und Herrn **Brien,** Mechaniker d. Fa. Singer — bitte melden bei Hildegard Seeber, geb. Schirmacher, 8 München 13, St.-Blasien-Straße 2.

Stellengesuche

55jähr. Kriegerwitwe, fürsorgl. u. zuverlässig, möchte ält. Herrn betreuen (ohne Gehaltsforderung). Zuschr. erb. u. Nr. 43 975 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Amtl. Bekanntmachungen

Als

ERBEN

gesucht werden die Geschwister od. Halbgeschwister von **Charlotte Johanne Zipper,** die 1882 i. Rothfließ, Kr. Rößel, geboren wurde und sich später mit einem gewissen **Assmann** verheiratet hat. Die Gesuchten oder deren Nachkommen werden gebeten, sich umgehend zu melden bei J.-F. Moser, 757 Baden-Baden, Postfach 630, Telefon 36 39.

Verschiedenes

Kleines Landhaus mit Garten zu kaufen gesucht. Angeb. erb. u. Nr. 43 920 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Welcher Landsmann bietet pens. Beamten (pass. Jäger) **Jagdgelegenheit?** Zuschr. erb. u. Nr. 44 019 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

An alle Metzger

1 Wohnhaus m. Fleischereibetrieb i. R., Heinsberg (Westfalen); 1 Wohnhaus m. Fleischereibetrieb i. R., Bad Homburg-Kirdorf zu verkaufen. 1 Metzgereibetrieb i. R., Steinheim (Main) zu verpachten d. Immobilien J. Danielewize, Essen, Süthers Garten 15.

Ia Holstein. Landr. Dauer- **Wurst** v. hochfein. Qualität ist ein Genuß. Cervelat-, Salami-, Plock-, Mettwürste, Teewurst, Rügenwald. Art. 2-kg-Probepäckchen (netto 1650 g) nur 12,30 DM ab hier Nachnahme. **Reimers, Landh. Holstenhof,** 2085 **Quickborn (Holst) 51.** Preisliste üb. Schink., Speck, Rollschink., Wurst- u. Fleischkonserven bitte anford.

Käse prima abgelagerter **Tilsiter Markenware vollfett,** in halben u. ganzen Laiben, ca. 4,5 kg, per ½ kg 2,15 DM. Käse im Stück hält länger frisch. Keine Portokosten bei 5-kg-Postpaketen **Heinz Reglin, Ahrensburg/Holstein**
Fordern Sie Preisliste f. Bienenhonig u. Holsteiner Landrauch-Wurstwaren

---



800 Ferienorte in 26 Ländern

Wiedersehen mit Danzig

Ostseekreuzfahrten mit MS „Nordland"

Route: Travemünde, Bornholm, Zoppot (Danzig), Travemünde.

1. Reise 1. bis 6. Oktober
2. Reise 6. bis 11. Oktober
3. Reise 11. bis 16. Oktober

Preise je Person für die Kreuzfahrten nach Lage und Art der Kabine von 270,– DM bis 580,– DM

Route: Travemünde, Helsinki, Leningrad (Moskau), Stockholm, Travemünde.

1. Reise 8. bis 19. September
2. Reise 19. bis 30. September

Preise je Person für die Kreuzfahrten nach Lage und Art der Kabine von 500,– DM bis 1330,– DM

Im Preis eingeschlossen: Seepassage von und bis Travemünde, volle Verpflegung an Bord, Steuern, Reiseleitung. Die Preise für Landausflüge und weitere Einzelheiten im Sonderprospekt. Beratung und Buchung in jedem Reisebüro mit dem Scharnow-Zeichen. Oder Postkarte an Scharnow-Reisen, 3 Hannover, Haus d. Reise Da

SCHARNOW-REISEN

Sein eigener Herr sein - das ist ein schönes Gefühl

Möchten Sie nicht auch einen eigenen Betrieb haben der Ihnen ein hohes monatliches Einkommen einbringt?

Kapitalanlage und krisenfeste Existenz

zugleich erhalten Sie bei 10 000 bis 15 000 DM Anfangskapital durch den Kauf einer **chemischen Schnellreinigung.**

Auch als **Familienunternehmen** und zur **Betriebsumstellung konkurrenzbedrohter, branchenfremder Gewerbezweige** geeignet.

Nichtfachleute arbeiten wir ein.

Nähere Einzelheiten, auch über Restfinanzierung, durch



Firma Dr. Werner Windhaus, 4 Düsseldorf
Theodor-Körner-Straße 7 / 246

Vertretungen und Kundendienst im gesamten Bundesgebiet

Bernstein-Schmuck

in großer Auswahl, auch in **Gold** und **Silber** gefaßt.

BERNSTEIN-RASCHKE
Hamburg, Großer Burstah 1
Lübeck, Fleischhauerstraße 8

Echter Wormditter Schnupftabak

Kownoer Ia grün od. braun u. Erfrischungstabak nach C. Grunenberg liefert **LOTZBECK & CIE., Ingolstadt.**

I. Soling. Qualität Tausende Nachb. **Rasierklingen** 10 Tage z. Probe

100 Stück 0.08 mm 2,90, 3,70, 4,90 — 0,06 mm 4,10, 4,95, 5,40

Kein Risiko, Rückgaberecht, 30 Tage Ziel
Abt. 18 KONNEX-Versandhaus 29 Oldenburg i.O.

Unterricht



Zum Oktober und April werden aufgenommen:

1. **in der Krankenpflegeschule Wetzlar** zur Ausbildung als Krankenschwester gesunde ev. Mädchen (17—25 J.)
2. **in der Vorschule f. sozialen u. pflegerischen Dienst.** Mädchen (14—15 J.) mit gutem Volksschulzeugnis
3. **Mittelschülerinnen** zur Ableistung des hauswirtschaftlichen Jahres
4. Mädchen und Frauen (17—37 J.). **Ausbildung als Krankenhaus-Helferin.**

Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg
633 Wetzlar, Postfach 443

EVANG. DIAKONIEVEREIN

Ausbildungsstätten mit staatlicher Abschlußprüfung

Krankenpflege: In Berlin · Bielefeld · Delmenhorst Düsseldorf · Frankfurt a. M. · Göttingen · Hamburg Herborn · Husum/Nordsee · Mülheim/Ruhr · Oldenburg Osnabrück · Reutlingen · Rotenburg/Fulda · Saarbrücken Sahlenburg/Nordsee · Völklingen/Saar · Walsrode Wolfsburg · Wuppertal-Elberfeld.

Säuglings- und Kinderkrankenpflege: In Berlin · Delmenhorst · Düsseldorf · Fürth/Bayern · Oldenburg Walsrode · Wolfsburg.

Diätküche: In Berlin · Wolfsburg.

Allgemeine Krankenhausküche: In Berlin · Bielefeld · Düsseldorf · Saarbrücken · Sahlenburg/Nordsee.

Heimerzieherinnenschule: In Düsseldorf und Ratingen.

Schule für Beschäftigungstherapie: In Berlin-Spandau.

Sonderausbildung für Operationsschwestern, Hebammenschwestern, Gemeindeschwestern.

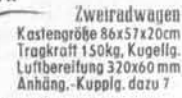
Schwesternfortbildung in den Diakonieschulen in Kassel und Berlin, Schwesternhochschule der Diakonie in Berlin.

Schwesternvorschule—Pflegevorschule—Haushaltungsschule — Abiturientinnenkurse (viermonatig).

Bereits ausgebildete evangelische Schwestern können aufgenommen werden (Sonderberatung).

EV. DIAKONIEVEREIN BERLIN-ZEHLENDORF
Prospekt u. Auskunft durch die **Zweigstelle**
34 Göttingen, Goßlerstraße 5, Ruf: 58851

AB FABRIK



nur DM 57,- **Zweiradwagen** Kastengröße 86x57x20cm Tragkraft 150kg, Kugellg. Luftbereifung 320x60 mm Anhäng.-Kupplg. dazu 7

Stahlrohr-Muldenkarre mit Kugellager, 85 Ltr. Inhalt, Luftbereifg. 490x100 mm 65,- 70 Ltr. Inhalt, Luftbereifung 320x60 mm nur DM 45,-

Besonders stabile Ausführung - Rückgaberecht
Richter & Mohn DO 5762 Hachen i. W.

SONDERANGEBOT!

Feine Federbetten

mit Goldstempel und Garantieschein
Ia Gänsehalbdaunen
Garantieinlett: rot-blau-grün-gold
Direkt v. Hersteller — fix u. fertig

130/200 3 kg statt 100,- nur 80,-DM
140/200 3½ kg statt 111,- nur 91,-DM
160/200 4 kg statt 123,- nur 103,-DM
80/ 80 1 kg statt 30,- nur 25,-DM

Nachn.-Rückgaberecht. Ab 30,—DM portofrei, ab 50,— DM 3 % Rabatt

Brandhofer Düsseldorf
Abt. 11 Kurfürstenstraße 30

IHR VORTEIL

Wenn Sie selbst schneidern, dann noch heute gratis Stoff- und Restepreisliste anfordern! Immer günstige Angebote.

10 m Acetat- und Tricelseide, bunt bedruckt sort., nur 25 DM

We Ha Tex
Stoff- und Resteversand
415 Krefeld, Philadelphiastr. 119

Landsleute trinkt

PETERS - KAFFEE!

Konsum-Kaffee 500 g 5,28 DM
Haush.-Mischung 500 g 6,28 DM

garantiert reiner Bohnenkaffee, nur auf Wunsch gemahlen. Ab 25 DM portofreie Nachnahme abzüglich 2 % Skonto. Bei kleinen Mengen Portoanteil.

ERNST A. PETERS, Abt. Ostpr.
28 Bremen 1, Fehrfeld 50

Leistungsgeflügel

aus besten Zuchten m. hoher Legeleistung. **Wß. Legh., rebhf. Ital. u. Kreuzungen:** 6 Wo. 3,30; 8 Wo. 4,30; 10 Wo. 4,80; 12 Wo. 5,30; 14 Wo. 5,80 DM. **Ältere Tiere u. and. Rassen** a. Anfrage. **Zuchthähne** halber Hennenpreis. **Masthähnchen:** 3—4 Wo. 70 Pf.; 4—5 Wo. 90 Pf.; 5—6 Wo. 1,— DM. Leb. u. ges. Ank. gar. Vers. Nachn. Bahnstat. angeb. Bei Nichtgef. Rückn. a. m. Kost. innerh. 5 Tage. **Geflügelaufzucht Willi Hellmich, 4815 Sende üb. Bielefeld 2, Grenzweg Nr. 26/213.**

Heidelbeeren

(Blaubeeren), waldfrisch, direkt a. den Verbraucher. Ia trock., saub., zuckers. Inlandsware, 18 Pfd. einschl. Korb ca. DM 15,50, in Eimern verpackt DM 1,— mehr.
WALDHONIG, netto 5-Pfd.-Eimer DM 18,50, 10 Pfd. 36,50. Bitte genaue Bahnstation angeben.
BRUNO KOCH, 8475 Wernberg/Bay.



Räder ab 82,-

Sporträder ab 115,- mit 2-10 Gängen. Kinderräder, Anhänger. Großer Katalog m. Sonderangebot gratis. Barrabatt oder Teilzahlung.

Größter Fahrrad-Spezialversand ab Fabrik
VATERLAND (Abt. 419), 5982 Neuenrade i. W.

Ia goldgelber gar. naturreiner Bienen-, Blüten-, Schleuder- **Honig** Marke „Sonnenschein" Extra Auslese wunderbares Aroma
4½ kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 21,80
2¼ kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 11,80
Keine Eimerberechnung. Seit 40 Jahren! Nachn. ab Honighaus **Seibold & Co., 11 Nortorf**/Holst.

HAARSORGEN!

Ausfall, Schuppen, Schwund, brechend., spaltend. glanzl. Haar? Ca. 300 000 bearbeitete Haarschäden beweisen Erfahrung. Tägl. begeisterte Dankschreiben.

Haarkosmetisches Labor
6 Frankfurt/M 1, Fach 3569/32

Sie erhalten kostenlose Probe!

Jetzt ohne Anzahlung ein **BLUM-Fertighaus A. 113, T. 7069 Minden/W.**

Bekanntschaften

Rentnerin, 63 J., ev., Kriegerwitwe, ostpr. Vertr. a. d. Kr. Gumbinnen, jetzt Bremen-Nord, bietet Herrn pass. Alters Wohngemeinschaft. Angeb. erb. u. Nr. 43 970 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wo finden wir für unsere Tochter, 29/1,70, ev., schlk., dunkel, gut auss., häusl. u. kinderlieb, seit Jahren in der Leitung unseres mittel. Produktionsbetriebes tätig, den sie übernehm. soll, tücht., sol., aufmerks., mögl. akadem. gebildet. Ehepartner? Vermögen nebensächlich. Bildzuschr. erb. u. Nr. 43 918 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Eins. Ostpreußin, 63 J. alt, wünscht Verbindg. m. gleichaltrig. Dame. Zuschr. erb. u. Nr. 43 917 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

34/1,72, ostpr. Försterstochter, jetzt a. Kinderkrankenschwester tätig, wünscht die Bekanntschaft eines Ostpreußen aus entsprechenden Verhältnissen. Zuschr. erb. unt. Nr. 43 914 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Gutsbesitzertochter, 22/1,68, ev., gut aussehend, nicht unvermögend, wünscht m. tolerantem, gebildet. Herrn i. geh. ges. Position, auch Witwer m. Kind, eine wirkl. gute Ehe einzugehen. Zuschr. erb. u. Nr. 43 848 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Geschäftstochter (Königsbergerin), aus gut. Hause, gepfl. Erscheinung, schl., sucht liebenswerten, ritterl. Partner (37—52 J.). Bildzuschr. erb. u. Nr. 43 847 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alleinst. Witwe aus gut. Hause, Anf. 60, m. gut. Versorg., sucht Heimat b. ält., gebild. Herrn m. Eigentum. Zuschr. erb. u. Nr. 43 927 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwe, Ostpr., 57/1,62, ev., vollschlk., dkl., gesund, einwandfr. Vergangenh., einf. u. schlicht, Barvermög. u. schöne Wohng. vorh., jedoch nicht ortsgeb., alleinst., wünscht Bekanntsch. m. charakterf., nett. Herrn i. ges. Pos., passend. Alters zw. Heirat. Gesch. zweckl. Frdl. Zuschr. m. Bild erb. u. Nr. 43 925 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, Witwer, 68 J., Rentner, vollst. eingericht. Wohnung vorhanden, wünscht Landsmännin (60—65 J., zwecks gemeins. Haushaltsführung. Bildzuschr. erb. u. Nr. 43 968 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Hessen. Ostpr. Witwer, 60/1,78, ev., m. gut. Kriegsschadensrente u. gut eingerichteter Eigentumswohnung, sucht ehrl. Witwe, ohne Anh., zw. gemeins. Haushaltsführung. Bildzuschr. erb. u. Nr. 43 916 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Bauernsohn, ev., 1,82 gr., dkbl., i. d. Landwirtschaft tätig, wünscht Bekanntsch. mit gläub., ostpr. Bauernmädel, b. 28 J., das Lust u. Liebe zur Landwirtschaft hat. Raum Niedersachs./Schlesw.-Holstein. Nur ernstgem. Bildzuschr erb. u. Nr. 43 849 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 41/1,80, i. ges. Stellung, Haus, Garten u. Pkw., ehel. enttäuscht, sucht aufgeschl. u. zuverl. Lebenskameradin. Zuschr. erb. u. Nr. 43 767 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Jung. Bauhandwerker, 30/1,63, ev., gut auss., kein Egoist, friedlieb. u. anpassungsfähig, möchte gern m. ein. jung., gut ausseh. Mädchen pass. Alters zw. Heirat bekannt werden, gegens. Zuneigung soll entscheid. Mögl. Bildzuschr. (zur., strengste Diskretion selbstverständlich) erb. u. Nr. 43 765 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt. Hamburg 13.

Ostpreuße, Anf. 60/1,70, led., ev., strebs. u. gut, berufst., Niedersachs., wünscht Bekanntsch. einer ehrl., ostpr. Ehegefährtin b. 43 J. Wohng. vorh. Zuschr. erb. u. Nr. 43 974 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwer, Ostpr., 53, Facharb. i. Baugewerbe, 2 schulpfl. Kinder, sucht einf., ehrl. Frau entspr. Alters z. Führg. d. Haushaltes. Neues Eigenheim m. Gart. u. reichl. Wohnraum Nähe Bremen vorh. Bei gegens. Verstehen spät. Heirat mögl., aber nicht Bedingung. Ausf. Zuschr. erb. u. Nr. 43 926 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

NRW: Ostpreuße, alleinst. u. einsam, Ende 60, finanziell gesichert, sucht bürgerl., ehrl., alleinst. Frau m. kl. Rente f. gemeins. Haushalt. Heirat mögl. Zuschr. erb. u. Nr. 43 924 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Norddeutschl.: Ostpr. Witwer, 54/1,73, ev., dkl., o. Anh., berufst., wünscht eine liebe, gute Wirtschafterin (40—45 J.), o. Anh., zwecks Heirat kennenzul. Mögl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 43 922 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Glück ins Heim! Bin 42/1,75, schuldlos gesch., gutsit. Mitinhaber eines soliden Großhandelsunternehmens, schl., breite Schultern, voll. Haar, off. Charakter, humorvoll, naturlieb. Welche treuveranlagte Dame — gern m. Kind — bringt wieder etwas Sonnenschein in mein einsames Dasein? Suche Liebesehe — kein Vermögen! (Neubauwohnung, schneller Pkw, Motorboot vorh.). Ehrlich gemeinte Zuschr. beantwortet gern u. ausführl. Nr. 43 730 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Köln—Aachen, Beamter des gehob. Dienstes, 40/1,72, led., ev., dklbl. und gut ausseh., sport.-schlanke Erscheinung, vielseitig interess. u. für alles Schöne u. Gute sehr aufgeschloss., sucht auf dies. Wege eine passend. Partnerin. Bildzuschr. erb. u. Nr. 43 998 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

jede Reparatur
mit schriftl. Garantie!
Katalog kostenlos

feine BERNSTEIN-ARBEITEN ostpr. Meister



8011 München-VATERSTETTEN

Katalog kostenlos

Ihre Familienanzeige

im Ostpreußenblatt

wird

überall gelesen

Meine Vermählung mit Fräulein Christine Schnege Tochter des gefallenen Pfarrers Heinz-Hermann Schnege, früher Wormditt, Kreis Braunsberg, und seiner Frau Gemahlin Dorothea Schrader, verw. Schnege, geb. Kuhn, gebe ich hiermit bekannt.

Dipl.-Sozialwirt Markwart Schmidt

Loccum, Evangelische Akademie, 4. Juli 1964

Anläßlich unserer Silberhochzeit am 8. Juli 1964 grüßen wir alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat.

Hermann Köck
und Frau Anna
geb. Schöttke

Rietberg (Westf)
Breslauer Straße 8
früher Marschehnen
und Zimmerbude, Kr. Samland



Fern seiner Heimat Wittken bei Herdenau, Elchniederung, Ostpreußen, feierte das Ehepaar

August Doll
und Frau Frieda
geb. Nelamischkies

das Fest der Goldenen Hochzeit in Rohsdorf über Genthin, Bezirk Magdeburg.



Am 6. Juli 1964 feiert meine liebe Frau, unsere gütige Mutter, Schwieger- und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Kinzner
geb. Schober
früher Gumbinnen, Ostpreußen
Schillerstraße 18
jetzt wohnhaft in
Remscheid-Lennep, Wiesenstr. 4

ihren Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
ihr Gatte Gustav Kinzner
Tochter Ursula
Schwiegersohn Gerhard
Sohn Horst
Schwiegertochter Rosemarie
und fünf Enkelkinder
die Brüder Albert Schober
vermißt
mit Familie in Obersdorf
Kreis Straußberg
Gustav Schober mit Frau
und Tochter
in Hemme b. Heide (Holst)
Ernst Schober und Frau
Neubrandenburg (Meckl)



Unsere liebe Mutti, Oma und Uroma

Martha Kattoll
geb. Engel

feiert am 7. Juli 1964 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Tochter
Schwiegersohn
Enkelkinder
und ein Urenkel



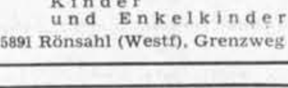
Am 7. Juli 1964 feiert mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Hermann Jaworowski
früher Pr.-Mark
Kreis Mohrungen

seinen 70. Geburtstag.

Herzlich gratulieren
seine Frau
Kinder
und Enkelkinder

5891 Rönsahl (Westf), Grenzweg





Meinem lieben Mann und Papa

Walter Stoermer

zu seinem 75. Geburtstag am 7. Juli 1964 herzliche Glückwünsche und die besten Wünsche für gute Gesundheit von
seiner Frau
und Tochter Ursula

Hamburg 33, Herbstweg 20
früher Königsberg Pr.
Lizentstraße 3

70

Unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Oma

Lisbeth Freynhagen
geb. Broschat
früher Palmnicken
jetzt Calw-Wimberg
Dörtenbachweg 13

feierte am 29. Juni 1964 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren ihr herzlichst und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen, Gesundheit und noch viele schöne Lebensjahre ihre dankbaren Kinder
Inge und Christel
Schwiegersohn
und Enkelkinder

70

Am 10. Juli 1964 wird mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Rudolf Hermann Schirrmacher
früher Königsberg Pr.
Artilleriestraße 62

70 Jahre alt.

Es gratulieren sehr herzlich und wünschen ihm für die weiteren Lebensjahre Gesundheit und alles erdenklich Gute
Berta Schirrmacher
geb. Reimann
Elli Böhmer
geb. Schirrmacher
Bernd Böhmer

2407 Bad Schwartau
Bismarckstraße 15

70

Am 3. Juli 1964 feiert mein lieber Mann, mein herzensguter, liebster Vater und Schwiegervater

Hauptlehrer i. R.
Wilhelm Labusch
früher Illowo, Kr. Neidenburg
Ostpreußen
jetzt Kamen (Westf), Weststr. 6

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren von ganzem Herzen in Dankbarkeit
seine Frau
seine Tochter
und Schwiegersohn

75

Am 9. Juli 1964 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Großund Urgroßmutter, Frau

Anna Beldig
früher Mohrungen, Ostpreußen
j. 665 Homburg-Bruchhof (Saar)
Erbacher Straße 11

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
alle Kinder
Enkel und Urenkel

75

Am 6. Juli 1964 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Betty Gruber
geb. Schulz
früher Blumenthal
Kreis Schloßberg, Ostpreußen
jetzt Düsseldorf-Oberkassel
Schiefbahnweg 14

ihren 75. Geburtstag.

Es grüßen sie herzlichst
ihre Kinder

75

Am 1. Juli 1964 feierte mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa, der

Mühlenbesitzer
Fritz Pflichtenhöfer
aus Gumbinnen

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Ella, Annemarie, Berthold
der Schwiegersohn
die Schwiegertochter
und die Enkel

8832 Weißenburg (Bay)
Schulhausstraße 10

Am 4. Juli 1964 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Helene Tonn
geb. Riemann
aus Wehlau, Ostpreußen
Kleine Vorstadt 5

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren ihr zu diesem hohen Fest recht herzlich und wünschen ihr für die Zukunft alles, alles Gute, vor allem Gesundheit und Gottes Segen, hoffen, daß sie noch recht lange bei uns bleiben darf.
Familie Dewes
Stuttgart-Bad Cannstatt
Taubenheimstraße 26



Am 9. Juli 1964 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Onkel und Opa

Richard Naujeck
aus Großlenkenau
Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen
jetzt 4 Düsseldorf-Holthausen
Kamper Straße 19

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine Frau
Kinder
Schwiegertöchter
und Enkelkinder



Am 17. Juli 1964 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Friedrich Olledi
früher Schmiedemeister in
Gr.-Dankheim, Kr. Ortelsburg
jetzt Essen, Schweriner Str. 30

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
seine Kinder
Schwiegertöchter
Schwiegersöhne
und Enkel



Am 9. Juli 1964 feiert unser lieber Vater und Großvater

Lehrer i. R.
Paul Wallin
früher Reichensee, Kr. Lötzen

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Kinder
und Enkelkinder

2067 Reinfeld (Holst)
Stockmannstraße 3



Am 4. Juli 1964 begeht meine liebe Mutter, Frau

Maria Michaelis
geb. Santowski

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren ihr herzlich
Tochter
Schwiegertochter
Enkel
Urenkel und Nichte

2082 Uetersen (Holst)
Parkstraße 14, bei Rudorf
früher Pillau II, Langgasse 9



PAKETE

in die Mittelzone und in die Heimat bitte nicht vergessen

*

Auskünfte über zollfreie Waren erteiler die Postämter



Am 1. Juni 1964 entschlief auf einer Besuchsreise nach einem Herzanfall unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Anna Hoffmann
geb. Kopp

im 84. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Schlosser
geb. Hoffmann

1 Berlin 42, Borussiastraße 27
früher Tilsit, Ostpreußen
Schenkendorfplatz 4

Fern der geliebten Heimat ist meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Auguste Federmann
geb. Sturmhöfel
* 22. 8. 1881 in Klauken

am 24. Juni 1964 sanft entschlafen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Otto Federmann

6308 Butzbach (Hessen)
Langgasse 27
fr. Königsberg Pr.
Schwalbenweg 77

Die Beisetzung fand in aller Stille statt.



Schaffen und streben,
das war sein Leben.

Gott der Herr rief heute meinen lieben Mann, guten Vater, lieben Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, Herrn

Kurt Pristat
Technischer Angestellter

im Alter von 45 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
Ilse Pristat, geb. Zimmermann
Gerd Pristat, Sohn
Anna Pristat, Mutter
Irlich am Rhein
Margarethe Zimmermann
Schwiegermutter
Erich, Irlich (Rh.)
Heinz
Mitteldeutschland } Brüder
Gerhard, Irlich (Rh.)
Günter, Irlich (Rh.)
Inge
Ilse } Schwägerinnen

5454 Heimbach-Weis
Bachstraße 8
den 23. Juni 1964
früher Lötzen, Ostpreußen
Hauptweg 71

Ein plötzlicher Tod nahm uns in den Morgenstunden des 2. Juni 1964 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Schwager und Großvater

Postoberschaffner
Albert Wermke

im 66. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Lydia Wermke, geb. Awiszus
Familie Dora Schneider
geb. Wermke
Irmgard Wermke
Heinz Wermke
mit Braut Hermine
Gisela Wermke
Sabine Wermke

Tiengen, 20. Juni 1964
früher Kukehnen, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am 4. Juni 1964 auf dem Friedhof in Tiengen statt.

Mit Geduld und vorbereitet verstarb am 16. Juni 1964 im Alter von 53 Jahren nach langer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann und Vater

Schneidermeister
Fritz Potreck
fr. Königsberg Pr.-Schönfließ

In stiller Trauer
Ella Potreck, geb. Gätsch
und Sohn Dieter
seine liebe Mutter
Geschwister
und alle Verwandten

Metzingen bei Reutlingen
Uracher Straße 70

Die Beisetzung fand am 19. Juni 1964 um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Metzingen statt.



Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am Mittwoch, dem 24. Juni 1964, mein lieber Mann, mein guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Albert Schlicht

im 75. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Johanna Schlicht
geb. Fuhrmann

Hemdingen, den 25. Juni 1964
früher Stockheim, Ostpreußen

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 15. Juni 1964 unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Schmied
Heinrich Szuggar
früher Paszieszen
Kreis Heydekrug (Memelland)

im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Gustav Szuggar

Hassel (Saar), Schulstraße 26

Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 18. Juni 1964, auf dem Hasseler Friedhof stattgefunden.

Am 24. Juni 1964 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester, Frau

Anna Andrée
geb. Wackernagel

im 86. Lebensjahre sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frau Edda Hahnke, geb. Andrée
Frau Eva Krispin, geb. Andrée

Hamburg-La. 1, Kraemerstieg 7
früher Labiau

Auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg hat sie ihre letzte Ruhestatt gefunden.

Am 27. April 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, mein lieber Opi

Max Petereit
früher Königsberg Pr.

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Elise Petereit, geb. Zimmermann
Werner Bretschneider und Frau Hildegard
geb. Petereit
Kurt Gronau und Frau Inge
geb. Petereit
Enkelsohn Rainer

Geinsheim, Feldstraße 11, Essen, Steeler Straße 52

Unsere liebe Mutter und Oma, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Kukowski
geb. Nadolny

ist ganz unerwartet im 66. Lebensjahre eingeschlafen.

In tiefer Trauer
Bruno Kukowski und Frau Ingrid
geb. Ridder
Peter Junge und Frau Edith
geb. Kukowski
Günther Kukowski und Bernd

Schenefeld bei Hamburg, Moorweg 9, den 27. Juni 1964
früher Garbassen, Kreis Treuburg, Ostpreußen

Die Beerdigung hat auf dem Blankeneser Friedhof Sülldorf stattgefunden.

Nach Gottes heiligstem Willen entschlief am Sonntag, dem 7. Juni 1964, nach langem, schwerem Leiden, einem Leben treuester Pflichterfüllung und großer Nächstenliebe, unsere herzensgute, liebe Schwester, Schwägerin und Tante, die

Ordensschwester der Pallottinerinnen
Klara Romer

Sie starb im 66. Lebensjahre und im 44. Jahre ihres Ordenslebens. Alle, die unsere teure Entschlafene in Allenstein, Liebstädter Straße 9, und in ihrer Geburtsstadt Passenheim, Kreis Ortelsburg, gekannt haben, die Nachricht, mit der Bitte um ein stilles Gedenken.

Im Namen der trauernden Geschwister und Angehörigen
Hedwig Zimmermann, geb. Romer

Affoldern über Bad Wildungen, Wiesbaden, Berlin, Burg, Oldenburg, im Juni 1964

Unsere unvergessene Schwester wurde am Mittwoch, dem 10. Juni 1964, in Rochdale (England) zur letzten Ruhe gebettet.

Heute morgen wurde nach schwerer Krankheit meine geliebte Frau, unsere herzensgute Mutti, Schwester, Schwägerin, Nichte und Tante

Ruth Schwarz
geb. Dunz

im 42. Lebensjahre heimgerufen.

In tiefer Trauer
Georg Schwarz
Christa, Ingetraud, Anita
und alle Angehörigen

Arnum, den 10. Juni 1964
früher Groß-Keylau, Ostpreußen

Nach langem, mit größter Geduld getragenem Leiden wurde meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma

Minna Luise Bewernick

verw. Preuß, geb. Ewert
früher Stadtschule Heiligenbeil

am 8. Mai 1964, acht Tage vor ihrem 71. Geburtstage, durch einen sanften Tod erlöst.

Im Namen aller Trauernden
Friedrich Bewernick

5161 Großhau, Kreis Düren (Rheinl), Hauptstraße

Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten.
Jes. 46, Vers 4

Nach einem gesegneten Leben ging heute unsere geliebte Mutter und Schwester, unsere gute Großmutter und Uromi, die Lehrerwitwe

Marie Koppenhagen

geb. Krauskopf

im 93. Lebensjahre heim.

Im Namen der Familie
Elsbeth Koppenhagen

Kaltenkirchen, Haus Schlesien, 17. Juni 1964
früher Kbg.-Metgethen, Ostpreußen

Fern der geliebten Heimat ist plötzlich und unerwartet am 7. Juni 1964 unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Emma Stiebor

im Alter von 55 Jahren heimgerufen worden.

In tiefer Trauer
Karl Nienierza und Frau Hedwig
geb. Stiebor
Otto Dziabel und Frau Martha
geb. Stiebor
Jürgen Meyer und Frau Adelheid
geb. Stiebor
Erich Stiebor und Frau Anni
geb. Winkler
Helmut Hussner und Frau Charlotte
geb. Stiebor
Neffen, Nichten und alle Angehörigen

Stadthagen, Kleestraße 18, Lauenhägerstraße 96
früher Skurpien, Kreis Neidenburg

Wir haben sie am 10. Juni 1964 auf dem Friedhof in Stadthagen zur letzten Ruhe gebettet.

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruhn, die einst so treu geschafft,
und unsere Tränen still und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Heute entschlief infolge Altersschwäche unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ernestine Brandt

geb. Knocks

im 89. Lebensjahre.

Die trauernden Angehörigen
Lieschen Brandt
Fritz Brandt
Fritz Lisdat und Frau Mariechen
geb. Brandt
Minna Brandt, geb. Wolf
Enkel und Urenkel
Frau Else Schuster

Westerstede, Auf der Lohe 4 a, den 14. Juni 1964
früher Mallwen, Ostpreußen

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 18. Juni 1964, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle zu Westerstede und anschließend die Beisetzung statt.

Am 12. Juni 1964 verschied nach einem Leben voller Liebe und aufopfernder Fürsorge meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Link

geb. Schwokofski
früher Königsberg Pr., Rippenstraße 3

im 87. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Albert Link
Hans Link und Frau Erika
geb. Bernecker
Eva Pabst
verw. Jeschke, geb. Link
Wolfram Link

Lübeck, Wickedestraße 2
Cloppenburg (Oldb), Sevelter Straße 67

Die Beisetzung erfolgte am 16. Juni 1964 auf dem Vorwerker Friedhof in Lübeck.

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wär' so gern bei euch geblieben;
doch meine Krankheit war zu schwer,
für mich gab's keine Hoffnung mehr.

Am 29. Mai 1964 verstarb nach kurzem, schwerem Leiden meine geliebte Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante, Frau

Herta Erdmann

geb. Beil

im 53. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Ernst Erdmann und Kinder

3253 Hess. Oldendorf, Segelhorster Straße 5
früher Neukuhren (Samland), Luftwaffensiedlung (Block IV)

Fern seiner geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet am 20. Juni 1964 mein lieber Mann, guter Vater und Schwiegervater

Erich Buttgereit

Hauptwachtmeister

im Alter von 59 Jahren.

In schmerzlicher Trauer
im Namen aller Angehörigen
Marta Buttgereit, geb. Buttgereit
Manfred Buttgereit
Waltraut Buttgereit
geb. Szawlowski

Hannover-Buchholz, Fehrsweg 47
früher Königsberg Pr., Hoeftmannstraße 19

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber, herzensguter Mann und treuer Lebenskamerad, unser lieber Vater und Großvater

Oberlokführer i. R.

Gustav Orlowski

in seinem 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Helene Orlowski, geb. Bartsch
Ursula Neu, geb. Orlowski
Schwiegersohn und Enkel

Flensburg, Fruerlunder Straße 2, den 20. Juni 1964
früher Johannisburg, Ostpreußen, Lindenstraße 6

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser lieber Papa, Schwiegervater und Opa

August Bahl

Weichenwärter i. R.
* 6. 8. 1890 † 5. 6. 1964

In stiller Trauer
Martha Bahl, geb. Wielinski
Gertrud Schienz, geb. Bahl
Willy Bahl
Kurt Bahl
und Enkelkinder

Tutzing (Obb.), Lange Straße 5
früher Niedersee (Rudczanny), Ostpreußen

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 17. Juni 1964 nach einem langen, arbeitsreichen, erfüllten Leben unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel, Herr

Fritz Poeppel

früher Insterburg, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 91 Jahren.

In stiller Trauer
Eva Poeppel
Hilde Bermig, geb. Poeppel
Willy Bermig
Manfred und Jürgen als Enkel

Krefeld, Winfriedweg 1 und Uerdinger Straße 294
den 17. Juni 1964

Die mit Tränen säen,
werden mit Freuden ernten.

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief heute nachmittag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Prediger i. R.

Reinhold Wilhelm Pelzer

im Alter von 90 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Maria Pelzer, geb. Eisenberg

Münster (Westf), Essen, Gelsenkirchen, Berlin
Clevornstraße 8b, den 13. Juni 1964
früher Sensburg, Ostpreußen

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 19. Juni 1964 mein lieber, treusorgender Mann, unser über alles geliebter, herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Cuno Moeller

Regierungsrat a. D., Oberstleutnant d. R.
ehemals Vorsteher der Finanzämter Schloßberg, Ostpreußen,
und Pyritz in Pommern
Frontkämpfer beider Weltkriege
und Inhaber hoher Kriegs- und Friedensauszeichnungen

im 81. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Helene Moeller, geb. Schober
Gert Moeller und Frau Hanni
geb. Kleinschmidt
Friedrich Hartje und Frau Rosemarie
geb. Moeller
Ilse Moeller, geb. Langkath
Enkel Heidemarie, Renate
Jörg-Wolfgang und Birgit Kristina
Urenkel Beate

Detmold, Griemensiek 29, Genthin, Hamburg

Was Gott tut, das ist wohlgetan

Am 20. Juni 1964 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Hermann Krieger

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Therese Krieger, geb. Krieger
Kinder und Angehörige

Kiel-Ellerbek, Probsteier Straße 17
früher Großudertal, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Die Beerdigung hat auf dem Ostfriedhof in Kiel stattgefunden.

Am 3. Juni 1964 entschlief nach schwerer Krankheit, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 82 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, lieber Opi, Uropi, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Nabereit

früher Königsberg Pr., Tragheimer Kirchenstraße 7

In stiller Trauer
Anna Nabereit, geb. Zabries
Paul Siebert und Frau Elsbeth
geb. Nabereit
Erika Ebel, geb. Nabereit
Karl-Heinz Podranski und Frau
Hildegard, geb. Nabereit
Walter Ewert
fr. Königsberg Pr., Jahnstraße 8
und alle Anverwandten

3338 Schöningen, Glückaufstraße 34, den 24. Juni 1964
Die Beerdigung fand am 8. Juni 1964 auf dem Friedhof in Schöningen statt.

Nach langer Krankheit entschlief im Alter von 82 Jahren am 13. Juni 1964 mein geliebter Mann und treuer Bruder

Dipl.-Ing.

Georg Hornemann

Architekt BDA, Breslau und New York

Charlotte Hornemann, geb. Henneberg
früher Pr.-Holland
Hanna Braune, geb. Hornemann
Charlotte Lemm, geb. Hornemann

4032 Lintorf, Düsseldorf, Adalbert-Stifter-Straße 4

Die Einäscherung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb am 5. Juni 1964 nach kurzer, schwerer Krankheit unser inniggeliebter einziger, guter Sohn, Bruder und Onkel

Stabsintendant i. R.

Walter Kalweit

im 51. Lebensjahre.

In schmerzlicher Trauer
Ida Lehmann, verw. Kalweit
Gertrud Kapitzki, geb. Kalweit
Ulrich Kapitzki

Bremen, Humboldtstraße 10
früher Ebenrode

Die Trauerfeier hat am 10. Juni 1964 im Krematorium Riensberg, die Beisetzung der Urne am 12. Juni 1964 auf dem Riensberger Friedhof in Bremen stattgefunden.

Am 6. Juni 1964 entschlief infolge Herzinfarkt mein lieber, lebensfroher Mann

Textilkaufmann

Wilhelm Gudzent

früher Birkenmühle, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer
Meta Gudzent, geb. Lamotte

221 Itzehoe in Holstein, Joh.-Holm-Straße 7

Am 9. Juni fand er seine letzte Ruhestätte auf dem hiesigen Waldfriedhof.



Die K.D.St.V.
Tuisconis-Königsberg zu Bonn
nahm Abschied von ihren Bundesbrüdern

Dr. jur. Johannes Denk

Preuß. Gesandter u. bevollm. Minister a. D.
rec. 18. 12. 1905 † 10. 2. 1964 in Bad Homburg

Dr. med. Carl-Viktor Helbig

Chefarzt
rec. 30. 10. 1902 † 11. 2. 1964 in Berlin

Paul Tischbier

Oberstudiendirektor i. R.
rec. 8. 5. 1913 † 3. 3. 1964 in Brückenau

Clemens Hahn

Rechtsanwalt und Notar
rec. 8. 12. 1929 † 24. 3. 1964 in Ahaus

Otto Paul Graw

Rechtsanwalt und Notar
rec. 24. 4. 1900 † 28. 4. 1964 in Köln

Hugo Bolz

Diplom-Ingenieur
rec. 30. 4. 1919 † 1. 5. 1964 in Derschlag

R. i. p.

Für die Altherrenschaft:
Dr. Ernst Behrendt, Philistersenior

Für die Aktivitas
Winfried Weichsel, Senior

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Holzkaufmann

Oskar Kaminski

* 31. 7. 1892 † 12. 6. 1964
ehem. Besitzer der Mahl- und Schneidemühle Altendorf
Kreis Gerdauen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Richard Kaminski und Familie
Gertrud Drescher, geb. Kaminski
Bruno Tiefensee und Familie
Gertrud Tiefensee

Hamburg-Sasel, Hohensasel 9

Die Beerdigung hat am 19. Juni 1964 auf dem Ohlsdorfer Friedhof stattgefunden.

Am 4. Juni 1964 ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Architekt

Otto Stadtaus

nach schwerer Krankheit im Alter von 63 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Maria Stadtaus
Ute Durbahn, geb. Stadtaus
Paul Durbahn
Elisabeth Stadtaus
Fritz Stadtaus
Berta Urban

7477 Tailfingen, Rübenhäulestraße 31
früher Pronitten, Kreis Labiau

Die Einäscherung fand am 8. Juni 1964 in Reutlingen statt.

Stets einfach war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich.
Nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 10. Juni 1964 nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel, der

Landwirt

Gustav Döbel

kurz nach Vollendung seines 69. Lebensjahres.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben, unvergessenen Mutter

Margarete Döbel

geb. Marquardt
geb. 4. 1. 1895 gest. 2. 4. 1945

die in Bodenwinkel am Frischen Haff ruht.

In stiller Trauer
Günter Döbel und Frau Doris
geb. Wiese
Paul Döbel und Frau Ilse
geb. Warnke
Helmut Döbel und Frau Ursula
geb. Brunke
und acht Enkelkinder

3071 Wietzen 72, 213 Rotenburg, Hasseler Weg 2
früher Steegen, Kreis Pr.-Holland

Die Beerdigung hat am 18. Juni 1964 in Rotenburg stattgefunden.

Statt Karten

Nach einem arbeitsreichen erfüllten Leben verschied am 2. Juni 1964 nach längerem, mit großer Geduld ertragenem schwerem Leiden im 82. Lebensjahre mein geliebter, guter Mann, unser lieber Bruder Schwager, Onkel und Großonkel

Reichsbahn-Vizepräsident a. D.

Fritz Andres

Hauptmann d. R. a. D.
Ritter des Kgl. Preußischen Hausordens mit Schwertern
Inhaber des Bundesverdienstkreuzes I. Klasse
sowie des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse
und anderer hoher Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg

In stiller Trauer
und im Namen aller Verwandten
Erna Andres, geb. Steffen

Hannover, Brehmstraße 76
früher Königsberg Pr., Tilsit, Lötzen

Die Einäscherung fand am 22. Juni 1964 in Hannover statt.

Nach langem Leiden entschlief mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater und Großvater

Postassistent i. R.

Albert Neumann

* 24. 10. 1878 † 16. 6. 1964
früher Osterode, Ostpreußen, Kaiserstraße 19

In stiller Trauer
Bertha Neumann, geb. Lindner
Grete Paetz, geb. Neumann
Christel Paetz

Neumünster, Wasbeker Straße 26 und 24, den 19. Juni 1964

Die Beerdigung fand am Montag, dem 22. Juni 1964, um 10.15 Uhr von der neuen Friedhofskapelle aus statt.

Nach langem, schwerem, mit überaus großer Geduld ertragenem Leiden ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, unser von allen geliebter und verehrter Opi

Oberpostinspektor a. D.

Richard Kaslack

im 76. Lebensjahre erlöst worden und für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Walter Barkemeyer und Frau Edeltraut
geb. Kaslack
mit Klaus, Ingo und Jörn
Helmut Weber und Frau Brigitte
geb. Kaslack
mit Gabriele und Regine
und alle Angehörigen

Oldenburg (Oldb), Ostweg 37, den 5. Juni 1964
früher Königsberg Pr., Tiergartenstraße 49 b

Wir haben ihn am 11. Juni 1964 in Oldenburg zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber, treusorgender Mann, mein guter Vati, Bruder und Onkel, der

Viehkaufmann

Bernhard Kulawski

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
Anny Kulawski, geb. Lenz
und Sohn Hans-Sigmar

Duisburg-Meiderich, Hilfswerkstraße 33, den 13. Juni 1964
früher Tilsit, Waldstraße 53/Ecke Yorckstraße (Viehhof)

Die Beerdigung hat am 18. Juni 1964 von der Kapelle des Ober-Meidericher Friedhofes aus stattgefunden.

Nach kurzem Krankenlager entschlief plötzlich und unerwartet am 17. Juni 1964 in Kiel mein lieber Bruder, unser guter Onkel

Postobersekretär i. R.

Arthur Dramsch

aus Warburg (Westf), früher Memel, Ostpreußen

im Alter von 63 Jahren.

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Sohnes

Karl-Heinz Dramsch

der seit dem Frühjahr 1945 im Osten vermißt ist.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Gertrud Dramsch

Kiel-Ellerbek, Lütjenburger Straße 21
früher Königsberg Pr., Sackheim 96

Die Beerdigung hat am 24. Juni 1964 in Kiel auf dem Ostfriedhof stattgefunden.

Gott rief unsere inniggeliebte Mutter, Großmutter und Schwester, Frau

Paula Biebrach

geb. Strüvy

im 73. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

Frankfurt (Main), Bürgerhospital, den 20. Juni 1964

Hans Biebrach
Hedwig Biebrach, geb. von Seeler
Hella Theolinde Gräfin Finck von Finckenstein
Wilhelm Graf Finck von Finckenstein
Klaus Biebrach
Anni Biebrach, geb. Warnecke
Irma von Treskow, geb. Strüvy
und acht Enkel

Westhill, Ontario, Kanada, 339 Beechgrove Drive
7317 Wendlingen, Schloßstraße 2
404 Neuß (Rhein), Felkestraße 9

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 25. Juni 1964, um 13 Uhr in der Trauerhalle des Hauptfriedhofes Frankfurt (Main), Eckenheimer Landstraße; anschließend Einäscherung und Überführung der Urne nach Wyk auf Föhr.

Es ist bestimmt in Gottes Rat.

Mitten aus einem arbeitsreichen Leben wurde am 14. Juni 1964, für uns alle unerwartet und unfaßbar, mein innigstgeliebter, treusorgender Lebenskamerad, mein herzensguter Vati, Bruder, Schwager und Onkel

Schneidermeister

Heinz Stoepel

im 58. Lebensjahre in die Ewigkeit abgerufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Adelheid Stoepel, geb. Froese
Frank Stoepel

New York, 82-73, 61, Drive, Middle Village, 11379, USA
früher Tapiau und Königsberg Pr.

Am 21. Mai 1964 hat mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater, der Seniorchef einer der größten Betriebe der Sägeindustrie Ostpreußens in Schelden, Gumbinnen und Insterburg

Hans Ringlau

geb. am 23. 11. 1888 in Schönheide

nach kurzem, schwerem Leiden heimgefunden.

Um ein stilles Gedenken bitten
Frau Ady Ringlau
Eberhard Ringlau und Familie
Elli-Traud Radtke, geb. Ringlau
Lieselott Lüders, geb. Ringlau
und Familie

Frankenberg (Eder), Gartenbergstraße 28, und 529 Ohl

Am 7. Mai 1964 nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Schröder

im Alter von 79 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Auguste Schröder, geb. Pietrowski
und alle Anverwandten

Düsseldorf, Kirchfeldstraße 84
früher Königsberg Pr., Stägemannstraße 41

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 9. Juni 1964 mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder Schwager und Onkel

Oskar Skoeries

im Alter von 56 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Skoeries, geb. Oswalt
Hans-Joachim und Siegfried
Martha Oswalt
und alle Angehörigen

Bremen-St. Magnus, Taunusstraße 2
früher Tilsit, Stolbecker Straße 94